



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

Bock, Franz

Köln [u.a.], [1872]

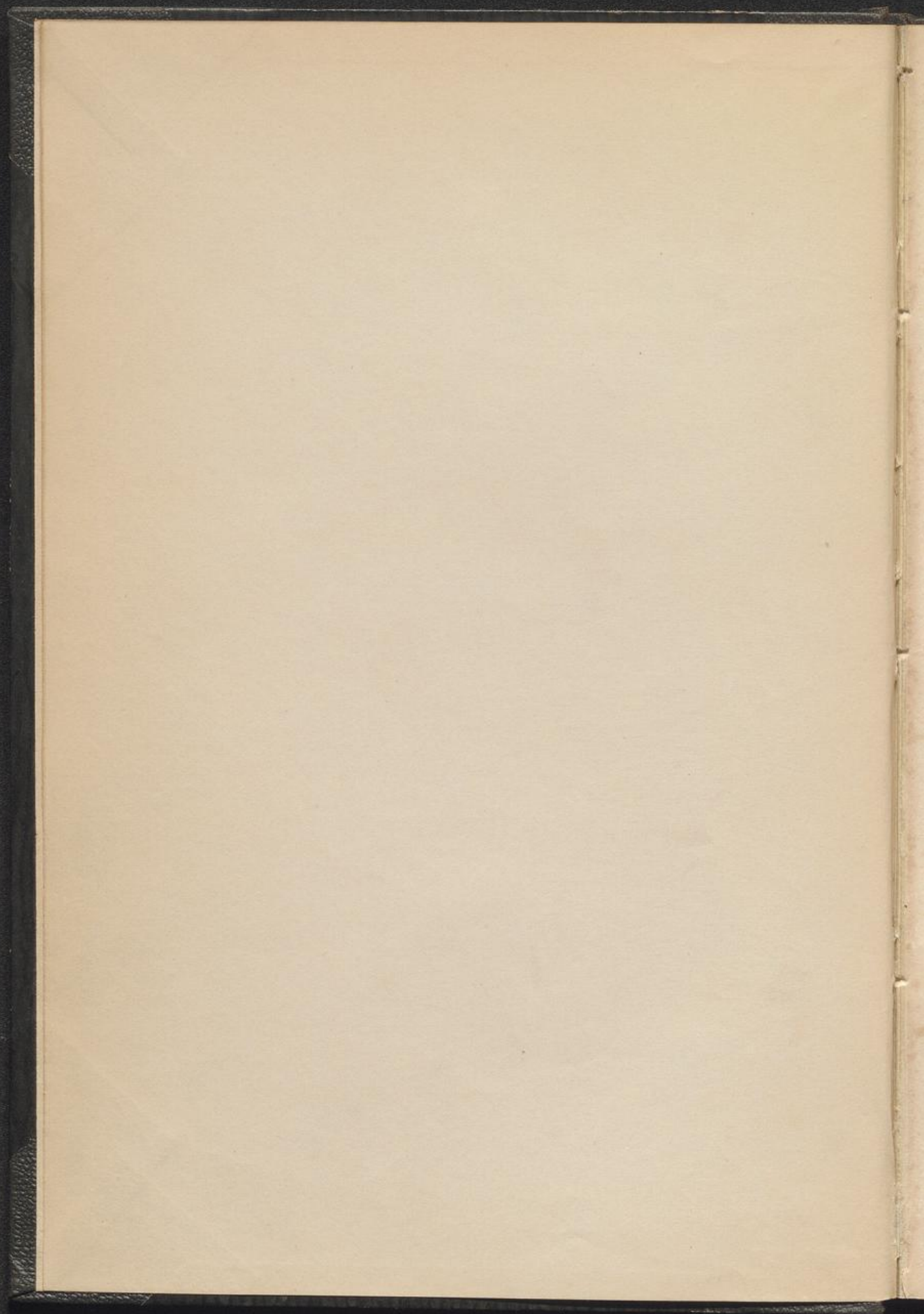
[urn:nbn:de:hbz:466:1-82707](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82707)

10

10

101
65

1910.



1910

5

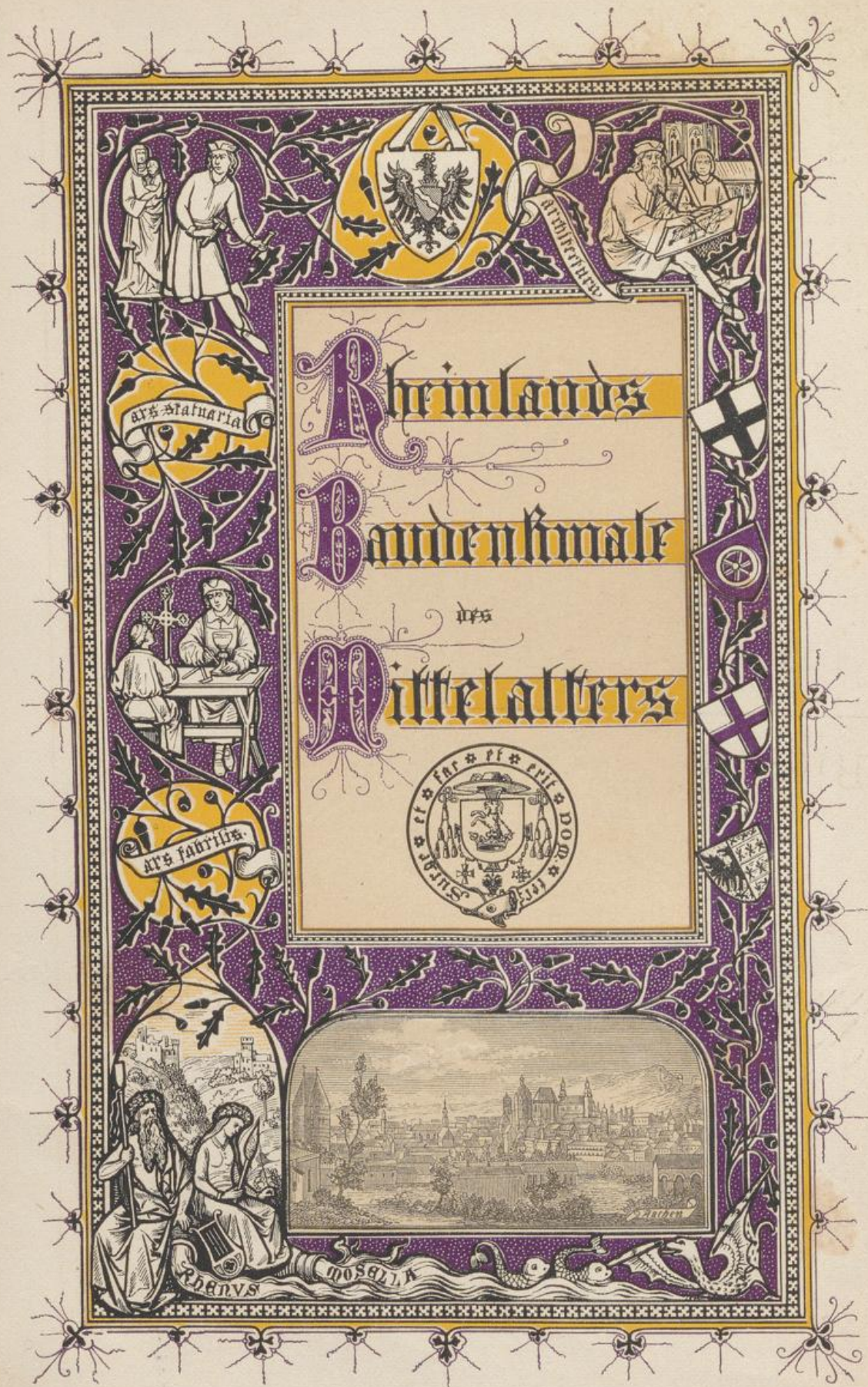
Rheinlands Baudenkmale
des Mittelalters.



Dritte Serie.







3R



Rheinlands
Bau den k m a l e
des Mittelalters.

Ein Führer
zu den
merkwürdigsten mittelalterlichen Bauwerken am Rheine
und seinen Nebenflüssen.

Unter Protection
Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen
mit einer großen Zahl erklärender Holzschnitte
herausgegeben

von
Canonicus Dr. Fr. Bock,

Geheimer Kämmerer Seiner Heiligkeit Pius IX.,

Mitter des Kronen-Ordens III. Cl., des Ehrenkreuzes III. Cl., des Hohemollern'schen Hausordens, des Ordens der eisernen Krone, des Königl. Span. Ordens Karls III. von der unbesl. Empfängniß, des Königl. Portugiesischen Christus-Ordens, des Königlich Schwedischen Ordens vom Nordstern, des Guelphen-Ordens und des Ritterkreuzes I. Classe des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens, Mitglied der Königl. Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Preußen, des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Museums zu Nürnberg, Ehren-Mitglied des Diöcesan-Kunst-Vereins zu Paderborn, Mitglied des Alterthums-Vereins zu Wien, des historischen Vereins von Steiermark zu Graz und des historisch-archäologischen Vereins zu Trier, Ehren-Mitglied des archäologischen Instituts zu Großbritannien und Irland, Correspondent des k. k. Museums für Kunst und Industrie in Wien, Ehren-Mitglied des steiermärkischen Vereins zur Förderung der Kunstindustrie, correspondirendes Mitglied der société des Antiquaires de la Morinie, Mitglied der société imperiale des Antiquaires de France, Ehren-Mitglied der Rumänischen Akademie zu Buitarest und auswärtiges Mitglied der Ungarischen Akademie zu Pest.

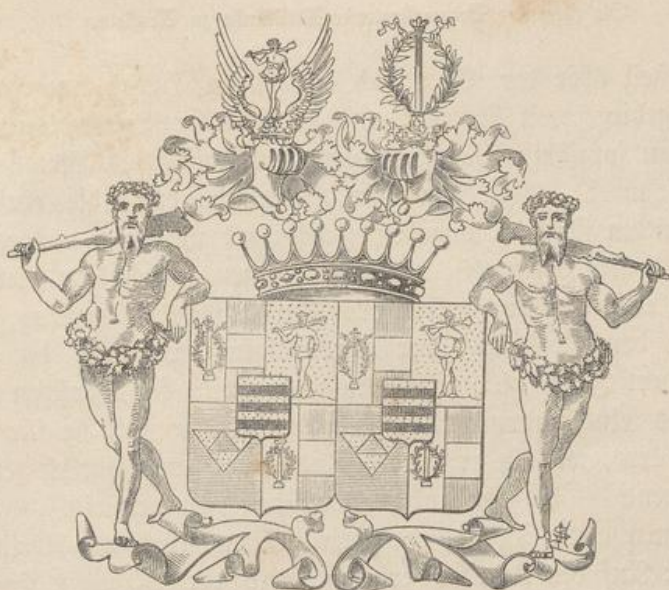
Köln und Neuf.

Druck und Verlag der L. Schwann'schen B. u. H. Buchhandlung.



03
M
22565





Die ehemalige Prämonstratenser - Abteikirche zu Arnstein.

Stifterin der Holzschnitte: Luise Gräfin von Kielmansegg, Erbfrau auf Cappenberg
und Echeda etc.

Wohl Manchem, der von Coblenz aus das schöne Lahnthäl bereiste, ist die Ueberraschung unvergeßlich, die ihm, bald nachdem er das Städtchen Nassau passirt, der Blick auf ein gar liebliches Thälchen und ein wunderbar schönes Baudenkmal bereitet hat. Kurz bevor er in den zweiten Tunnel hineinfuhr, führte das dahinbrausende Dampfroß wie in flüchtigem Zauberbilde zur Rechten der Bahnlinie den schönen Bau vor sein überraschtes Auge, ließ ihm aber nicht Zeit, die Eindrücke zu einem Bilde zusammenzufassen. Da auf einmal trat der Zug wieder ins Freie und mäßigeren Laufes, weil der Station Obernhof nahe, über die eiserne Brücke hinrollend, gönnte er einige Augenblicke Zeit zur Betrachtung des einzigen Bildes. Mächtig präsentirt sich von dort der herrliche Bau, aus einer Nähe, welche die architektonischen Formen genügend erkennen läßt, und doch auch wieder entfernt genug, um die mannigfachen Schäden zu verhüllen, die die Zeit und mehr noch die barbarische Aufklärung ihm zugefügt. Ueberragt von vier Thürmen erhebt sich die schöne Kirche, wie aus dem Fels herausgewachsen, oder auch, wie ein kunstvoller Altaraufsatz im gewaltigen Berg- und Felsentempel: lieblich zugleich und majestätisch krönt sie nämlich einen

mäßigen, steil über der Bahn sich erhebenden Hügel, den ringsum das Lahngewirge weit überragt und mit dunkler Laubwaldung den weißen Bau sorgsam einfaßt und umrahmt, wie edles Metall einen kostbaren Juwel. Aber von den Klostergebäuden, die einst die Kirche weithin sichtbar umgaben, erübrigen nur noch düstere, von frommem Epheu wehmüthig umrankte Ruinen. Auch kein feierliches Chorgebet ertönt mehr herüber aus den trauernden Hallen; stumm steht über dem Grabhügel der ehrwürdigen Chorherren, die durch siebenhundert Jahre hier gebetet und am Heile der Menschen gearbeitet, bis eine undankbare und unverständige Zeit sie für überflüssig erklärte, wie ein erhabenes Todtenmal unaufhörlich zeugend und mahnend — die einstmalige Abteikirche von Arnstein.

In jenen alten Tagen, da zum zweiten Mal am Rhein und Mosel der Ruf des Kreuzes erklang, war der mächtigste Herr im Lahngewirde Graf Ludwig von Arnstein, der dritte dieses Namens. Als kaiserlichem Präfect des Einrich gehorchte ihm das ganze Land bis zum Rhein, und selbst manche Städte des linken Rheinufers, wie Oberwesel, St. Goar, Boppard und Coblenz waren seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Reich und hochberühmt war das Geschlecht dieser Gaugrafen. Ihr Ahnherr Arnold, ein edler Sproß der salischen Franken, wie mehrere Geschichtsforscher wollen, hatte Anfangs des elften Jahrhunderts auf dem Hügel, den jetzt unsere Kirche krönt, ein Schloß erbaut, das nach ihm den Namen Arnoldstein, in abgekürzter Form Arnstein erhielt. Entsprechend den Zwecken solcher Burgen, die in den Zeiten roher Gewalt nicht stets dem Frieden dienten, thürmte sich das Ahnshloß der Arnsteiner auf steil und kühn hervorspringendem Felsen über der Schlucht des zur Lahn einmündenden Dörsbachthales auf, ebenso leicht die Wasser- und Hauptlandstraße zwischen Köln und Limburg und die in selbe auslaufende Thäler der Gelbach und Dörsbach beherrschend, als selber schwer zugänglich und wohl vertheidigt. Die genannte Burg, so berichtet der Chronist, „war unaussprechlichen feste von allen Orten, uff eyner syetten hayt sye nyt me dan einen engen weyß, der was beslossen myt starken ysernen Reden und regelen.“ Unseres Ludwigs Großvater, Ludwig I., ums Jahr 1067, hatte nicht minder mit ansehnlicher Macht im Lande gewaltet.

In den dreißiger Jahren des zwölften Jahrhunderts nun finden wir auf Schloß Arnstein unsern Grafen Ludwig den Dritten, einzigen Sohn seines Vaters Ludwig und dessen Gemahlin Udohild, Gräfin von Odenkirchen. Er war mit der reichen und edlen Guda

(oder Jutta) Gräfin von Bomerburg vermählt, aber die Ehe war kinderlos. Sein Werk ist die Umwandlung des Schlosses Arnstein in eine heilige Burg des Gebetes und der Beschauung.

Die ganze christliche Welt war damals erfüllt von dem Ruhme und erleuchtet von dem Gnadenlichte des eben zu den Seligen hinübergegangenen heiligen Norbert († 1134). Das Streben nach Buße und ein besonderer Zug der Gnade hatten ihn aus der Welt fortgetrieben, und er gründete in der Wildniß Prémontré im Walde Coucy, drei Stunden von Laon, ein Kloster, welches die Wiege des neuen Ordens der Prämonstratenser wurde. Unter den vielen Klöstern des neuen Ordens in Deutschland war als eines der ersten schon im Jahre 1131 von Magdeburg aus, wo Norbert als Erzbischof lebte, das Kloster Gottesgnade (gratia Dei) bei Calbe an der Saale vom Grafen Otto von Reveningen, auch von Erudorp genannt, einem Verwandten unseres Grafen Ludwig von Arnstein, gegründet worden, und Graf Otto selber stand demselben als Propst vor. Dieses hochherzige Beispiel seines erlauchten Verwandten machte auf den Grafen Ludwig, bei Gelegenheit eines Besuches jenes Klosters einen solchen Eindruck, daß er sich zu gleicher That entschloß. Es folgten ihm bei seiner Heimkehr zwölf Ordenspriester und eine gleiche Anzahl Laienbrüder, als Propst an ihrer Spitze der verdienstvolle und begnadigte Gottfried, vor seinem Eintritt in den Orden Domscholaster zu Magdeburg. Dieser klösterlichen Colonie übergab Graf Ludwig im Jahre 1139, im vierzigsten seines Alters, sein Stammschloß Arnstein nebst dem größten Theil seiner bedeutenden Besitzungen; die Stiftungsurkunde dieser Schenkung ließ er von Papst Innocenz II. und König Konrad III. bestätigen. Doch nicht bloß seine Habe, auch sich selber wollte der fromme Ritter Gott schenken; und mit Einwilligung seiner Gemahlin Guda, die gleichfalls ein gottgeweihtes Leben wählte und ihre Klause am Abhange des Arnsteiner Hügels bis zu ihrem Lebensende nicht mehr verlassen haben soll, bat Graf Ludwig III. von Arnstein demüthigst um das Ordensgewand und um Aufnahme unter die Conversen des Klosters. Die Conversen oder Laienbrüder des h. Norbert trugen nicht wie die Chorproffen einen weißen, sondern zum Unterschiede von den Ordenspriestern einen grauen und kürzeren Habit, dessen Scapulier vorn und hinten winkelig zugestutzt war; den Bart durften sie nicht scheeren. Sie legten Gelübde ab, wohnten mit den Priestern bei Nacht der Mette und bei Tag theilweise dem Officium bei, und beteten die für die canonischen Horen ihnen vorgeschriebene Zahl

von Vaterunsern. Im Uebrigen aber verrichteten sie die vorkommenden Dienste in Haus und Feld und aßen, wie die Ordensstatuten sich ausdrücken, im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod, das ihnen wie arbeitenden Menschen in grober Qualität gereicht wurde. Solchem Leben widmete sich Graf Ludwig in seiner ehemaligen Ritterburg, dem nunmehrigen Kloster Arnstein.

Mit dem Eintreffen der fünfundzwanzig Ordensleute erhielt Arnstein sofort ein anderes Aussehen. An die Stelle des Ritterlebens und der weltlichen Verwaltung des Schlosses trat das reguläre Leben der Chorherren und ihre Klosterordnung. Von Ludwigs Ministerialen sollen sechs zugleich mit ihrem Herrn Sinn und Kleid gewechselt haben. Ohne Verzug ging es nun ans Schaffen, die feste Burg in ein Haus Gottes umzugestalten. Als Oratorium hat man wohl vorerst den passendsten Raum, vielleicht den Ritteraal benutzt; aber eine würdige Klosterkirche ward doch sofort in Aussicht und Arbeit genommen; denn nach des Chronisten Bericht erhob sich der Felsen an besagter Stätte bis zur Höhe des jetzigen Kirchendachs. Durch die vielen emsigen Hände war schnell das Kloster hergestellt, wenigstens so weit, daß das reguläre Leben seinen Anfang nehmen und Gottes Lob beginnen konnte, das dann fortönen sollte ununterbrochen durch fast siebenhundert Jahre.

Graf Ludwig von Arnstein, der letzte dieses edlen Geschlechtes, war nun von der Bühne der geräuschvollen Welt abgetreten; die Schicksale des Klosterbruders Ludwig verliefen ruhig in stiller Zelle und einförmiger Tagesordnung. Seiner Bildung und Gewandtheit wegen ward er vielfach mit Verwaltungsgeschäften betraut und zur Vertretung der Genossenschaft nach außen hin verwandt. Seinem bedeutenden Einflusse, der in dem reichen angeerbten Grundbesitz, sowie in seiner verwandtschaftlichen Verbindung mit den mächtigsten Geschlechtern des Landes eine nie versiegende Quelle besaß, und seiner hohen Begeisterung für das erwählte Ordensleben verdankte die Abtei Arnstein ihren raschen Aufschwung und ihre reichen Besitzungen, die sich nicht nur über die benachbarten Höfe und Ortschaften, wie Seelbach, Attenhausen, Singhofen, Rördorf, Scheuren, Saltscheid, Hollerich, Obertiefenbach, sondern auch über ausgedehnte Güter am Rhein und an der Mosel erstreckten; verdankte auch der Prämonstratenserorden mehrere schöne Gründungen, wie Münsterdreis in der ehemaligen Herrschaft Kirchheim, nahe dem Donnersberg, und dabei Marienthal, die Nonnenklöster Enkenbach in der Pfalz, Gummersheim bei Odenheim, Keppel bei Siegen und Beselich

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

bei Dietkirchen im Nassauischen, welche Klöster indeß meist schon bei der Reformation von den Landesfürsten eingezogen wurden. Der Tod des Stifters erfolgte im Kloster Gummersheim, wo er sich eben in Geschäften des Stiftes befand, am 20. October 1185; seine irdische Hülle wurde nach Arnstein gebracht und vor den Hauptaltar der Kirche eingesenkt.

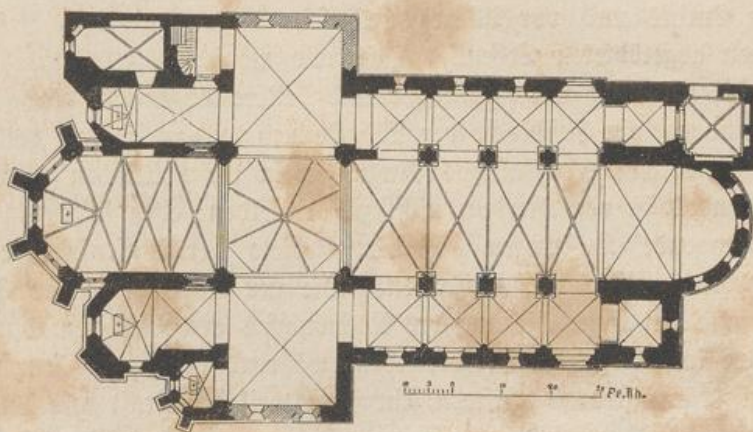


Fig. 1. Grundriß der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

Der selige Stifter von Arnstein hatte die Genugthuung, seine geistige Gründung gesichert und der Art gedeihen zu sehen, daß wiederholt eine Anzahl Brüder auf neue Colonien ausziehen konnten; aber die Vollendung der Abteikirche sollte er nicht erleben. Der erste Abt Gottfried hatte bereits das Zeitliche gesegnet (1151), und ihm waren schon Eustach, Nicholf und Herbord im Amte und in die Ewigkeit gefolgt, da erst — es war unter dem fünften Abte Heidenreich — ward die Klosterkirche vollendet und zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria und des heiligen Bischofs Nikolaus am 17. September des Jahres 1208 vom Erzbischof Johann von Trier feierlich eingeweiht. Von dieser Kirche rührt noch die westliche Hälfte des heute stehenden Baues her. Der östliche gothische Chor ward indeß von Grund aus neu aufgeführt von Abt Wilhelm I. von Staffel († 17. April 1367). Eine Denktafel, die früher vor dem Altare der h. Apostel Peter und Paul unter dem nördlichen der beiden Ostthürme ihre Stelle hatte, jetzt aber in der rechten Chorwand eingemauert ist, besagt dieß mit folgenden Worten: Anno Domini MCCCLIX Walburgis (d. h. am 1. Mai) cepit

Dominus Wilhelmus Abbas reedificare Ecclesiam, Cujus anima requiescat in pace. Amen.

Was die weiteren Schicksale des Klosters Arnstein betrifft, so sind über dessen Gang durch die Jahrhunderte im Ganzen nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Still und geräuschlos, aber darum nicht weniger segensreich erfüllte Arnstein seine heilige Mission durch wohlthätigsten Einfluß auf Ackerbau, Organisirung der Arbeit, feste Begründung von Gemeinden, durch Unterstützung der Armen, durch Unterricht und Seelsorge, durch Pflege des kirchlichen Cultus und vor Allem durch sein Gebet und das Beispiel heiligen abgetödteten Lebens. Wie alle menschliche Institute, sah auch die Stiftung Ludwigs trübe und heitere Tage. Ein Abt folgte dem andern, ein Geschlecht der Mönche dem andern, seinem heiligen Berufe lebend. Nachhaltiges Eingreifen in die politischen Geschehnisse des Landes ist von Arnstein nicht zu vermelden; eben so wenig sind hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft durch Gelehrte der Abtei zu registriren. Die zur Ausbildung der Seelsorge und zur Heranbildung des Nachwuchses erforderlichen Studien wurden im Kloster fleißig betrieben, während indeß, wie durchweg in den Prämonstratenserstiftern, ein Haupttheil der Kraft und Thätigkeit dem Landbau und möglichster Verwerthung des Grundbesitzes zugewendet blieb. Wie aber die Lebenskraft und Gesundheit eines Baumes am Besten im Sturm sich erprobt, so spricht das mannhafte Benehmen der Nachkommen Ludwigs zur Zeit der Reformationsstürme, die so manchen Baum entwurzelt, so manchen segensreichen Institutionen das Lebenslicht ausgeblasen, laut und überzeugend von dem regen Geistesleben auf Arnstein, und noch heute stehen drei ausschließlich katholische Pfarrgemeinden inmitten eines protestantischen Kreises da als ein lebendiges Ehrendenkmal dieser Treue. „Die Prämonstratenser zu Arnstein, so sagt ein neuerer Geschichtsforscher, bewiesen eine große Standhaftigkeit im heiligen Glauben und in der Einhaltung ihrer Ordensgelübde, da ihre Stellung zum Churfürsten von Trier und ihre Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit rohe Gewalt abwehrten. Sie wichen nicht aus ihrem Kloster trotz aller erfinderischen Quälerei von Seiten der landesherrlichen Regierung und trotz aller Lockungen der Fleischeslust und Zügellosigkeit, die man ihnen unablässig als Lohn ihres Abfalls vorhielt. Selbst die Schweden, welche zur Zeit des 30jährigen Krieges auf sie geheßt wurden, konnten nur ihr Hauswesen beschädigen, aber nichts anderes ausrichten.“

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.



Fig. 2. Ostansicht der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

Dennoch konnte der tiefgreifende Umschwung des sechszehnten Jahrhunderts seinen nachtheiligen Einfluß auf die Abtei nicht verfehlen. Sie behielt einstweilen das Leben, aber sie begann hinzusiechen, von Jahr zu Jahr abnehmend und erlahmend in ihrem natürlichen Leben, zumal durch das Eindringen des bösen Geistes des achtzehnten Jahrhunderts, der sogar den edlen Formen ihres schönen Tempels durch verunstaltenden Aufputz und geschmacklose Altäre wie ein Gifthauch sich ausprägte. Im Jahre 1787 resignirte Abt Evermod Saur, der sechs und vierzigste in der Reihe der Arnsteiner Prälaten. Es scheint dem Kloster die Lebenskraft gemangelt zu haben, sich ein neues Haupt zu geben; denn Abt Evermod blieb ohne Nachfolger. Immerhin aber besaß und besetzte die Abtei damals noch die Pfarreien zu St. Margaretha am Fuße des Berges, Ober- und Niedertiefenbach und Winden mit der Succursale Weinähr. Ueber die beiden letzten Gemeinden beanspruchte sie auch noch die Gerichtsbarkeit, die ihr aber das Erztift Trier in einem langjährigen Prozesse streitig machte, der erst mit Auflösung des Reichskammergerichts zu Weßlar instanzlos und mit der Suppression des Klosters gegenstandslos wurde. Und so sank denn endlich durch das fatale Säkularisationsedikt von 1802 die Stiftung des Grafen Ludwig von Arnstein nach siebenhundertjährigem Bestehen ins Grab. Der letzte Abt zog sich nach Ehrenbreitstein zurück, und die Religiosen wurden ausgewiesen bis auf einen einzigen, dem man gestattete, die Pfarrdienste zu versehen und dem trauernden Propheten gleich bei den verödeten Räumen zu klagen. Unbenutzt und verlassen stand nun die schöne Abteikirche da. Um in der Unterhaltung des Dachs eine kleine Ersparniß zu erzielen, ließ bald (1813) die herzoglich Nassauische Regierung dem grade durch seine schönen symmetrischen Verhältnisse so wunderbar wirkenden Baukörper die Arme austreiben, d. h. das Kreuzschiff abbrechen und die dadurch entstehenden Bogenöffnungen im Haupt- und Seitenschiffe mit Lehmwänden schließen, auch, diesem Kunstsinne entsprechend, durch viereckige in diese Wände eingefügte Stubenfenster ihr Aufklärungslicht zum Schrecken des Beschauers in diesen monumentalen Bau hineinleuchten. Doch — wie wenn auch das verödete Heiligthum und das verstümmelte Kunstwerk noch den Fortschritt der menschlichen Civilisation hemme, vielleicht auch, weil die trauernden Reste solch edler Schöpfungen das Gewissen der Zerstörer nicht ruhen lassen — es ward bald der Ruin der Abteikirche beschlossen, und schon war der Hammer zum Werke der Zer-

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

störung bereit, da rettete sie ihr Schutzgeist noch zur letzten Stunde. Eine herzogliche Commission von Bauverständigen hatte eines Tags in der benachbarten Gemeinde Seelbach die Dertlichkeit zum Bau einer Pfarrkirche geprüft und stieg eben den lieblichen Waldhügel



Fig. 3. Nordwestliche Ansicht der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

nieder, der sich dem Dörzbachthale zuenft und einen reizenden, überraschenden Blick auf die gegenüberliegende Abtei gewährt, als einer der Herren, nicht etwa gerührt durch das herrliche Baudenkmal, sondern durch ökonomische Gründe bewogen, auf den Gedanken kam, daß man durch Ueberweisung der Abteikirche zum Pfarrdienst

die Kosten eines Neubaus sparen könnte. Die Kirche von Arnstein war gerettet — Dank diesem praktischen Einfall. Sie ward Pfarrkirche von Seelbach durch Tausch mit der dieser Gemeinde gehörenden Margarethenkirche am Fuße des Arnstein. Seitdem trauert freilich das arme Margarethenkirchlein als Ruine, ein baulich höchst interessantes Denkmal aus dem X., oder vielleicht einem noch früheren Jahrhunderte, die einstige Todtengruft der Grafen von Arnstein, das ehemalige „Haupt von 72 Kirchen“; denn die hohe Regierung ließ, um eine Reparatur des Chors unnöthig zu machen, bald nach dem eingegangenen Tausch das Dach abdecken und das noch brauchbare Material verwerthen. Seitdem ist aber doch die Abteikirche wenigstens vor dem gänzlichen Verfall gesichert, weil der Domäne die Pflicht der Unterhaltung obliegt, eine Pflicht, die, wenn sie auch großmüthiger erfüllt werden könnte, als dieß in Wirklichkeit geschieht, doch dem Gotteshause die Sorge nie zuzuwenden vermag, wie sie das Auge des Kunstkenner und das Herz des Christen sich wünschte. Hegen wir die Hoffnung, daß der preußische Staat, welchem bereits so viele Bauwerke am Rhein ihre Erhebung und Wiedererneuerung verdanken, nicht ermangeln wird, Gelegenheit zu ergreifen, um dasselbe zunächst nicht nur vor weiterem Verfall zu schützen, sondern auch den bedauerlichen Fehler einer früheren Regierung durch vollständige Wiederherstellung des herrlichen Monumentes in seiner ganzen Ursprünglichkeit wieder gut zu machen.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den Grundriß der ehemaligen Abteikirche, wie ihn uns Fig. 1 darstellt, in welchem wir die jetzt fehlenden Theile durch Schraffirung angedeutet haben. Die beiden oben angegebenen Bauperioden machen sich auch schon hier deutlich bemerkbar. Auffallend oder doch wenigstens sehr bemerkenswerth ist die doppelte Choranlage, welche man als schon in der primitiven Gestalt der Kirche vorhanden kaum wird bezweifeln können. Denn durch das Vorhandensein des jetzigen romanischen Westchores ist nicht nur die ursprüngliche Anlage eines solchen auch im Osten fast nothwendig bedingt, sondern diese Annahme wird außerdem noch sehr wahrscheinlich gemacht durch den Umstand, daß ein gewisser, wenn auch nicht sehr großer Theil von anderen, beinahe gleichzeitigen kirchlichen Bauwerken im deutschen Vaterlande, z. B. in Worms, Mainz, Bamberg, Laach, Knechtsteden u. eine ganz ähnliche zweichörige Anlage zeigt, die übrigens ausschließlich Deutschland eigenthümlich ist.

Was nun die Gesamtdisposition des Bauwerkes in seiner jetzigen Gestalt anlangt, so bietet es sich uns als dreischiffige Pfeiler-

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.



Fig. 4. Innere Ansicht der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

basilica mit Kreuzschiff dar (vgl. Fig. 4). Die Arme des letzteren treten vor den Nebenschiffen ziemlich merklich vor und sind in gleicher Höhe und ebenso wie das in seinen übrigen Theilen ganz romanische Langschiff mit ob ongen gothischen Kreuzgewölben überspannt, während die Vierung selbst durch ein nicht ganz regelmäßiges achteitiges Klostergewölbe (siehe Grundriß) bedeckt wird, welches auf den Vierungswänden und auf den aus den Ecken herausgefragten Bögen ruht und welches, ähnlich den vorerwähnten gothischen Kreuzgewölben durch profilirte Rippen, die bei letzteren einen Birnstab bilden, verstärkt ist. Ueber die Vierung hinaus verlängert sich das Mittelschiff in gleicher Höhe und Breite um zwei schmalere Joche, an welche sich dann der aus drei resp. fünf Seiten eines Achtecks gebildete Chor anschließt. Seine fünf Polygonsseiten enthalten ebenso viele hohe Chorfenster, deren Oeffnungen durch Stäbe in zwei, bei dem mittleren in drei Theile getheilt und die oben durch schöngebildetes Maafwerk ausgefüllt sind. Neben diesem Chor befinden sich zwei achteitige Flankirungsthürme (vgl. Fig. 2), die in ihrem unteren Geschosse je eine ziemlich geräumige Kapelle enthalten, welche rippenlos überwölbt und durch ein mittelgroßes östliches Fenster, das jedoch des zierenden Maafwerkes entbehrt, erleuchtet wird. An den südlichen dieser Thürme setzt sich die Sakristei an, so zwar, daß die äußere Fläche ihrer südlichen Umfassungsmauer genau in einer Flucht mit derjenigen des bezüglichen Kreuzschiffarmes sich befindet. An eben dieser Stelle ist am nördlichen Flankirthurme noch eine kleine Kapelle vorhanden, die sich gegen das Transsept mit breiten Gurtbogen öffnet und nach Osten hin durch einen kleineren zierlichen polygonalen Chor abgeschlossen ist; die Ecken der letzteren sind noch durch Strebepfeiler verstärkt, zwischen welchen sich die entsprechenden spitzbogigen, maaf- und stabwerklosen Fensteröffnungen befinden. Die äußere Mauerfläche dieses Kapellchens liegt ähnlich der Sakristei in einer Ebene mit der äußeren Umfassungsmauer des nördlichen Kreuzschiffarmes.

Einen Treppenaufgang zu seinen oberen Stockwerken besitzt nur der südliche Flankenthurm; er ist im unteren Geschosse außerhalb desselben zwischen Sakristei und Kreuzschiff gelegen, seine Hinüberführung in den Thurm selbst geschieht vermittelt einer über der Sakristei gelegenen zweiten Etage, welche somit gleichsam einen Ruhepunkt in der Treppenanlage bildet.

Wir kehren jetzt zu der westlichen, der noch erhaltenen ursprünglichen anderen Hälfte der Kirche zurück, deren sämtliche Theile um

vier Steigungen tiefer liegen als jene der östlichen. Das in schönen Verhältnissen gestaltete Langschiff setzt sich aus vier Jochen zusammen,



Fig. 5. Romanisches Portal an der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

die während der Bauzeit des Ostchores mit gothischen Rippenkreuzgewölben, deren Gurtbogen und Diagonalrippen auf ausgefragten Consolen ruhen, überdeckt sind (vgl. Fig. 4). Sie entsprechen den vier Jochen der niedrigen, mit rippenlosen Kreuzgewölben überspannten Nebenschiffe, welche letzteren sich gegen das Transsept mit starken

Gurtbogen öffnen und von dem Mittelschiff durch drei rundbogig mit einander verbundene Pfeiler getrennt sind. Die von ihnen getragenen Wände des Hauptschiffes sind gleich dem Aeußeren der Nebenschiffe in ihrer oberen Fläche durch je vier in der Mitte der Joche befindliche Fenster belebt. Die Gestalt der Pfeiler ist ein Quadrat, an dessen beiden, dem Lang- und Nebenschiffe zugekehrten Seiten sich Halbsäulen angeordnet finden. Die letzteren correspondiren mit den Halbsäulen an der äußeren Umfassungsmauer der Nebenschiffe und sind mit ihnen durch runde Gurtbogen verbunden, deren Profile einen kräftigen, halbkreisförmigen Wulst von der Dimension der Halbsäule bilden. Die äußere Ueberdeckung der Nebenschiffe, welche ohne Emporen sind, geschieht durch ein einfaches Pultdach, das sich mit seiner First gegen die Außenmauer des Langschiffes lehnt. Seinen Abschluß findet dasselbe sowie die Nebenschiffe überhaupt in den beiden romanischen Thürmen, während der mit kleineren hochgelegenen Fenstern ausgestattete und halbkugelig gewölbte Chor sich an den zwischen den Thürmen enthaltenen rundbogig überwölbten Raum anschließt, der mit dem Mittelschiff gleiche Breite und Höhe hat. An der Westseite des südlichen romanischen Thurmes befindet sich der Haupteingang der Kirche in Gestalt eines reich entwickelten Portals. Er ist durch eine vor demselben befindliche kleine Vorhalle, die mit ihrer nördlichen Breite an die äußere Wandfläche des Chores grenzt, besonders hervorgehoben.

Rücksichtlich der äußeren Gestalt der Kirche macht sich zunächst die Lage derselben auf sehr hohem unregelmäßigen felsigen Terrain bemerkbar, so zwar, daß die ganze östliche Hälfte mit der Chorphatie auf ziemlich abschüssigem Felsabhange fundirt ist, die westliche hingegen auf fast ebenem Boden liegt, wie dies auch unsere beiden getreuen Abbildungen des Aeußeren der Kirche unter Fig. 2 u. 3 zeigen. Fassen wir zuerst die Ostansicht unter Fig. 2 näher ins Auge, so zeigen sich uns die Fenster des hier befindlichen Chores in Folge der erwähnten felsigen und steilen Bodenbeschaffenheit in sehr beträchtlicher Höhe über dem Terrain gelegen. Gerade unter ihnen befinden sich zwischen den nach unten hin in mehreren Absätzen sich kräftig verstärkenden Strebepfeilern tief in das Mauerwerk hineinliegende, den Felsen maskirende spitzbogig geschlossene Nischen, deren Seitenflächen mit denen der Strebepfeiler in einer Ebene liegen, und welche durch die so entstehende kräftige Schattenbildung in einer sehr wohlthuenden Weise auf das Auge des Beschauers wirken und die beträchtlichen Entfernungen zwischen dem Kassims der Chorfenster angenehm

beleben. Die Grenzen dieser Ansicht bilden die beiden sich in einem unteren quadratischen und darüber befindlichen achteckigen Geschoße erhebenden Seitenthürme, welche durch ein spitzes achtseitiges Zelt-
dach bekrönt werden, und die, beiläufig bemerkt, einen äußeren

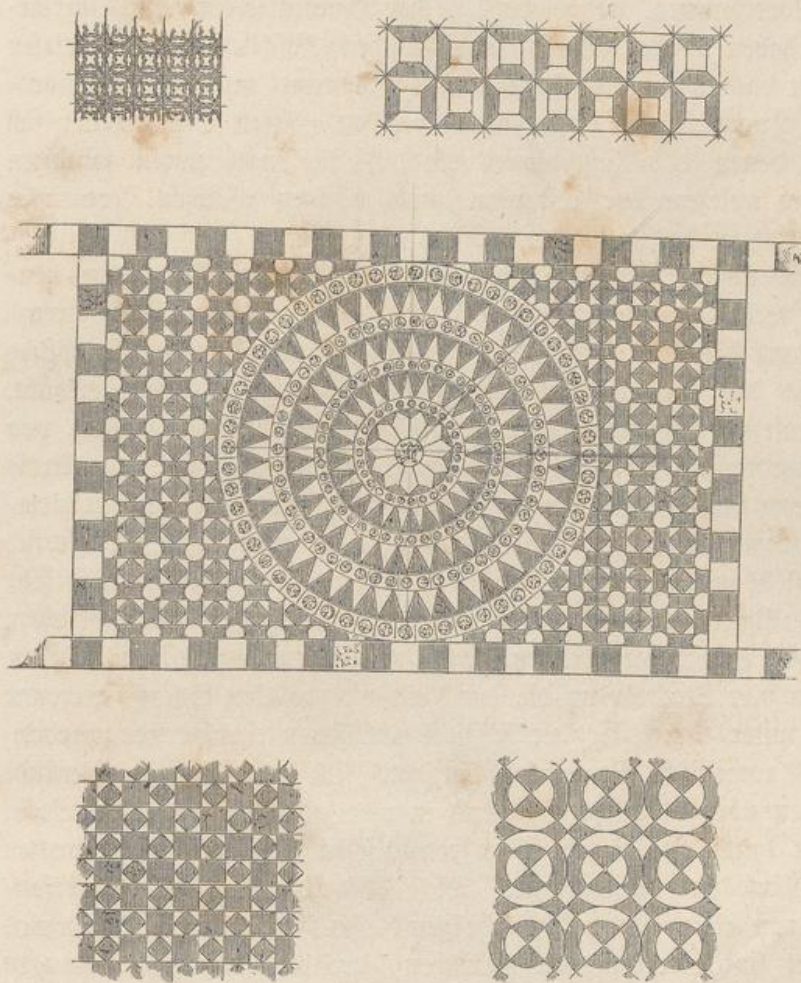


Fig. 6. Verschiedene Muster von Mosaikfußboden in der ehemaligen Prämonstratenser-
Abteikirche zu Arnstein.

Durchmesser von 18 Fuß haben. In jedem ihrer beiden oberen Geschoße ist eine jede Seite des Achteckes mit einer spitzbogigen, fast die ganze Breite der Seite einnehmenden, etwa einen Fuß tiefen Nische versehen, welche ihrerseits im obersten Geschoß von einer zweitheiligen Bogenöffnung mit einer Mittelsäule und im darunter befindlichen von einer einfachen, nicht sehr breiten Oeffnung durch-

brochen werden. Das unterste achtförmige Geschoß bildet den Uebergang aus dem Quadrat ins Achteck, welches durch in den Ecken befindliche Pyramiden, deren Scheitel in den Achteckflächen liegt, hergestellt wird.

Eine eigenthümliche Verstärkung zeigt uns die nordöstliche Ecke des Nordthurmes, welche wohl in der Terrainbildung ihre Begründung haben dürfte. Einen sehr hübschen Abschluß bildet in dieser Ansicht das neben dem letztgenannten Thurm und vor dem nördlichen Kreuzschiffarme gelegene Kapellchen, dessen Strebepfeiler sich gleich denen des Hauptchores ebenfalls tief nach unten fortsetzen und an welchem der Uebergang vom felsigen östlichen Terrain in das Plateau des westlichen Theiles Statt hat.

Die äußere Repräsentation des letzteren macht in ihrem heutigen trostlosen Zustande durch das völlige Fehlen der Kreuzschiffarme bei weitem nicht den günstigen Eindruck, wie die östliche Ansicht des schönen Bauwerkes; wir haben uns daher erlaubt, auf unserer Abbildung unter Fig. 3, welche uns diese Hälfte, von der nordwestlichen Seite aus gesehen, vor Augen führt, jene Arme in ihrem äußeren Aufbau so zu ergänzen, wie dieselben mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit in ihrer ursprünglichen Gestalt sich dargestellt haben, um dadurch den gegen die Ostseite jetzt so sehr nachtheiligen Eindruck dieser Ansicht einigermaßen auszugleichen. Die das Bild beherrschenden, den Chor flankirenden Thürme erheben sich in vier Stockwerken, die durch einfach profilirte Gesimse getrennt sind, unter denen sich der je zwei Ecklisenen verbindende charakteristisch romanische Bogenfries hinzieht. Die vier Umfassungswände endigen über dem letzten Gesims in vier gleichseitige Giebeldreiecke, welche durch die bei fast allen romanischen Thürmen angeordneten Rhombendächer bedingt sind. Diese Giebeldreiecke, die ganz besonders von einem unter dem schrägen Gesims hinlaufenden Bogenfries geziert sind, werden von zierlichen, dreitheiligen Bogenöffnungen durchbrochen, deren mittelfter Bogen die beiden neben ihm befindlichen überragt und von den beiden Mittelsäulen gestützt wird. Das oberste Geschoß der Thürme enthält an jeder Seite eine zweitheilige Bogenöffnung, welche von einer im Kleeblattbogen mit Rundstockprofil geschlossenen Nische umrahmt wird. Die unteren Geschoße des südlichen Thurmes zeigen keine Oeffnungen weiter, sondern es ist nur das unter dem obersten gelegenen Geschoß durch zwei zwischen Lisenen gespannte sehr flach hervorspringende Kleeblattbogen geziert. Die letzteren sind in gleicher Weise auch im entsprechenden



Fig. 7. Grabmal des Grafen Ludwig von Arnstein, Stifters der ehem. Prämonstratenser Abtei daselbst.

Stoßwerke des nördlichen Thurmes enthalten, außerdem auch, ebenso wie die freien Seiten der unteren Geschosse von je einer verhältnißmäßig kleinen rundbogigen Oeffnung durchbrochen. Vor beiden Thürmen befindet sich der ein wenig höher als das unterste Thurmwerk aufgeführte Chor, dessen abschließende Gesimse wieder von einem Bogenfries getragen werden, während sich sein halbkreisrundes Zeltdach mit dem Scheitel an jene mit den Thurmsseiten in einer Flucht liegenden Mauerfläche lehnt, welche die äußere Wand des beide Thürme verbindenden, im Innern mit Kreuzgewölben überdeckten Zwischenraumes ist. In das ihr Aeußeres bedeckende Satteldach schneidet sich in origineller Weise mit zeltdachartigem Helm das verhältnißmäßig hohe Dach des Langschiffes ein. Die äußere Wandfläche ist durch fünf, Zwischenräume bildende Eisen gegliedert, — der letzte ist durch den Portalbau verdeckt — die nach oben hin durch Rundbogen verbunden sind und gemeinschaftlich mit letzteren gleichsam den Rahmen zu einem jeden der fünf kleinern, rundbogigen Chorfenster bilden.

Wir haben es nicht unterlassen, einige Details der Arnsteiner Kirche, architektonischer und monumentaler Art, in besonderen Abbildungen beizufügen. Das Portal, welches unter Fig. 5 bildlich wiedergegeben ist, zeichnet sich nicht, wie es so häufig bei romanischen Portalen des XII. Jahrhunderts der Fall ist, durch reiche Ausstattung aus, sondern ist vielmehr durch seine einfache, aber nicht gewöhnlichen Formen bemerkenswerth. Die Säulen setzen sich im Halbkreis nicht in Gestalt eines Wulstes fort, sondern es ist bloß die Kante dieser äußern Umrahmung abgefaßt. Das eigentliche Portal schließt sich oben in einem dreifachen Halbbogen, deren mittlerer bedeutend erbreitert und überhöht ist.

Unter Fig. 6 sind einzelne Muster des Mosaikfußbodens wiedergegeben, wie er sich in der Arnsteiner Kirche noch an manchen Stellen recht wohl erhalten hat. Das größere dieser Muster, obwohl streng geometrisch gehalten, ist doch in seiner sinn- und geschmackvollen Zusammensetzung von einer so bezaubernden Wirkung, daß man sich ganz gewiß nach einer Wiederherstellung solcher Mosaikfußböden auch in anderen alten Kirchen sehnt, besonders wenn diese wieder mit dem Schmuck einer vielfarbigen Ausmalung im Innern versehen worden sind.

Ein glückliches Schicksal hat es gefügt, daß das Grabmal des hochherzigen Stifters der Abtei Arnstein (Fig. 7) sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Derselbe ist in Lebensgröße aus Stein gehauen

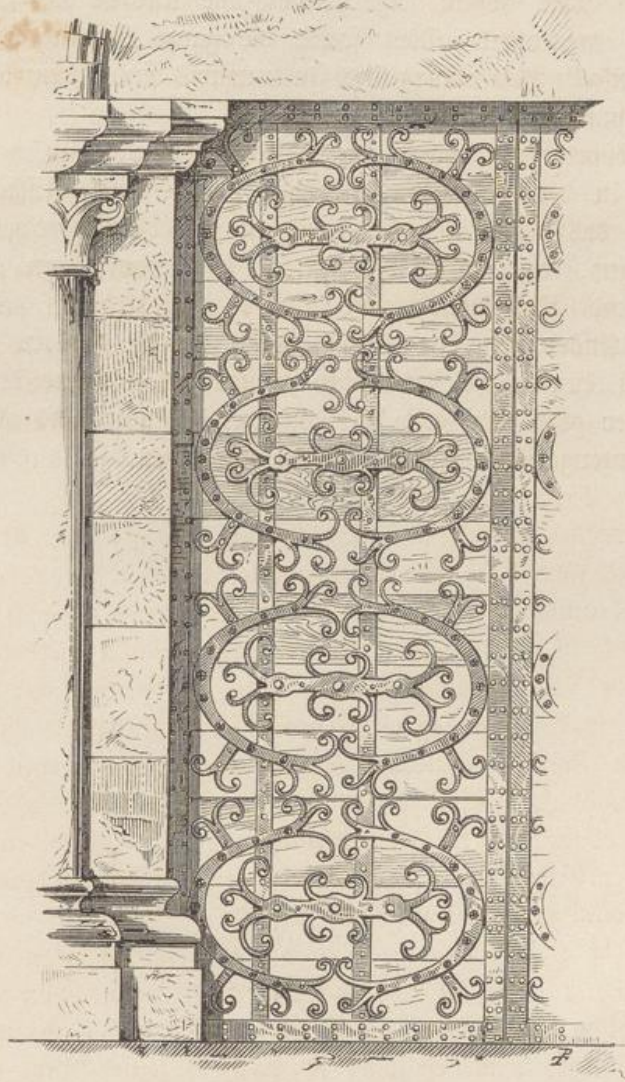
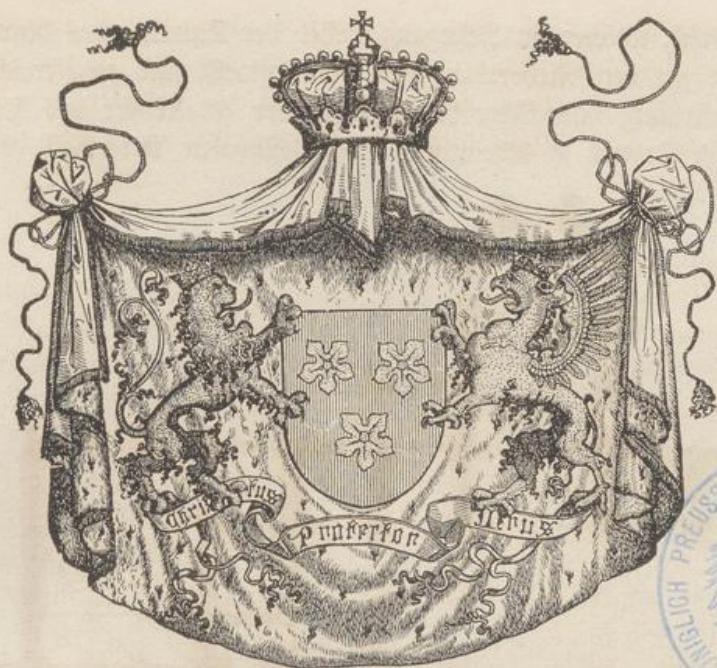


Fig. 8. Thürbeschlag aus der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.

und als Ritter, nicht als Ordensbruder dargestellt. Der lange Waffenrock über dem Kettenpanzer ist über den Hüften mit einem breiten Riemen gegürtet, von dem das lange Schlachtschwert herunterhängt. Das Gesicht zeigt ernste Züge und ist von stylisirtem Haupthaar eingerahmt. Dies sowie die ganze Haltung der Figur und die einfache Behandlung des Faltenwurfs sind Kennzeichen des XII. Jahrhunderts.

Die Doppelthüre, deren eine Hälfte wir unter Fig. 8 mittheilen, zeigt in den eisernen Beschlägen jene charakteristischen, aber hier wegen des Materials nach richtigem Gefühl einfacher gestalteten Verästelungen, wie sie auch sonst in der romanischen Malerei, Stickerie und Goldschmiedekunst immer wiederkehren. Die hier ersichtliche Anordnung der Beschläge ist für die spätere Zeit der romanischen Kunstpoche fast typisch zu nennen, während die Thürbeschläge der gothischen Zeit sich von den Gehängen aus als blattreiche Pflanzengebilde über die Fläche verzweigen.



Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Kommersdorf bei Neuwied.

Stifter der Holzschnitte: Se. Durchlaucht Engelbert Herzog von Arenberg, von Arschot und von Croy, Herzog zu Meppen, Fürst zu Redlinghausen &c. &c.

Von den umfangreichen Gebäulichkeiten der jetzt im Besitze des regierenden Herzogs von Arenberg Durchlaucht befindlichen ehemaligen Prämonstratenser-Abtei Kommersdorf, anderthalb Stunde von Neuwied entfernt, hat für die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst nur die Kirche nebst den beiden Flügeln der Kreuzgänge ein näheres Interesse. Dekonom Staffen, der Pächter der herzoglichen Güter, gestattet jedem Besucher in zuvorkommender Weise den Zutritt zu den Kreuzgängen, dem schönen Kapitelsaal und der Kirche, in welcher bereits seit längerer Zeit kein Gottesdienst mehr gehalten wird.

Wann die Abtei Kommersdorf zum ersten Mal gegründet worden, ist durch keine urkundliche Nachricht überliefert. In einem von Kaiser Karl V. im Jahre 1544 dem Kloster ausgestellten Diplom findet sich die Angabe, daß dasselbe bereits seit achthundert Jahren bestehe: worauf aber diese historische Ueberlieferung sich stützt, ist unbekannt.

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Kommersdorf bei Neuwied.

Dr. Bärch, welcher im Jahrgang 1856 der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein eine verdienstvolle und gehaltreiche Zusammenstellung historischer Nachrichten über 32 Klöster des Prämonstratenser-Ordens in Rheinland und Westphalen mitgeteilt hat, ist

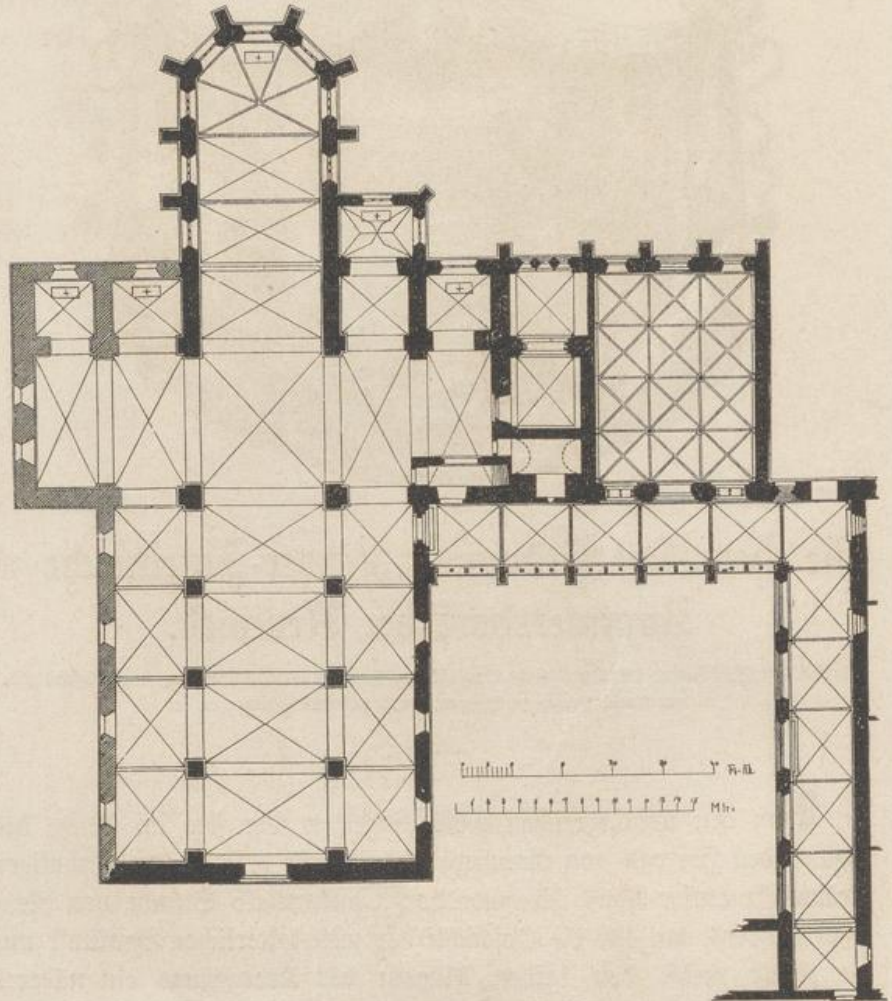


Fig. 1. Grundriß der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Kommersdorf bei Neuwied.

der Ansicht, daß vielleicht einer der Grafen des Lahngaus, von welchem die Dynastie von Jfenburg, Runkel und Wied abstammten, als Stifter des Klosters anzusehen sei, und er führt an, daß Gerlach II., ein Sohn des Grafen Gerlach I. von Jfenburg (966—1008), den Beinamen von Kommersdorf geführt habe. Das älteste sichere Datum gewinnen wir aus einer Urkunde vom 11. September 1162, durch

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

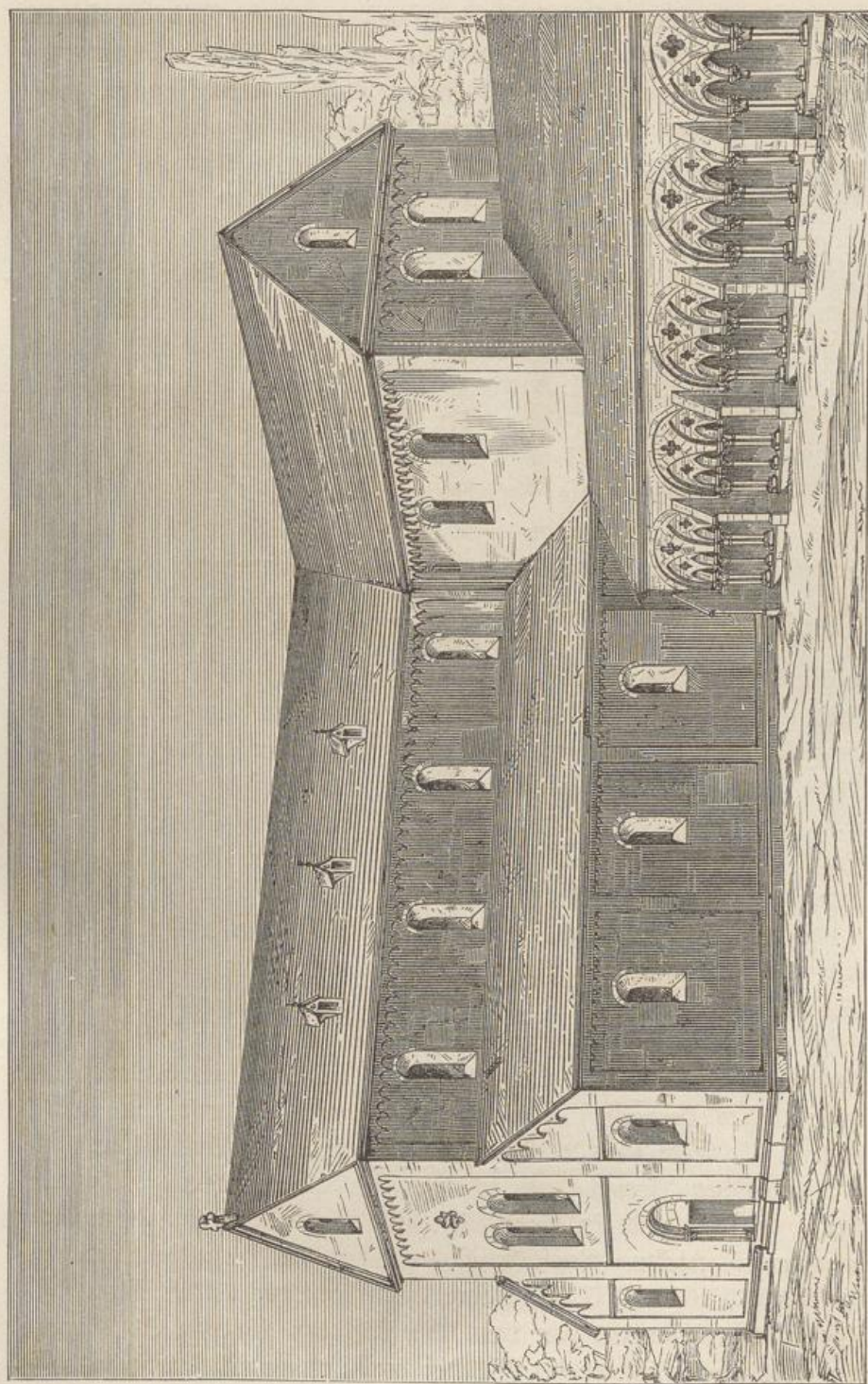


Fig. 2. Neuere Ansicht der Kirche und Kreuzgänge zu Rommersdorf nach ihrer voraufrichtlichen Wiederherstellung.

welche Papst Victor IV. kund thut, daß er, dem Beispiele seiner Vorgänger Paschalis und Innocenz folgend, die Abtei zu Kommersdorf in allen ihren Rechten und Gütern schützen werde, wobei folgende Besitzungen, außer zu Kommersdorf selbst gelegenen, namentlich angeführt werden: zu Gladbach (bei Engers, Kr. Neuwied), Rode, Aldesteten, Niderhoven, Steinenbach (Steinbacher Hof bei Dierdorf), Langendorf (lag bei Neuwied), Weyse (Heimbach-Weiß bei Neuwied), Wolfenne (bei Winningen, Kr. Coblenz), Engersheim (Engers), Molenheim (Mühlheim bei Bassenheim, Kr. Coblenz), Nethers (Nöders in Nassau). Die genannten Päpste aber waren Paschalis II., welcher von 1099—1118, und Innocenz II., welcher von 1130—1143 auf dem päpstlichen Stuhle saß. Der Privilegien- und Freiheitsbrief des Papstes Paschalis II. war vielleicht bei jener Gelegenheit erbeten und gegeben worden, als Benedictiner-Mönche aus Schaffhausen die Abtei Kommersdorf bezogen. Im Jahre 1125 kehrten dieselben nach Schaffhausen zurück, und das Kloster zu Kommersdorf stand nun zehn Jahre lang verlassen. Der Erzbischof Adalbero von Trier (1130—1152) nahm dasselbe in Besitz und berieth sich wegen anderweitiger Benützung desselben mit dem Prämonstratenser-Mönch Bernhard aus Floresse (bei Namur). Auf seinen Rath wandte sich der Erzbischof an den Abt Gerland zu Floresse, welcher hierauf im Jahre 1135 mehrere Mönche seines Klosters, unter Führung Diedrichs, nach Kommersdorf entsandte, um daselbst ein neues Kloster nach der Regel der Prämonstratenser einzurichten. Dies war die zweite Gründung von Kommersdorf.

Der h. Norbert, der Stifter des Prämonstratenser-Ordens, war erst im vorhergehenden Jahre gestorben. Er war ein Sohn des Grafen von Gennep und der Hedwig von Lothringen, und wurde im Jahre 1182 zu Xanten geboren. Vornehme Geburt und eigene Vorzüge erwarben ihm reiche Pfründen und eine angesehene Stellung am Hofe Kaisers Heinrich V. Aber ein anderer Beruf war ihm vorbehalten. Er legte seine Pfründen nieder, verkaufte seine Güter, gab den Erlös den Armen und entschloß sich, als wandernder Bussprediger, haarfuß und in Schaffelle gekleidet, das Heil seiner Mitmenschen zu wirken. Papst Gelasius II. gab ihm dazu die Erlaubniß, die Papst Calixtus III. im Jahre 1118 bestätigte. Auf Bitten des Bischofs Bartholomäus von Laon überließ der Abt von St Vincent dem predigenden Pilger die Wildniß von Prémontré (Praemonstratum) im Walde von Boy, drei Stunden von Laon entfernt. Hier

erbaute Norbert im Jahre 1120 ein Kloster und gründete damit seinen neuen Orden, welcher von Papst Honorius III. im Jahre 1126 anerkannt und bestätigt wurde. Zum Gesetzbuche seines Ordens machte der Gründer die Regel des h. Augustin, welche er, gewiß



Fig. 3. Innere Ansicht der Sakristei der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

nicht ohne Rücksicht auf die damals überall geltende Mönchsregel des Erzvaters Benedict, mit neuen Bestimmungen bereicherte, obgleich er nicht eigentliche Mönche, sondern sogenannte Chorherren zum gemeinsamen Leben zu vereinigen von Gott ausersehen war. In weiße wollene Gewänder gekleidet, lebten die Jünger Norberts dem heiligen Chordienste, ohne welchen man in jenen Zeiten sich eine klösterliche Gemeinschaft noch nicht denken konnte, ferner aber der stillen Betrachtung, der Buße und Arbeit. Die arbeitende Thätigkeit

der Prämonstratenser blieb, wie sie gleich Anfangs bei ihrer Niederlassung in Waldeseinsamkeit sich naturgemäß mit Anbau und Cultur des Bodens beschäftigten, so auch für die Zukunft mit Vorliebe dem Ackerbau zugewendet; und wenn auch der Orden in der Pflege der Künste und Wissenschaften mit manchem andern nicht immer gleichen Schritt gehalten, so hat er doch, zumal durch größere Ausdehnung des Instituts der Laienbrüder, auf dem Gebiete der Bodencultur Außerordentliches geleistet. Der Ruf von dem frommen und strengen Leben Norberts drang bald über Frankreichs Grenzen hinaus nach Belgien, den Niederlanden und zumal nach Deutschland. Als der Bischofssitz von Magdeburg erledigt wurde, sah sich Norbert, ungeachtet seines langen Widerstrebens, endlich doch gezwungen, diese Würde anzunehmen, in welcher er auch im Jahre 1134 verstarb. Sein Orden aber nahm einen raschen Aufschwung, und so sehr waren derartige Stiftungen im Geiste wie im Bedürfnisse damaliger Zeit begründet, daß noch vor des Stifters Tode nicht weniger als 10000 Chorfrauen eingekleidet wurden, und daß der Orden achtzig Jahre nach seinem Entstehen bereits 24 Landschaftsmeister (Provinziale), 1000 Aebte, 300 Pröpste und 500 Nonnenklöster zählte. Mehrere Klöster waren zu einer sogenannten Circaria vereinigt. Zu der Circaria Westphaliae gehörte auch Rommersdorf.

Der erste Abt Diedrich setzte die verfallenen Gebäude wieder in Stand und ordnete die inneren und äußeren Verhältnisse des Klosters. Auch seine drei nächsten Nachfolger wurden aus Floresse nach Rommersdorf entsandt, und erst der fünfte Abt wurde vom Convent selber gewählt. Neunundfünfzig Aebte erlebte das Kloster Rommersdorf während seines fast siebenhundertjährigen Bestehens. Der letzte war August Müller aus Ballendar, welcher im Jahre 1821 in hohem Alter starb. Sehr bedeutend waren die Besitzungen des Klosters zu Adenrath, Anhausen, Bendorf, Bieber, Coblenz (mehrere Häuser und Grundstücke), Dalhausen, Dernbach, Dorlach, Engers, Hammerstein, Heddesdorf, Neuwied (wo das Kloster die katholische Pfarrei zu besetzen hatte), Heimbach-Weiß, Gladbach, Güls, Höningen, Horchheim, Irrellich, Kettig, Kiffelborn, Leudesdorf, Löhhof, Mark-Rachdorf, Brück-Rachdorf, Maischeid, Metternich, Moselweiß, Plaidt, Rheinbrohl, Rheters, Rascheid, Sayn, Urbach, Wassenach, Winingen und Wulfsberg. Die französische Regierung zog alle diese Güter ein und ließ sie versteigern. Rommersdorf selbst fiel durch den Reichsdeputations-schluß von 1803 an den Fürsten von Nassau-Usingen und wurde

Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

1815 an Preußen abgetreten. Im Jahre 1820 kaufte Freiherr von Stolzenberg die Klostergebäude sammt der Kirche und einen bedeutenden Gütercomplex, welches sodann von seinen Erben im Jahre 1845 an den Herzog Prosper Ludwig von Arenberg verkauft wurde.



Fig. 4. Innere Ansicht der Kreuzgänge der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

Wahrscheinlich bald nach dem Jahre 1135 wurde die heute bestehende Kirche, die man vielleicht mit theilweiser Benutzung einer früheren Benedictiner-Basilika erbaute, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria eingeweiht. Eine andere Consecration geschah am 18. November 1210 durch den Erzbischof Johann I. von Trier und den Bischof Brunward von Schwerin. Dieser Bauperiode mag vielleicht das Kreuzschiff angehören, da die Detailformen seiner Orna-

mente die reichste Entwicklung des romanischen Styles befunden. Eine unmittelbare Fortsetzung dieser Bauhätigkeit zeigt sich in der unter Abt Bruno (1214—1236) vollendeten östlichen Halle der Kreuzgänge nebst dem Kapitelsaal. Die südliche Halle dagegen gehört vielleicht derselben Zeit an, wie der im Jahre 1351 eingeweihte gothische Chor. Das Gewölbe des Mittelschiffes endlich ist spätgothisch. Eine umfassende Restaurationsepoche erlebte Kirche und Kloster unter den Aebten Karl Wirz aus Cochem (1671—1705) und seinem Neffen und Nachfolger Johann Wirz (1705—1729). Namentlich verdankt ihnen der heute bestehende westliche Flügel der Abteigebäude seine Entstehung.

Nach dieser übersichtlichen Darlegung der einzelnen Zeit- und Bauperioden, in welchen Kirche und Kloster zu Kommersdorf ihre Entstehung fanden, können wir zur näheren Beschreibung derselben übergehen.

Von den drei Schiffen der Kirche besteht das nördliche heute nicht mehr. Die Rundbogen, wo seine Gewölbe an das Mittelschiff sich anlehnten, sind heute noch zu sehen. Letzteres ruht auf viereckigen, durch starke Rundbogen untereinander verbundenen Pfeilern, denen keine Rundsäulen zum Tragen der Gewölbe vorgesetzt sind. Dadurch wird es sehr wahrscheinlich, daß das Mittelschiff ursprünglich flach gedeckt war; das jetzige spätgothische Gewölbe wird von Kragsteinen zu beiden Seiten getragen. Im Aeußern hat sich unter dem primitiven Dachgesims auch noch ein fortlaufender Rundbogenfries erhalten. Die westliche Giebelwand entbehrt heute, vielleicht in Folge einer Bau- und Restaurationshätigkeit von 1698, fast jedes architektonischen Schmuckes. Wirksam aber ist eine Durchbrechung des dreieckigen Wandgiebels in Form einer sechsblättrigen Rose. Der genannten Zeit, wie die beigelegte Jahreszahl ausweist, gehört eine unpassende Portaleinfassung, die dem alten, überaus einfachen Rundbogenportal zur Ausschmückung dienen sollte. Wir haben es uns gestattet in der Abbildung unter Fig. 2 die Westfacade der Kirche, sowie die Südseite derselben dem Leser so vorzuführen, wie diese Theile nach durchgreifender Restauration sich etwa darstellen würden.

Ueber das südliche Nebenschiff, dessen Gewölbe in der einfachsten Weise mit kantigen Kreuzrippen versehen sind, springt ein Flügel des Querschiffes vor. Mit dem nördlichen Seitenschiffe ist auch jener Flügel des Querschiffes gefallen, dessen runder Ansfagbogen noch wohl zu sehen ist. Der noch bestehende südliche Theil ist nach Osten

zu einer doppelten, durch eine Scheidewand gesonderten Kapelle eingerichtet worden. Der nördliche Theil ist gleichsam als Chorausmündung des Nebenschiffes behandelt, so zwar, daß diese Kapellenanlage in zwei viereckige Räume getheilt ist, deren einer, von einem

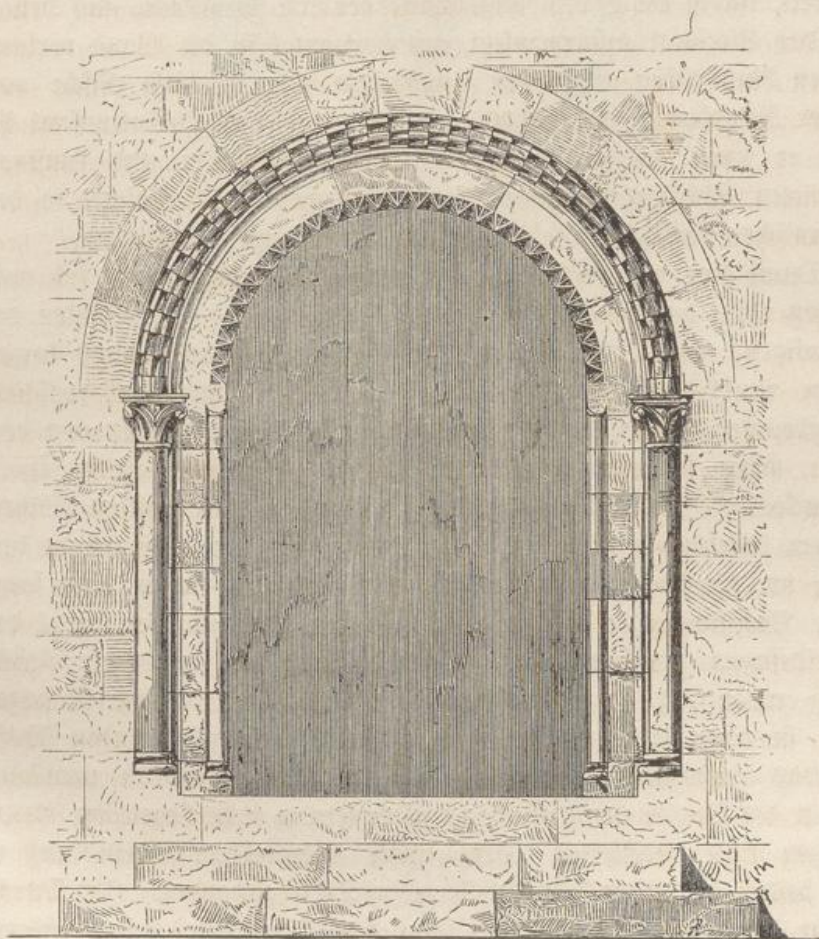


Fig. 5. Portal an der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied, aus den Kreuzgängen in das südliche Seitenschiff führend.

einfachen Tonnengewölbe überdeckt, den Vorraum zu dem eigentlichen Chöre bildet; vgl. die Darstellung des Gesamtgrundrisses unter Fig. 1. Dieses Chörchen, merkwürdiger Weise ebenfalls in viereckiger Grundform gehalten, bietet ein sehr schönes und mit dem Gewölbe des Mittelschiffes vielleicht gleichzeitiges Sterngewölbe. Die südliche Kapellenanlage in diesem Kreuzflügel entbehrt einer solchen östlichen

Fortsetzung; sie besteht aus einem viereckigen Raum mit einfachem Kreuzgewölbe und ist nach Süden hin mit einer kleeblattförmig vertieften Nische in den Formen des spätromanischen Styles geziert. Dieselbe Nischenform zeigt sich in der westlichen Abschlußwand, die sich bereits an die Kreuzgänge anlehnt: doch ist sie hier sorgfältiger behandelt, indem die Verbindungspunkte der drei Kreisstücke, aus denen sich das Kleeblatt zusammensetzt, mit horizontal in die Wand verlaufenden Rundstäben abschließen; außerdem aber ist diese Nische von einem Rundbogen eingerahmt, der besonders deshalb interessant ist, weil er jenes aus aneinander gereihten, facettirten und kunstvoll sculptirten Würfeln zusammengesetzte Ornament zeigt, welches in der romanischen Archäologie als „Diamantverzierung“ bekannt ist.

Durch eine von zwei Rundsäulen umstellte Thüre lehnt sich nach Süden hin an das Querschiff die Sakristei an. Die Säulen der viereckigen, von einem halben Rundstab umzogenen Thüre tragen einen rundbogigen Wulst und zeigen je drei sehr scharf profilirte Ringknäuse an Stelle der Capitelle; ihre Basen werden von dem heute höher liegenden Fußboden bedeckt. Geräumig und äußerst schmuckvoll ist die Anlage der aus zwei großen quadratischen Abtheilungen bestehenden Sakristei. Die Kreuzrippen und Stirnbögen des ganz im Rundbogenstyl durchgeführten Gewölbes lassen eine sorgsame Profilirung erkennen. Den reichsten Schmuck aber bietet der Scheidebogen zwischen beiden Gewölbjochen, wie er in der Abbildung unter Fig. 3 zu ersehen ist. Derselbe ist umfangreich angelegt, in einer durch Beschreibung nicht leicht zu erläuternden Weise auf das mannigfaltigste profilirt, und außerdem sind die parallelen Linien der Profile durch eine Zickzackverzierung recht angenehm unterbrochen und durchkreuzt. Eine gleich ausgebildete Behandlung ist den beiden tragenden Wandpfeilern zu Theil geworden. Ihr Durchschnitt bildet eine Zickzacklinie, in deren sämtliche Ecken schlanke Rundsäulchen von schwarzem Schiefermarmor eingesetzt sind, um einzelne Profile des Rundbogens aufzunehmen. Die Capitelle dieser Säulen, acht an jedem Pfeiler, schmücken sich mit den bekannten spätromanischen Knollenblättern; ihre Basen zeigen die sogenannte attische Form, jedoch in einer modificirten Zusammensetzung. Die Hohlkehle nämlich, welche beide Rundstäbe verbindet, kehrt ihre Oeffnung nicht zur Seite, sondern nach oben und bildet also eine Rinne; außerdem liegt der breitere untere Rundwulst auf der Plinthe flach auf. Die drei Fensterischen auf der Ostseite der Sakristei sind eben-

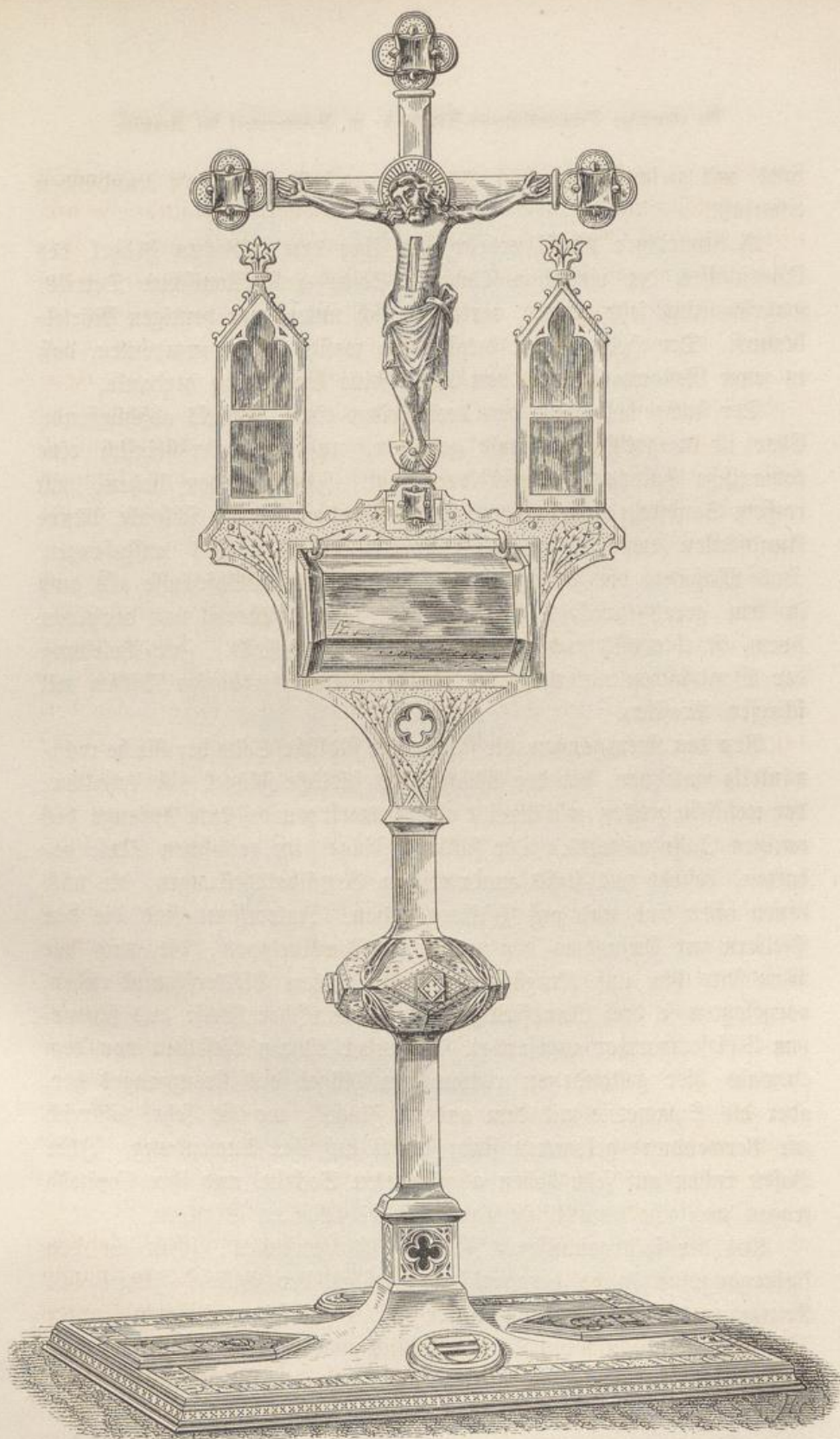


Fig. 6. Pacifical-Kreuz aus der Abteikirche zu Kommersdorf.

falls mit gleich behandelten Säulchen umstellt und von Rundstäben eingefasst.

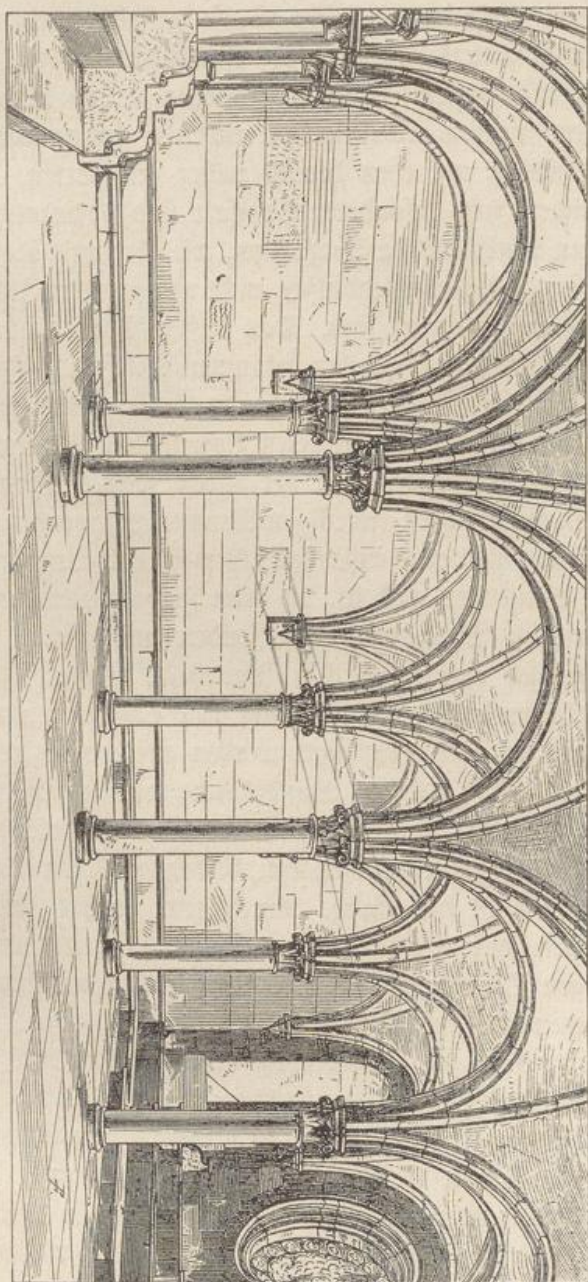
Merkwürdiger Weise erhebt sich über dem südlichen Flügel des Querschiffes der viereckige Thurm. Seine architektonischen Details, wahrscheinlich sehr einfach, verbergen sich unter dem heutigen Mörtelbewurf. Der Helm scheint durch seine zopfige Form anzudeuten, daß er jener Restaurationszeit von 1698 seine Entstehung verdanke.

Der hochgewölbte, in den drei Seiten eines Rechtecks abschließende Chor ist in gothischem Style gehalten, und hat wahrscheinlich eine romanische halbrunde Apsis verdrängt. Zwischen den hohen, mit rothem Sandstein eingefassten Spitzbogenfenstern laufen schlanke, dünne Rundsäulen empor, um die Rippen des Gewölbes aufzufangen. Das Maßwerk der Fenster, sowohl im dreiseitigen Abschlusse als auch in den geradgestreckten Theilen des Chores überall von derselben Form, ist ebenfalls aus rothem Sandstein hergestellt. Zur Belebung der Wandflächen unterhalb der Fenster dienen spitzbogige Nischen mit scharfen Profilen.

Von den Kreuzgängen, die sich an die südliche Seite der Kirche rechtwinkelig anlehnen, hat der östliche und südliche Flügel sich erhalten; der westliche gehört, wie bereits oben bemerkt wurde, dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Der südliche Flügel, im gothischen Style gehalten, besteht aus sechs quadratischen Gewölbabtheilungen, die nach innen offen sind und auf Pfeilern ruhen. Interessant sind die den Pfeilern zur Aufnahme der profilirten Gewölbrippen, die nach der Wandseite hin auf Kragsteinen mit sculptirtem Blätter Schmuck ruhen, vorgesezten je drei Rundsäulchen, in romanischer Weise aus schwarzem Schiefermarmor angefertigt. Entweder rühren dieselben von dem ehemals hier gestandenen romanischen Flügel des Kreuzganges her, oder die Symmetrie mit dem andern Flügel, wo sie sehr zahlreich zur Verwendung gekommen sind, leitete auf ihre Anwendung. Ihre Basen ruhen auf sehr hohen abgekanteten Sockeln, und ihre Capitelle tragen zweifache Laubfränze von schön behandelten Blättern.

Aus der spätromanischen Zeit des Kirchenbaues, schon an den Uebergangsstyl knapp heranreichend, rührt der östliche Flügel des Kreuzganges her, den wir unter Fig. 1 in seiner äußeren, unter Fig. 4 in seiner inneren Ansicht bildlich wiedergeben. Derselbe lehnt sich im westlichen Zwickel des Querschiffes an die Kirche an und steht mit dem Nebenschiffe, wie Fig. 4 andeutet, durch ein rundbogiges Portal in Verbindung, welches, was Zierlichkeit in Behandlung der ein-

Fig. 7. Innere Ansicht des Kapitelsaales der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.



zelnen Formen betrifft, mit den schönsten Erzeugnissen spätromanischer Portalbildung kühn auf gleiche Stufe gestellt werden kann. Wir haben es nicht unterlassen, dieses Verbindungsportal unter Fig. 5 in einer besonderen Abbildung darzustellen. Der Leser ersieht hier die auf dem inneren Säulenpaare ruhende sogenannte Diamantverzierung, welche wir oben bereits näher erläuterten. Es ist natürlich ein Zeichen ganz besonderer Sorgfalt und Formentwicklung, wenn die einzelnen Würfel dieser Verzierung, wie hier und bei der innerhalb der Kirche angebrachten Wandnische, nicht nur facettirt, sondern überdies noch zierlich ausgearbeitet sind. Das äußere Säulenpaar des Portals trägt einen rundbogigen, mit den bekannten Würfeln geschmückten Wulst.

Der Uebergangsstyl findet sich am meisten ausgeprägt an jener Seite der unter Fig. 4 abgebildeten Bogenhalle, die dem Innern des Quadrums, das heißt, des von der Kirche, dem Wohnhause und den Kreuzgängen umgrenzten viereckigen Raumes zugewendet ist. Jede der auf viereckigen Pfeilern ruhenden Gewölbeabtheilungen ist in vier gleich hohe Spitzbogen getheilt, die beim Zusammentreffen ihrer beiden Hälften jene die Bogentiefe ausmessenden und gerade für diese Zeit des Ueberganges charakteristischen Rundstäbe zeigen. Ihre Säulchen sind mit spätromanischen Blättern auf den Capitellen und mit Eckblättern verziert. Je zwei Spitzbogen werden von einem größern, gleich gebildeten eingefasst, dessen Wandfüllung von einem energisch umschriebenen Vierpasse durchbrochen wird. Derselbe Vierpaß kehrt auch in der oberen Füllung zwischen den beiden größeren Spitzbogen wieder, und endlich ist das Ganze von einem großen Rundbogen eingefasst. Denn das Gewölbe ist noch durchaus romanisch gehalten: die viereckigen Quergurten sind mit Rundstäben umsäumt und ruhen an der flachen Außenwand auf Kragsteinen.

Der Leser wird die Erläuterung des Gesagten mit leichter Mühe aus den Abbildungen der Kreuzgänge unter Fig. 2 und 4 entnehmen. Die äußere Ansicht derselben erinnert sowohl durch die Disposition der einzelnen Gewölbcompartimente wie auch durch die mit sehr steil ansteigenden Abschlußdächern versehenen Widerlagspfeiler sehr lebhaft an die Umgänge des Domes oder vielmehr der Liebfrauenkirche zu Trier.

An den romanischen Kreuzgang zu Rommersdorf, die Länge von drei Jochen zur Schmalseite seiner rechteckigen Anlage nehmend, lehnt sich der höchst sehenswerthe Kapitelsaal an. Zwei Reihen von runden Säulen, vom Kreuzgang aus gerechnet, tragen das Gewölbe,

welches sowohl in den Kreuzrippen als auch in den Scheidebögen romanische Rundprofile zeigt und an den Wänden entlang auf kräftigen Kragsteinen ruht (vgl. Fig. 11). Nach drei Seiten ist der Saal von einer doppelten Stufe umzogen, welche wahrscheinlich, mit Rissen



Fig. 8.



Fig. 9.

Fig. 8—9. Details aus dem Kapitelsaal der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

bedeckt, zum Sitzen bei Kapitelversammlungen benutzt wurden. In der Mitte der östlichen Seite, unter einem mit Stäben und andern Profilen eingerahmten Rundfenster, ist für den Abt des Convents ein erhöhter Sitz auf drei Stufen eingerichtet. Von den sechs Säulen sind die beiden mittleren aus Granit, die vier äußeren aus Trachit (bei Isenburg gehauen) hergestellt; auf den Capitellen sind dieselben mit interessanten, theilweise flach gebildeten Laubornamenten geschmückt (vgl. Fig. 8, 9, 10), und zeigen genau dieselbe Form der attischen Basis, die wir bereits in der Sakristei vorgefunden. Diese Basis ist für die Rommersdorfer Kirche charakteristisch: denn wir treffen sie auch an den Säulchen der beiden offenen Doppelfenster, die dem Kapitelsaal vom Kreuzgang her Licht geben. Sowohl die rundbogigen Umfassungen dieser beiden Doppelfenster als auch das gleich gebildete Portal zwischen beiden, der Eingang in den Saal, erfreuen sich eines solchen Reichthums romanischer Profilierung, wie man sie nur höchst selten antrifft. Man sieht es diesen reich ausgestatteten Architekturtheilen an, daß der Baumeister sich hier so recht in seinem Element fühlte, während er in jenen Partien, die in dem zu damaliger Zeit modernen Uebergangsstyl gehalten sind, viel schüchterner auftritt.

Hält man am Schlusse dieser kurzen Besprechung der ehemaligen Abteikirche von Rommersdorf, die einer gründlichen Wiederherstellung äußerst bedürftig ist, Umfrage nach den kirchlichen Utensilien und liturgischen Geräthen, die ehemals unserer Kirche zur besondern Zierde gereichten, so gibt heute weder ein Schatzverzeichniß noch eine mündliche Ueberlieferung Kunde von dem kunstvollen Inventar derselben. Nur noch ein Pacifical oder Reliquientkreuz, abgebildet unter Fig. 6, hat sich heute in der nahen Pfarrkirche zu Heimbach erhalten, das hier zum Zeugniß diene, wie der Kirchenschatz von Rommersdorf beschaffen gewesen sein mag, bevor er den Verwüstern der rheinischen Kunst- und Reliquiensätze in Folge der französischen Revolution als Beute anheimfiel. Die Anlage und Ornamentirung dieses Kreuzes ist sehr originell; auch die Form des viereckig gestalteten Fußes kommt seltener vor. Auf diesem Fußstück sind die Namen und die knieenden



Fig. 10.



Fig. 11.

Fig. 10—11. Details aus dem Kapitelsaal der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche zu Rommersdorf bei Neuwied.

Figuren der Geschenkgeber nebst ihrem Wappenschild in vielfarbigem Schmelz angebracht. Die Widmungsinchrift unseres Reliquiars in Großbuchstaben lautet ohne Abkürzungen: † henricus pastor in heymbach, henricus dominus de ysenburch, orate pro nobis. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Pacifical, wahrscheinlich Reliquien aus dem letzten Kreuzzuge enthaltend, aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts als Geschenk des benachbarten Dynasten-Geschlechtes von Isenburg herrührt, von welchem der zuerst genannte Heinrich Prämonstratenser in Rommersdorf war und als solcher zugleich auch als Pastor in dem nahen Heimbach fungirte.



Die ehemalige Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.

Stifter der Holzsnitte: Seine Hochwohlgeboren Clemens Frei- und Edler Herr zu
Elz-Rübenach auf Haus Wahn.

Die Gründung der ehemaligen Stiftskirche von Münstermaifeld soll nach einigen Schriftstellern bis unmittelbar auf die Zeit des h. Martin von Tours zurückzuführen sein. Es wird nämlich berichtet, daß der Trierer Bischof von Wagnerich, ein Sprößling der berühmten Familie des Tetradius, nach seiner Bekehrung zum Christenthum, die der große Bischof Martin von Tours bewerkstelligte, seinem h. Lehrmeister und Vorbilde zu Ehren in den Trierer Landen vier Basiliken errichtet haben soll. Eine derselben habe er auf einem Berge in der Umgegend von Carden, die andere aber in pago Maignensi oder Maginensi errichtet. Bereits in einer Urkunde vom Jahre 761 geschieht der Kirche des h. Martin von Tours Erwähnung, die derselben Quelle zufolge in pago Ambitivo lag. Ob der Name pagus Ambitivus identisch sei mit der früher erwähnten Bezeichnung pagus Maignensis, dies kritisch zu untersuchen lassen wir dahingestellt sein. Die zweite Benennung jedoch findet sich in einem späteren geschichtlichen Dokumente aus den Tagen des Bischofs Heinrich I.

vom Jahre 964, nach welchem die Kirche des h. Martinus an Ansehen und Umfang schon bedeutend zugenommen hatte. Es läßt sich dieses folgern aus der Bezeichnung der Kirche, errichtet im pagus Ambitivus, welche hier schon unter der Benennung als „Basilica Sti Martini confessoris Christi, quae Ambitivum vocatur,“ aufgeführt wird. Leider fließen die Geschichtsquellen vor dem X. Jahrhundert äußerst dürftig, die über den damaligen Bestand und die Ausdehnung der Kirche und des Stiftes des h. Martin in Münstermaifeld auch nur einiges Licht verbreiten.

Erst bei Gelegenheit der Uebertragung der Reliquien des heil. Severus, welche Erzbischof Rudbert von Trier unter Kaiser Otto dem Großen von einem Römerzuge in die Heimath überbrachte, bot sich Veranlassung, daß vorübergehend im Jahre 952 die Kirche von Münstermaifeld wieder erwähnt wird. Diese ebengedachte translatio reliquiarum Sti Severi war Ursache, daß seit dieser Zeit die alte bereits bestehende Kirche des h. Martin sich eines so großen Zulaufes von Pilgern aus nah und fern erfreute, daß man den h. Severus (lebte gegen das Jahr 530) als zweiten Patron der Kirche des Maigen-Gaues dem Namen des ersten Patronen von jetzt ab immer zugesellte. Nachdem mehrere Trierer Erzbischöfe, Grafen und angesehene Personen schon im X. Jahrhundert die Besitzungen und Einkünfte der Kirche von Münstermaifeld durch reiche Gaben gemehrt, nachdem ferner sich immer mehr Familien und Hörige um die Kirche des h. Martin und Severus angesiedelt hatten, so daß schon in der letzten Hälfte des X. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Ortschaft sich um die oft gedachte Kirche gebildet hatte, sah sich bereits gegen Schluß des X. Jahrhunderts Erzbischof Egbert von Trier veranlaßt, die Kirche auf dem Maifelde zu einer Collegiatstiftskirche unter dem Titel des h. Martinus und Severus zu erheben. Diese neue Stiftskirche, monasterium genannt, erhielt zur Unterscheidung von dem bereits früher bestehenden und von dem Abte Marquard von Prüm gegründeten monasterium in Eiflia (Münstereifel) den Namen monasterium Maginense.

Nach diesen kurzen geschichtlichen Notizen über den Ursprung und die Entwicklung der Stiftskirche von Münstermaifeld, die wir den Andeutungen des Professor Dr. Marx in seinem trefflichen Werke „Geschichte des Erzstiftes Trier, Band IV.“ verdanken, sei es in Folgendem gestattet, die Beschreibung jener monumentalen Hinterlassenschaft anzutreten, die heute noch die Stadt Münstermaifeld fast als

einzigste Reminiscenz an das ehemalige Stift aufzuweisen hat. Da die bisher bekannt gewordenen Quellen nichts Bestimmtes über den ältesten Bau der Stiftskirche des h. Martinus und Severus mittheilen, so liegt es nahe, daß man das Monument selbst zum Beleg dafür heranzieht, wann die Gründung der altberühmten Stiftskirche

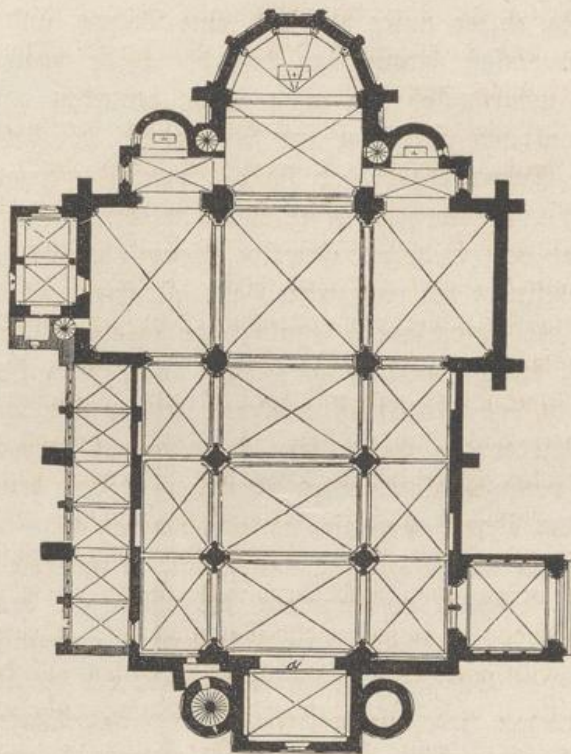


Fig. 1. Grundriß der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

auf dem Maifelde erfolgt ist. Als ältester Theil unserer Stiftskirche fällt vor Allem der großartig angelegte Thurmbau und zwar zunächst in seinen unteren Geschossen auf, die als die primitiven Theile der alten Basilika, übereinstimmend mit mehreren Thurmanlagen am Rhein und an der Maas, zu betrachten sind. Diese Thurmanlage der Kirche zu Münstermaifeld ist in ihrem unteren Theile, wie das auch unser Grundriß unter Fig. 1 deutlich veranschaulicht, als Vorhalle (narthex, atrium) der älteren Basilika aufzufassen, wie sie auch an der karolingischen Kirche zu Münstereifel und Aachen, desgleichen an der Liebfrauenkirche in Maestricht formverwandt sich vorfindet; dieselbe ist nicht, wie bei den ebengenannten Kirchen, von zwei Apsiden in Gestalt von

Halbthürmchen flankirt, sondern diese umfassenden Thurmanlagen sind ähnlich wie an St. Castor in Coblenz als selbstständige Thürme rund herausgefragt und hängen mit der rechteckigen Thurmhalle, die sie flankiren, nur in einem vierten Theile zusammen. Es soll nicht weiter untersucht werden, wie der Eingang in diese Vorhalle ehemals artistisch beschaffen war. Wir glauben hier die Ansicht aussprechen zu können, daß unter Fig. 2, wo unser Architekt eine Treppe und einen vier-eckigen Thurmeinlaß hinzugefügt hat, die beide heute nicht mehr existiren, sich ursprünglich eine offene Halle befunden habe, wie dies auch an dem atrium zu Aachen und Münstereifel der Fall ist, und daß die primitive Eingangsthüre der Basilica von Münstermaifeld in der Bogenöffnung angebracht gewesen sei, die wir im Grundriß mit a bezeichnet haben. Ueber dem niedrigen Gewölbe dieser ehemals offenen Halle des atrium befindet sich eine zweite Halle, gleichsam als loggia, welche ursprünglich als Emporkapelle, ähnlich wie sich eine solche in Münster-eifel befindet, benutzt wurde und welche durch zwei Bogenstellungen die Freisicht in das Mittelschiff eröffnete. Unter Fig. 3 ist eine perspectivische Wiedergabe dieser sehr interessanten Emporkapelle über dem atrium veranschaulicht, deren Benutzung leider heute durch die Aufstellung der Orgel unmöglich gemacht worden ist.

In welchem chronologischen Verhältnisse ist nun die merkwürdige Thurmanlage in ihren drei unteren Geschossen mit dem Chor und dem Langschiffe der Stiftskirche zu Münstereifel aufzufassen? Täuscht uns ein gewisses Stylgefühl nicht, so möchten wir die unserer Ansicht nach nicht gewagte Behauptung aufstellen, daß der Thurm der Stiftskirche von Münstermaifeld in seinen drei unteren Geschossen mit Einschluß seiner flankirenden Treppenthürme in der letzten Hälfte des X. Jahrhunderts unmittelbar in jenen Tagen errichtet worden sei, als in den Tagen des Erzbischofs Egbert zu Trier das monasterium zu Maisingau zu einer Collegiatsstiftskirche erhoben worden ist. Für diese Annahme, daß nämlich die drei unteren Geschosse des Thurmes mit dem dazu gehörigen Langschiff und Chor in der letzten Hälfte des X. Jahrhunderts, also unmittelbar nach der Translatio reliquiarum Sti Severi erbaut worden seien, spricht außer der reichgegliederten Anlage des Thurmqvadrates mit den flankirenden Treppenthürmen (vgl. Fig. 1 u. 2) auch die reich entwickelte Anlage der Emporhalle über dem narthex nebst ihren Säulen, Kapitälern und Basen. Die Kapitäle (vgl. Fig. 3) nämlich zeigen noch die Form des alten Würfelkapitäl's mit nur geringer Ornamentation. Auch die Basen der Säulenschäfte mit

Die ehem. Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.

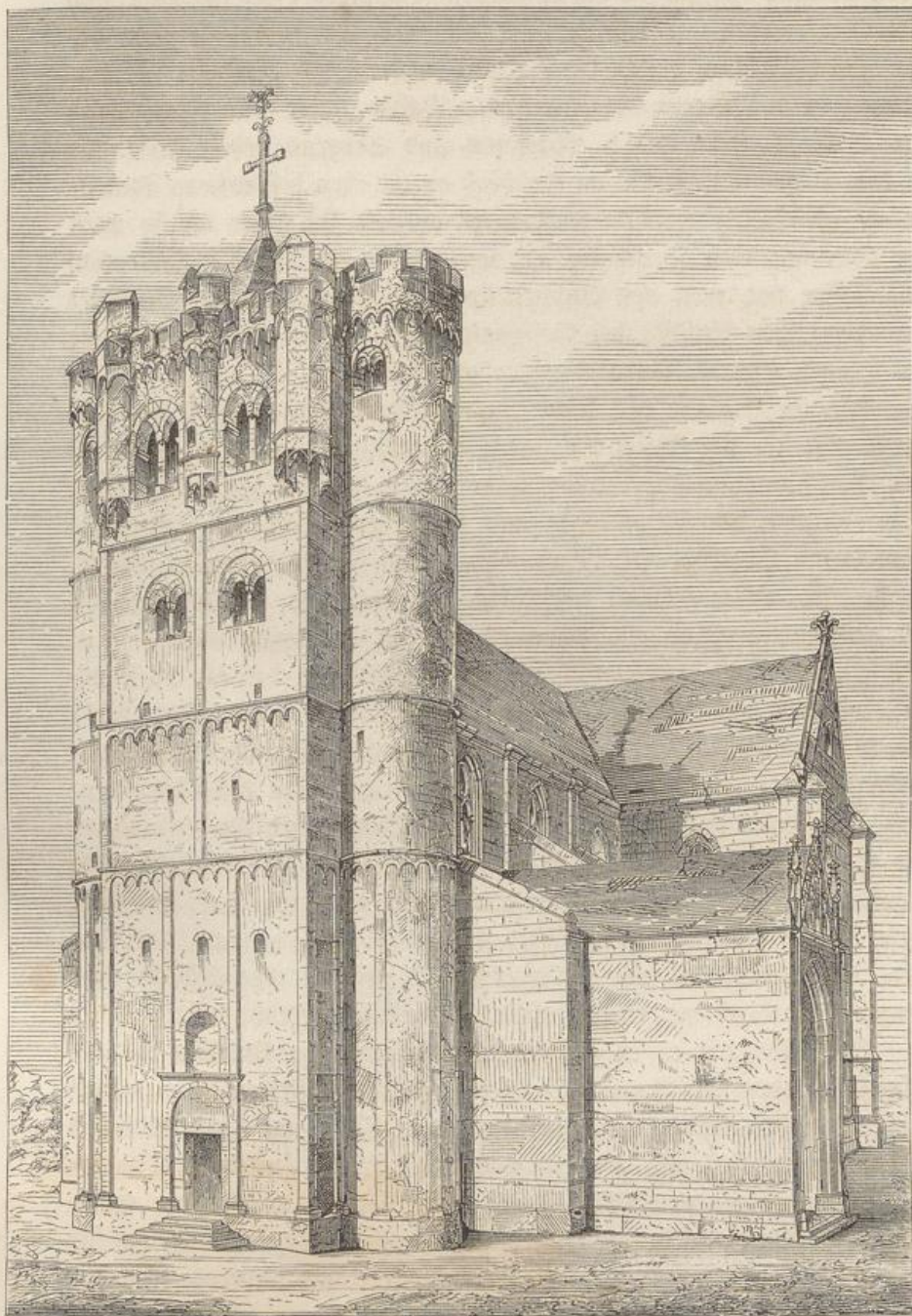


Fig. 2. Südwestliche Ansicht der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

ihren Ringen dürften für die angegebene Bauperiode als charakteristisch betrachtet werden. Desgleichen zeugen auch die Kämpferrauflagen auf den Zwergsäulchen, welche die Freisicht in die Kirche eröffnen, für eine Bauzeit in den Tagen der Ottonen. Welche Form und Eintheilung jene ältere Basilika des h. Martinus und Severus gehabt habe, die in den Tagen Otto's II. im Anschluß an die eben besprochene Thurmanlage gleichzeitig errichtet worden ist, entzieht sich heute um so mehr der archäologischen Forschung, als man es bei der letzten Restauration unterlassen hat, nach den Substructionsmauern der älteren Chorapsis der ehemaligen Basilika bei Gelegenheit der letzten Bodenbeplattung des jetzigen Chores Nachgrabungen anzustellen.

Als im Beginne des XIII. Jahrhunderts sich allenthalben am Rhein und an der Mosel eine rege Bauthätigkeit zur Vergrößerung und Verschönerung der bereits vorhandenen Kirchen geltend gemacht hatte, nahmen die Stiftsherren von Münstermaifeld, wie unser Gewährsmann Professor Dr. Marx, ohne jedoch seine Quellen zu citiren, angibt, im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts darauf Bedacht, ein geräumiges Chor mit Nebenchörchen so anzulegen (vgl. Fig. 1, 4 u. 6), daß dieser erweiterte Chorbau nach Abbruch der älteren Chorapsis mit dem damals noch bestehenden Langschiff der primitiven Basilika in Verbindung trat. Unser Gewährsmann bezeichnet das Jahr 1225 als jene Zeit, in welcher gleichzeitig mit dem Bau der Liebfrauenkirche zu Trier auch die Errichtung des Chores und der Nebenchöre der Stiftskirche des h. Martinus und Severus zu Münstermaifeld begonnen wurde. An derselben Stelle fügt er hinzu, daß der Bau dieser Theile bis 1260 fortgeführt worden sei und daß erst 1322 der Bau der Stiftskirche von Münstermaifeld, wie er jetzt besteht, nach langer Unterbrechung seine endliche Vollendung erreicht habe.

Versuchen wir es in Folgendem in allgemeinen Umrissen die einzelnen Perioden des Baues chronologisch genau zu fixiren. Die äußerst fein und reich gegliederten Bauformen im Chor und dem südlichen Nebenchörchen (vgl. Fig. 4 u. 6) charakterisiren durchaus die eben gedachte Bauperiode von 1225—1235, eine Zeit, in welcher der romanische Rundbogenstyl in der Umbildung begriffen war und aus ihm sich neue Formen entwickelten, welche insbesondere ein anderes Gewölbsystem bedingten und großartigere Höhenverhältnisse anzustreben suchten. Vergleicht man indessen die Konstruktion und Durchführung jener baulich entwickelten Formen der Liebfrauenkirche zu Trier mit den Bauformen an der Stiftskirche zu Münstermaifeld, so muß man unbedingt zugeben,

daß der Erbauer der mit der Liebfrauenkirche gleichzeitigen Kirche von Münstermaifeld im Chöre und in den Nebenchören die Form des traditionell ererbten romanischen Baustyles festhielt und nicht eine höhere Entwicklung der Formen zuließ, wie sie, zur jugendlich schönen Gothik sich gestaltend, an der gleichzeitigen Liebfrauenkirche in die Erscheinung treten.



Fig. 3. Emporkapelle im Thurm der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

Wenn auch bereits die Polygonform bei der Choranlage der Stiftskirche von Münstermaifeld, wie sie, in den fünf Seiten eines Zehneckes gehalten, unter Fig. 4 ersichtlich ist, vorherrscht, wohingegen noch an den Nebenapsiden der Seitenschiffe die traditionelle Halbkreisform ersichtlich ist, so sind doch die älteren Bauformen des romanischen Styles nicht nur im Aeußeren des Chores, sondern auch in der inneren Wölbung und Gliederung noch so ziemlich beibehalten. Es sind nämlich in den Brüstungsmauern unter den schmalen spitzbogigen Fenstern der fünfstheiligen Chorhaube zur Belebung der Wandflächen noch die

sogenannten oeils de boeuf angebracht, die man bei der letzten Restauration wieder bloßzulegen unterlassen hat. Auch die Widerlagspfeiler, die an der gleichzeitigen Liebfrauentirche zu Trier nach Außen hin als Stützen des Gewölbes kräftig auftreten, sind hier nur erst leise als Wandpilaster angedeutet, die den Zweck haben, Blendbogen zur Stütze zu dienen. Sogar die Zwerggalerie, die an den spätromanischen Kirchbauten des Rheines überall zur Anwendung kommt, ist an der polygonen Chorhaube von Münstermaifeld nicht vergessen, sondern in origineller Weise so behandelt, daß über der durchbrochenen Galerie jeder Polygonseite sich ein Ziergiebel erhebt, der von einem Kleeblattbogen mit darunter befindlicher Säule belebt und durchbrochen wird. Originell und neu, jedoch bedingt durch die Anlage der vier Giebel der Chorapsis, ist die Anlage der Bedachung, welche in Form eines romanischen Kuppeldaches vertiefte Rhomboiden bildet, wie dies unsere Abbildung unter Fig. 4 erkennen läßt. An der Südseite da, wo das Querschiff mit der Choranlage eine Ecke bildet, erhebt sich ein Wendelthürmchen, das den Zweck hat, im Innern des Chores Zulaß zu einem schmalen Umgange an den Chorfenstern zu geben und zugleich auch in die Zwerggalerie zu führen.

Im Hinblick auf die Ost- oder Chorseite der Kirche von Münstermaifeld, wie sie unter Fig. 4 dargestellt ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Chorthail in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wie auch die Quellen angeben, fertig gestellt worden ist. Das Querschiff jedoch, das im Grundriß unter Fig. 1 und theilweise im Aufriß unter Fig. 2 und 4 dargestellt ist, dürfte zweifelsohne in jene Bauperiode zu versetzen sein, als man nach dem Jahre 1260 die ältere Bauperiode schloß und nach Ablauf eines langen Zwischenraums, wahrscheinlich im Beginne des XIV. Jahrhunderts, das primitive Mittelschiff der früheren romanischen Kirche mit seiner flachen Decke niederlegte, um dieses neue Schiff mit seinen Nebenschiffen in jener bereits entwickelten Form der Gothik aufzuführen, wie sie sich an den älteren Bautheilen des Kölner Domes geltend macht. Wie die älteren Berichterstatter angeben, soll im Jahre 1322 das ganze Langschiff mit Einschluß seiner Nebentheile fertig gestellt worden sein. Mit dieser Angabe stimmen auch überein die frühen Maßwerkformen der Fenster in dem Querschiff und dem Langschiff, desgleichen die Widerlagspfeiler in ihrer strengern Form ohne Fialenentwicklung und ohne Wasserspeier, welche beiden Entwicklungen erst an den Kirchbauten des vorgerückten XIV. Jahrhunderts anzutreffen sind. Wohl

Die ehem. Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.

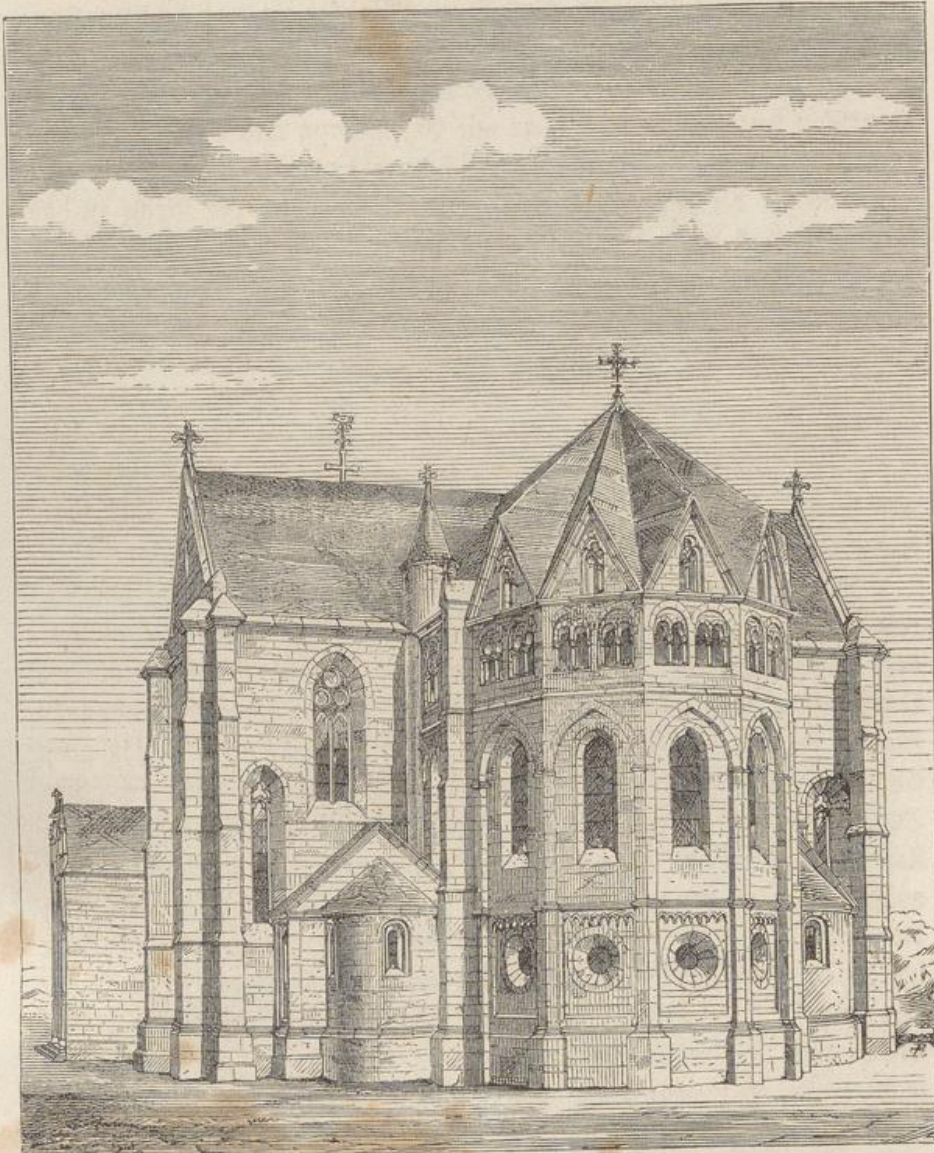


Fig. 4. Südöstliche Ansicht der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

ist im Aeußern, namentlich, wenn man die zierlichen Formen der Chorhaube mit denen des Langschiffes vergleicht, die Entwicklung des gereiften Mannesalters der Gothik im Gegensatz zu den leichten Formen der Uebergangsperiode deutlich wahrnehmbar, und zwar nicht zum Vortheil der erstgenannten Bauform. Die Widerlagspfeiler am Querschiff treten massenhaft ohne alle Verjüngung und Entwicklung auf (vgl. Fig. 4), die Strebebogen setzen sich ungebrochen und unverziert über den Dächern der Nebenschiffe fort; auf der Nordseite der Kirche ist das Strebesystem sogar gedoppelt, indem jedesmal durch zwei Strebebogen der Seitenschub der Gewölbe des Mittelschiffes auf kolossale, heute ganz freistehende Widerlagspfeiler geführt wird. Im Innern jedoch verbinden sich die romanischen Formgebilde des Chores und der Nebenchörchen viel leichter und einheitlicher mit den bereits entwickelten Bauformen der Gothik (vgl. Fig. 5), so daß nur dem mehr geübten Auge der Stylunterschied der Frühformen des Uebergangsstyls mit denen der vollendeten und in sich zu einem System abgeschlossenen Gothik klar und anschaulich wird.

Versuchen wir es in einigen allgemeinen Umrissen die inneren, reich entwickelten Formen des Chores und der Nebenchörchen zu schildern im Gegensatz zu den Bauformen des Mittelschiffes und des Querschiffes, um zugleich auch bei dieser Besprechung Anhaltspunkte für die Feststellung der Chronologie derselben zu finden. Von allen Choranlagen der Uebergangszeit an rheinischen Kirchen aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts dürfte sowohl im Aeußern, wie namentlich im Innern die Chorapsis von Münstermaifeld mit ihren Nebenaapsiden als eine der gelungensten und zierlichsten bezeichnet werden. Wie dies unsere perspektivische Abbildung unter Fig. 5 nur leise andeutet, schließt die Chorhaube in fünf Seiten eines regelmäßigen Zehneckes ab. Die unteren Mauerflächen sind durch fünf Rundbogenstellungen belebt, welche, von Pfeilerbündeln getragen, in den Bogen ein selten vorkommendes spätromanisches Pflanzenornament zu erkennen geben. Ueber diesen Archivolten der Bogenblenden erhebt sich hervorspringend ein leichter Bogenfries, über welchem sich ein Durchgang befindet, der ähnlich den Triforien bei gothischen Kathedralbauten um den Chorhkopf unter den oberen Fenstern gleichmäßig herumgeführt ist. Die fünf oberen Fenster des Chorschlusses im Spitzbogen werden durch zierliche gekuppelte Säulchen aus schwarzem Marmor eingefast, welche in ihrer Mitte durch Ringnäuse gegenseitig in Verbindung stehen. Aus diesen Säulchen erheben sich Rundstäbe, welche die Fenster in Spitzbogen

Die ehem. Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.



Fig. 5. Innere Ansicht der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

überragen. Die Concha, die sich in Halbfugelform über diesen fünf Fenstern wölbt, wird durch vier Rippen in fünf Gewölbkappen abgetheilt, welche ehemals offenbar durch figürliche Darstellungen belebt waren. An diese Chorhaube setzt sich nach Abschluß eines Gewölbhogens ein zweites Gewölbe des Chores an, welches als Kreuzgewölbe mit romanischen Rundstäben sich kenntlich macht. Die beiden Seitenflächen dieses Gewölbcompartimentes des Chores sind durch je drei lanzettförmige Fensterstellungen durchbrochen, welche jedesmal durch schlanke Säulchen von Schiefermarmor gestützt und getragen werden.

Unmittelbar vor dem Triumphbogen des Chores ist auf beiden Seiten der vorhin gedachten Chorgallerie (vgl. Fig. 1 u. 5) eine sechsstufige Treppe angebracht, welche den Zweck hat, den Zutritt zu je einem Rundthürmchen zu eröffnen, die den Zutritt auf das Dach der Kirche, auf das Gewölbe des Chores, dergleichen auf die äußere Chorgallerie vermitteln. Derselbe Reichthum der Kapitäle im Chor findet sich auch in durchaus formverwandten Knospenkapitälern wiedergegeben an jenen reichgegliederten Pfeilerbündeln, welche zunächst den Triumphbogen des Chores stützen und welche die hohen Spitzbogen des Querschiffes tragen. Auch in den Entlastungssäulchen der beiden mächtigen Pfeilerbündel zur Seite des Chores kommen abermals die charakteristischen Ringnäuse nach gleichen Zwischenräumen immer wieder zum Vorschein, welche an den Kirchbauten des Rheines aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts überall zur Hebung der Monotonie der langgezogenen „Dienste“ anzutreffen sind. Der nämliche Formenreichthum, welcher dem Chor der Kirche von Münstermaifeld zur Zierde gereicht, ist auch in durchaus verwandten Formen in den beiden Seitenschörchen wiederzufinden, wodurch der Beweis erbracht ist, daß die Anlage der beiden Seitenschörchen mit ihrer halbkreisförmigen Chorausmündung hinsichtlich der Zeitfolge durchaus gleichzeitig mit dem Baue des Hochchores anzusetzen ist. Wie unsere Abbildung des südlichen Nebenschorchens unter Fig. 6 es andeutet, ist der Triumphbogen dieser niederen Choranlage, wenn man ihn so nennen darf, in die östliche Wand des Querschiffes eingelassen. Dieser ausgeprägte Spitzbogen wird von je einem Halbsäulchen getragen und gestützt, das mit reichem spätromanischem Kapital verziert ist. Die Choranlage selbst zeigt in ihrem Innern eine kleine Concha, welche in der Wölbung von zwei kleinen Rundbogenfenstern erleuchtet war. Bei der jüngsten Restauration hat man es unterlassen, das mittlere Fenster wieder zu öffnen, das anscheinend

Die ehem. Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.

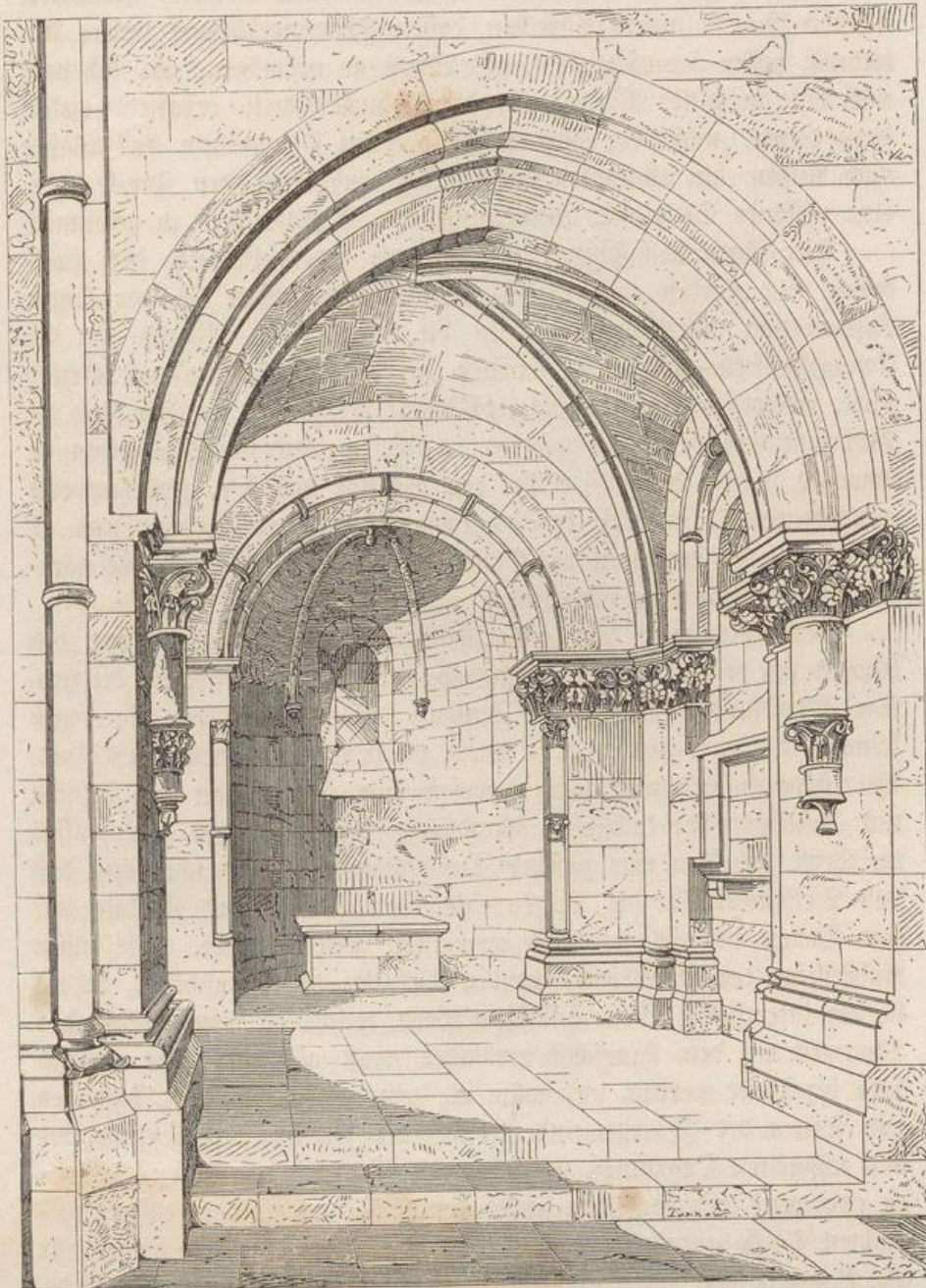


Fig. 6. Südliches Nebenchörchen in der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

vor längerer Zeit, wir wissen nicht aus welchem Grunde, vermauert worden ist. In diesem Chörchen, dessen Formenreichtum unsere Abbildung besser veranschaulicht, als Worte es vermögen, hat sich auch noch eine primitive Piscine aus der Uebergangszeit erhalten, welche dazu diente, nach der Handwaschung beim Offertorium das Wasser nach Außen hin abzuleiten, und welche außerdem den Zweck hatte, eine passende Stelle für Aufstellung der Messkännchen zu gewinnen.

Wir fügen noch hinzu, daß an die Evangelienseite des Chores ein zierlich construirtes Sakramentshäuschen bei der letzten Restauration übertragen und in die Wand des Chores an der Evangelienseite eingelassen worden ist. Wir begreifen den Grund nicht, weswegen man, da die kirchlichen Geseze in neuester Zeit die Aufbewahrung der sacra species in diesen Sakramentshäuschen zu umgehen suchen, dieses zierliche, dem Schlusse des XV. Jahrhunderts angehörende Tabernakel in den romanischen Chor verlegte und es nicht lieber an der primitiven Stelle in dem östlichen Theile des nördlichen Querschiffes gelassen hat.

Betrachtet man den eben beschriebenen Formenreichtum des Chores mit seinen Nebenkappen, so fallen dem Beschauer die großen Wandflächen unter den Fenstern des Querschiffes, die durch keinerlei Formen gehoben und belebt werden, unangenehm in's Auge. Es würde äußerst zweckmäßig gewesen sein, wenn man zur Hebung und Belebung der kolossalen Wandfläche des nördlichen Querschiffes im Style desselben eine passende Orgelbühne so angebracht hätte, daß das Pfeifenwerk in die beiden Ecken verlegt und das Gebläse auf dem Boden der Sängerbühne angebracht worden wäre. Die jetzige Aufstellung der Orgelbühne an der Westseite des Langschiffes, da wo sie die interessante Bogenstellung verdeckt, welche die Emporkapelle des Thurmes mit dem Langschiff verbindet, muß als eine sehr unglückliche bezeichnet werden, und wäre es dringend zu wünschen, daß man von Seiten der Pfarrgemeinde in späterer Zeit auf Mittel fände, um den unschönen Orgelkoloß mit seinem Popsgehäuse von dieser Westseite zu entfernen und denselben in passender Form an der früherhingedachten Stelle anzubringen, wo das Vorhandensein der Orgel für das Bauwerk keine störende Last, sondern vielmehr eine Zierde sein würde.

Nur noch wenige Worte werden nöthig sein, um kurz das Langschiff der Kirche mit seinen Nebenschiffen zu beschreiben und die Chronologie derselben zu fixiren. Dem aufmerksamen Besucher der Kirche wird es nicht entgehen, daß die vier mächtigen Pfeilerbündel,

Die ehem. Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.

welche zur Seite des Querschiffes das mittlere große Gewölbe tragen, durchaus noch in ihren Kapitälern romanisch gegliedert und skulptirt sind. In der reichen Kapitälernbildung unter dem Triumph-



Fig. 7. Statue an der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

bogen des Chores sind jedoch diese romanischen Formen und Gliederungen viel deutlicher wahrzunehmen, als an jenen Kapitälern der beiden gegenüberstehenden Pfeilerbündel, welche nach dem Langschiffe hin den letzten Stirnbogen desselben tragen und stützen. Auch die Ringknäufe in den Dreiviertelsäulchen der mächtigen Pfeilerbündel

des Langschiffes fehlen bereits; nur die Bildung der Sockel mit den Plattbildungen der attischen Basis sind noch als charakteristisch für die Uebergangsepoche anzutreffen. Wir sind der Ansicht, daß diese westlichen Pfeilerbündel des Transeptes noch aus jener Epoche herrühren, wo vor dem Jahre 1260 die Bauhätigkeit aus Gründen, die heute nicht mehr bekannt sind, erlahmte und der Weiterbau des Mittelschiffes mit den beiden Nebenschiffen lange Jahre hindurch sistirt wurde. Die nächstfolgende Bauperiode, die wir in den Schluß des XIII. oder sogar in den Beginn des XIV. Jahrhunderts an der Hand der früher citirten historischen Belege versetzen würden, fand also, dem eben Gesagten zufolge, die vier Pfeilerbündel des Transeptes vollendet vor und fügte ihrerseits, wenn auch nach längeren Zwischenräumen, drei Gewölbsysteme im Langschiff hinzu, wodurch der noch übrige Raum zwischen der primitiven Thurmanlage und dem im XIII. Jahrhundert gebauten Chor ausgefüllt wurde. Die Säulen und Pfeilerbündel, welche das Gewölbe des Mittelschiffes tragen, sind im Gegensatz zu den Pfeilerbündeln des Chores streng gothisch gestaltet, und sind auch die Sockel derselben gänzlich verschieden von den Basen der romanischen Pfeilerbündel gehalten (vgl. Fig. 5). Auch die Kapitäle lassen keine Knospenbildung, wie an jenen der romanischen Uebergangsperiode erkennen, sondern in dem ausgehöhten Halbe der Kapitäle im Langschiff wie in den Nebenschiffen macht sich ein ziemlich naturalistisches Laubornament, der Eiche und Rebe entlehnt, geltend, wie solche Laub- und Pflanzenbildungen in den gothischen Bauten aus dem Schlusse des XIII. und dem Beginne des XIV. Jahrhunderts immer wieder in verwandten Formenbildungen anzutreffen sind. Auch die Fensterbildungen in dem Mittelschiff bethätigen, wenn auch in größter Einfachheit, jene Formen und Entwicklungen, wie sie in jener Zeit gang und gäbe waren, als die eben gedachten Kapitäle in ihrer größeren Formentwicklung entstanden sind.

Nach der Vorderseite der Kirche hin dehnte sich vor der französischen Revolution, wie an den meisten Stifts- und Abteikirchen, der Kreuzgang ins Geviert aus. Derselbe ist leider heute nach allen Richtungen niedergelegt, und zeigen sich an der Nordseite, da wo in unserem Grundrisse unter Fig. 1 noch die Gewölbe und äußeren Umfangsmauern in helleren Strichlagen angedeutet sind, deutliche Spuren seines ehemaligen Bestandes. Die zwei Widerlagspfeiler, die in dunklerer Tinte sich bemerklich machen, stehen heute noch als Strebewiderlagen und deuten an, daß sie ehemals die Bestimmung



Fig. 8. Grabstein der Stifter des freiherrlichen Geschlechtes derer von Eß-Rübenach
in der ehem. Stiftskirche zu Münstermaifeld.

hatten, den Seitenschub des nördlichen Nebenschiffes der Kirche über den Dächern der Kreuzgänge hinaus zu paralyßiren.

Auch die Anlage der Sakristei, wie sie in unserem Grundrisse unter Fig. 1 angedeutet ist, ist für die archäologische Wissenschaft nicht ohne Interesse und lohnt sich eine Besichtigung derselben; sie dürfte mit der Anlage und dem Ausbau des Querschiffes gleichzeitig sein.

Zu den jüngsten Anbauten der ehemaligen Stiftskirche zu Münstermaifeld ist an der Südseite jene von einem Kreuzgewölbe überspannte Vorhalle zu rechnen, welche noch heute im Munde des Volkes als „Paradies“ bezeichnet wird und in den Zeiten des Stiftes als narthex (atrium) angelegt worden war. Wir möchten die Anlage dieser offenen Halle als jüngsten Bautheil der Kirche betrachten und dieselbe der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zuzusprechen keinen Anstand nehmen.

Von den Kunst- und Reliquienschatzen, die vor der gewaltsamen Säkularisation der Stifter und Abteien am Rhein der ehemaligen Stiftskirche zu Münstermaifeld zur Zierde gereichten, hat sich Nennenswerthes heute nicht mehr erhalten. Auch ist es uns trotz eifriger Nachforschungen nicht gelungen, Ueberreste von Schatzverzeichnissen der ehemaligen Stiftskirche aufzufinden, auf Grund deren sich der Beweis erbringen ließe, welche Kostbarkeiten an liturgischen Gefäßen und Gewändern die Kirche ehemals besessen habe. Nur einige ältere Steinsculpturen an der Westfacade des Thurmes und in dem unter Fig. 1 im Grundriß angedeuteten Paradies legen davon Zeugniß ab, daß die rheinische Bildhauerei in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts einen solchen Grad der stylistischen Entwicklung und Ausbildung erreicht hatte, wie sie nur von wenigen Bildwerken aus derselben Zeit in Nord- und Süddeutschland übertroffen wurde. Unter Fig. 7 ist im verkleinerten Maßstab das Standbild der allerseligsten Jungfrau veranschaulicht, welche an den Pfosten zwischen den beiden Eingangsthüren des „Paradieses“ auf einfacher Console thront. Dieses Standbild der Himmelskönigin mit dem Jesusknaben markirt deutlich in der Bewegung, der Stylisirung der Gewänder und im Ausdruck der Gesichter jene Zeit der rheinischen Bildhauerei aus den letzten Jahren der Regierung des Luxemburgers Karl's IV. und stimmt in seiner Auffassung und Haltung ziemlich genau mit jenen reichen Sculpturwerken überein, wie sie an dem Lettner zu Oberwesel noch zahlreich vorkommen. Auch zeigt das noch wohl erhaltene Bildwerk auffallende Aehnlichkeit mit jenen zierlichen Sculpturen in

Elfenbein, wie sie von der Confraternität der ymagiers, namentlich zu Abbeville im nördlichen Frankreich, für den Welthandel in Menge angefertigt wurden. Im Interesse der Kunst und Alterthumswissenschaft würde es gewiß sehr zu wünschen sein, wenn sowohl diese Statue, als auch jenes Marienbild im unteren Geschoß des Thurmes von geübter Hand in Thon abgeformt und als Modell in Gyps dargestellt würde.

Als einzige Erinnerung an längst verschwundene Zeiten und hervorragende Persönlichkeiten trifft der aufmerksame Besucher namentlich in dem südlichen Querschiffe eine Anzahl von steinernen Grabmälern, welche für die Geschichte des Landes und der umwohnenden Dynastengeschlechter von großem Interesse sind. Unter den vielen Epitaphien sei hier unter Fig. 8 eines der interessantesten wiedergegeben, welches Basrelief die Stifter des heute noch blühenden Geschlechtes der Freiherren von Elz-Rübenach der Inschrift zufolge darstellt. Dieses höchst interessante Grabmonument findet sich in dem südlichen Querschiff an der Wand aufgestellt. Es ist sehr in Zweifel zu ziehen, ob diese Aufstellung an der Wand die primitive sei, und ob diese beiden Obituarsteine nicht, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegte, unmittelbar die Gruft des Cuno von Elz und seiner Gemahlin Ella von der Esche ehemals bedeckten. Vielleicht ließe sich aber auch annehmen, daß das Grab selber mit einem einfacheren Stein bedeckt gewesen wäre und sich in unmittelbarer Nähe der beiden figuralen Steine befunden hätte. Was nun die Darstellung des Ritters Cuno von Elz und seiner Gemahlin betrifft, so sind dieselben für die Entwicklung des ritterlichen Costüms in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts von großem Interesse. Wir nehmen nämlich an, daß diese beiden Gedächtnistafeln unmittelbar nach dem Tode Ella's von Elz, also unmittelbar nach dem Jahre 1531, angefertigt worden sind. In Uebereinstimmung mit ähnlichen Grabmonumenten aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist der ehrenfeste Ritter Cuno von Elz mit einem mächtigen und für diese Zeit charakteristischen Eisenpanzer bekleidet, an welchem besonders markirt die Kniestücke, die Arm- und Halsberge und die gerippten Panzerhandschuhe hervortreten. Das Haupt wird durch einen kräftigen Helm mit aufgeschlagenem Visir geschützt, hinter welchem die markigen Züge des Ritters, wahrscheinlich dem Leben treu nachgebildet, ersichtlich werden. Zur Linken hängt das gewaltige Schlachtschwert. Die dem Ritter gegenüber abgebildete Figur seiner Hausfrau ist mit dem reichen Matronengewande der damaligen Zeit bekleidet, das mit weiten, fal-

tenreichen Ärmeln, mit Schleier und Kopftuch fast an die Tracht der adeligen Aebtissinnen des XVI. Jahrhunderts erinnert. Gleichwie zu beiden Seiten der Relieffigur des Ritters Cuno die vier Wappen seiner väterlichen und mütterlichen Großeltern mit reichen Helmzierden in Stein ausgehauen sind, so erblickt man auch bei der Darstellung seiner Gemahlin die vier Ahnenwappen in gleicher Ausstattung.

Die Obituarinschrift bei dem Bilde des Ritters Cuno lautet ohne Abkürzungen wie folgt:

Anno Domini MDXXIX ingenuus Cono de Eltz fato functus hic tumulatur, cuius anima requiescat in pace. „Im Jahre des Herrn 1529 starb der Hochgeborene Cono von Elz und wurde hier begraben; seine Seele ruhe im Frieden.“

Das Bildwerk seiner Gemahlin ist von einer ebenfalls vertieft eingehauenen Inschrift umgeben, welche ohne Abkürzungen hier folgt:

Anno Domini MDXXXI Ella de Esche Ingenua Cononis legitima conthoralis fato fungitur. „Im Jahre des Herrn 1531 starb die Hochgeborene Frau Ella von Esche, Cono's rechtmäßige Gemahlin.“



Die Hubertus- und Karlskapelle am Aachener Münster.

Stifter der Holzschnitte: Das Hochwürbige Collegiatstifts-Kapitel.

Wie Nachgrabungen in neuester Zeit mit Sicherheit ergeben haben, war der karolingische Chor an der Aachener Pfalzkapelle nicht apsidenförmig im Halbkreis, sondern, übereinstimmend mit der heute noch bestehenden rechteckigen Eingangshalle, in länglichem Viereck gestaltet. Gleichwie das formverwandte Vorbild des Aachener Oktogon, die Kirche St. Vitale in Ravenna, zu beiden Seiten des Chores je einen kapellenförmigen Anbau zeigt, so waren ohne Zweifel auch am hiesigen Oktogon zwei kapellenförmige Anlagen ausgebaut, welche wahrscheinlich in ihren oberen Emporen für die Zwecke einer zahlreichen Stiftsgeistlichkeit bestimmt waren. Ueber die Form und Gestalt dieser beiden kapellenförmigen Anlagen aus der Karolingerzeit an jenen Stellen des Oktogons nach Süden und nach Norden, wo jetzt die Annakapelle und die Hubertuskapelle sich ansetzen, dürfte heute schwerlich Zuverlässiges sich nachweisen lassen. Nachgrabungen in der Hubertus-

kapelle führten auf einige Ueberreste von karolingischen Substructionen, die jedoch über den Umfang dieser karolingischen Doppelpapelle für jetzt nur ungenaue Anhaltspunkte boten; bei der baldigen Niederlegung des unmittelbar an die Hubertuskapelle anstoßenden Hauses und bei der bevorstehenden Anlage eines Durchganges von der „Krämerthür“ nach dem Chorusplatz wird man es gewiß nicht unterlassen, an dieser Stelle, wo sich karolingische Fundamente und noch eine hohe Wandmauer aus derselben Zeit mit römischen Ziegeln findet, umfangreiche Nachgrabungen vorzunehmen. Daß indessen sowohl an Stelle der heutigen spätgothisch construirten Annakapelle nach Süden als auch an der nördlich gelegenen Karlskapelle, ebenfalls im spätgothischen Style erbaut, sich bereits in der Zeit des kaiserlichen Bauherren kapellenförmige Anbauten befanden, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit aus der ursprünglichen Anlage von Eingangsthüren folgern, welche theilweise heute noch mit den primitiven karolingischen Thürflügeln in Erzguß versehen sind ¹⁾. Diese beiden gegossenen Doppelpapellen zu jeder Seite des Oktogons dienen zum Belege, daß an diesen beiden Stellen nach Süden und nach Norden hin in karolingischer Zeit im unteren Geschos zwei offene Eingangshallen sich befanden, die als Parallelen zu dem ebenfalls offen angelegten narthex oder atrium zu betrachten waren. Daß diese unteren Theile der karolingischen Anbauten primitiv als offene Eingangshallen benutzt wurden, übereinstimmend mit dem großen atrium nach Westen, dafür dienen auch zum Belege die kapellenförmigen Anbauten in der spätgothischen Kunstepoche, die Annakapelle und die Karlskapelle, die ebenfalls in ihren unteren Räumen ursprünglich als offene Eingangslauben gestaltet waren. Man würde sich nicht veranlaßt gesehen haben, dieselben in ihrem unteren Theile als offene Durchgangshallen einzurichten, wenn nicht auch ehemals sich kleine Atrien daselbst befunden hätten.

Gleichwie über der viereckigen, ehemals offenen Halle nach Westen hin sich oben auf der Empore die reichverzierte und hochgewölbte kaiser-

¹⁾ Diese kleinen Thürflügel finden sich heute noch an ihrer ursprünglichen Stelle in der Hubertuskapelle unmittelbar unter der oberen Karlskapelle, St. Foisan gegenüber, vor und eröffnen dieselben jetzt noch den Eintritt in das Sechszehneck. Die beiden valvae, welche den ehemals offenen Eingang von der unteren St. Annakapelle in das Sechszehneck schlossen, sind jetzt unzweckmäßig an dem formlosen Vorbau auf der rechten Seite der großen „Wolfsthüre“ angebracht, welcher Anbau erst den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts angehört.

liche Loge an jener heute unansehnlichen Stelle befand, die als Glockenstube nur noch zum Läuten dient, so waren, unserer nicht zu kühnen Hypothese zufolge, auch die oben bezeichneten offenen Eingangshallen nach Süden und nach Norden oben mit einer gewölbten kapellenförmigen Anlage überbaut, deren Bodenbeplattung fast in gleicher Linie mit dem Fuß-

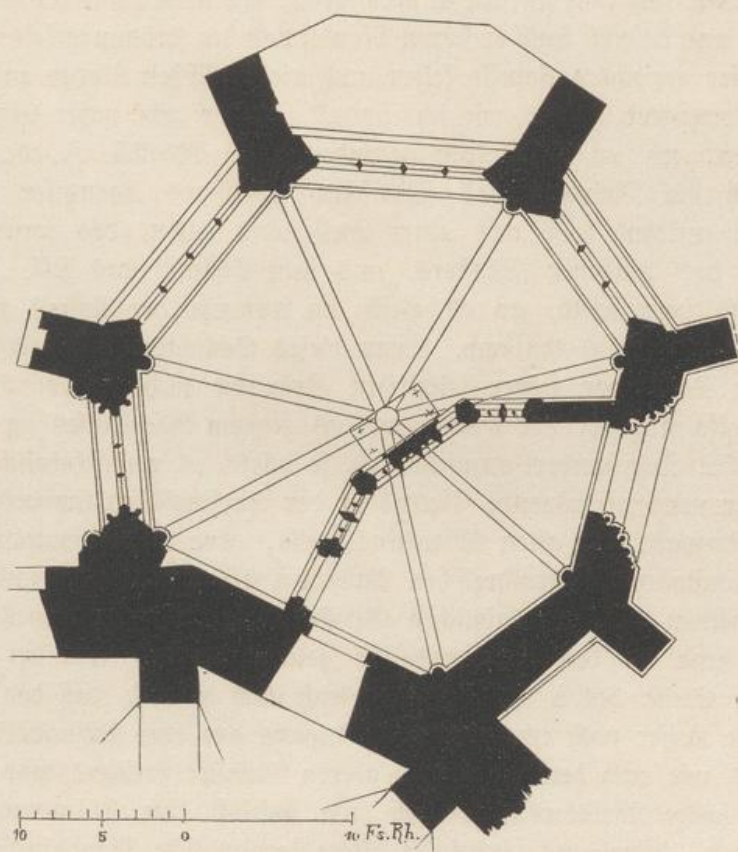


Fig. 1. Grundriß der unteren oder Hubertus-Kapelle.

boden der Empore, des heutigen Hochmünsters lag. Daß die obere Halle des karolingischen kapellenförmigen Anbaues nach Norden, da, wo heute die Emporkapelle Karls des Großen liegt, in ihrer primitiven Gestaltung die St. Mauritiuskapelle hieß, geht deutlich hervor aus den Angaben älterer Schriftsteller, welche berichten, daß dieser karolingische obere Kapellenbau, vor der Errichtung der jetzigen gothischen Kapelle im XV. Jahrhundert, die Bestimmung trug, dem coronandus in der Nacht vor der feierlichen Krönung Aufnahme und Wohnung zu bereiten, damit er in der nöthigen Sammlung sich auf den Weiheact an kirchlicher

Stätte vorzubereiten in der Lage war. Der alte Chronist à Beek, dem wir eine Menge der interessantesten Notizen über Form, Zweck und innere Einrichtung des Münsters und seiner Kapellen verdanken, bemerkt nämlich ausdrücklich zu der Karlskapelle Folgendes: „In alter Zeit wurde der durchlauchtigste König mit der Königin, wenn sie zugegen war, durch die Fürsten zu der dem h. Mauritius geweihten Kapelle geführt und daselbst legte er seinen Mantel und die Krönungskleider ab. In dieser geweihten Kapelle sollen auch die römischen Könige anfänglich übernachtet haben, wie ich finde.“ Leider gibt unser Chronist nicht an, wo er diese Notiz gefunden hat. Möglich ist es, daß er nach der Meinung des städtischen Archivars Kaentzeler diese Angabe entlehnt habe aus einer Stelle des alten *ordo coronandi regem* des Aachener Münsters, aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts herrührend, wo es gleich im Anfange der Rubrik heißt: *exeunte illo (rege) thalamo*. Wenn dieses Schlafgemach des Kaisers in der Nacht vor seiner feierlichen Krönung nicht in der alten karolingischen Pfalz vor Errichtung des jetzigen Rathhauses im XII. und XIII. Jahrhundert anzusetzen ist, so dürfte es wahrscheinlich sein, daß der neue zu krönende Elektus in der karolingischen Emporkapelle des Oktogons, der alten Mauritiuskapelle, oder in den unmittelbar daran anstoßenden karolingischen Anbauten übernachtet habe und daß er, angethan mit den königlichen Gewändern, von dieser Kapelle zur Kirche und an den Krönungsaltar geleitet wurde. Aus der eben citirten Stelle des à Beek geht zugleich auch hervor, daß der neugekrönte Kaiser nach empfangener Huldigung auf dem Kaiserstuhl, der damals, wie auch heute, auf dem oberen Münster errichtet war, sich in die jetzige Karlskapelle verfügte, um daselbst den Krönungsornat abzulegen. Ueberhaupt scheint die ältere karolingische Mauritiuskapelle und das Rektorat derselben eine kaiserliche Stiftung gewesen zu sein, welche nach Quir (Münsterkirche, Seite 43) bereits im Jahre 1348 an den Markgrafen Wilhelm von Jülich von Karl dem IV. verpfändet wurde. Deswegen hatten auch die Herzöge von Jülich bis in die spätesten Zeiten die Rectoren der Karlskapelle zu ernennen.

Wahrscheinlich war die ehemalige Mauritiuskapelle sammt den oberen karolingischen Anbauten, wie dies auch die vorgefundenen Substructionen anzudeuten schienen, ähnlich wie das kleine karolingische Chörchen, nicht sehr geräumig angelegt, und war deswegen nach dem Ausbau der großartigen Chorhalle der Wunsch berechtigt,

an Stelle der engeren und vielleicht auch baufälligen Mauritiuskapelle mit ihren oberen Anbauten einen neuen großartigen Kapellenbau im Siebeneck anzulegen, der in seinen ausgedehnten Räumen nach Unten und Oben den Anforderungen des zahlreichen Stiftsklerus besser entspräche.

Die heutigen Quellen, die überhaupt über Zweck und Ursprung der Karlskapelle nur sehr Dürftiges berichten, geben über den Baumeister nichts Näheres an. Die kleine Chronik indessen, veröffentlicht vom Dr. Voersch in dem 17. Heft der Annalen des Niederrheins 1866, führt ausdrücklich an, daß der Grundstein zu der Karlskapelle am 23. Juni 1455 gelegt, und daß erst 19 Jahre später, im Jahre 1474 am Vorabend des Maria-Himmelfahrtstages, dieselbe eingeweiht worden sei. Eine später in den Papieren des alten Kanzlisten und Ehren-*canonicus* Zell von Archivar Rängeler aufgefundenene Chronik setzt indessen den Beginn der Erbauung erst in das Jahr 1456. (Vgl. dieselben Annalen, Heft 21 u. 22, 1870.)

Da unser Kapellenbau aus dem ähnlichen blauen Kalkstein errichtet ist, wie er sich im nahen Münsterländchen, desgleichen auch an der spätgothischen Nordseite der Abteikirche von Cornelimünster vorfindet, so liegt die Annahme nahe, daß die Werksteine zu dem neuen Kapellenbau in der Nähe von Aachen gebrochen worden sind. Mit dieser Wahrnehmung stimmt auch die Notiz überein, die sich bei Quir (Geschichte von Frankenberg, Urkunde 26) vorfindet, wo es heißt, Barbara von Frankenberg, Nebtiffin zu Burtscheid, habe im Jahre 1455 auf 50 Jahre einen abteilichen Steinbruch an Dechant und Kapitel der Münsterkirche zu Aachen für 160 Rhein. Gulden verpachtet. Diese „Steynkuytle, genannt Ragenkuytle“, lag „achter Borkit an dem Bosch, da man zu Monster wert geiht“¹⁾. Außer der eben gedachten geschichtlichen Angabe findet sich auch noch hinsichtlich der Vollendung und Weihe unserer Kapelle eine Pergamenturkunde in dem sepulchrum des Altares der heutigen Karlskapelle vor, welche ohne Abkürzungen lautet:

Reuerendissimus in christo pater et dominus, dominus Hieronimus dei et apostolice sedis gratia episcopus Forosempronensis,

¹⁾ Es dürfte nicht schwer fallen, bei einer genauern Untersuchung des alten Weges von Burtscheid nach Cornelimünster diesen alten Steinbruch, die Ragenkuhl genannt, heute noch aufzufinden.

Sanctissimi domini nostri pape dicteque sedis in certis Germanie et Galliarum partibus, uidelicet Maguntinensi, Leodiensi, Treuerensi, Traiectensi et potissime Coloniensi civitatibus et diocesibus cum clausula: „ac alia quecumque loca ad que occasionem¹⁾ tractande pacis te declinare contigerit“ cum potestate legati de latere nuntius et orator, Consecrauit hoc altare in honorem sanctorum quatuor coronatorum martirum et Karoli magni confessoris, Sub anno a natiuitate domini Millesimo quadringentesimo septuagesimo quarto, Inditione septima, die uero dominica quartadecima mensis augusti, pontificis Sanctissimi in christo patris et domini nostri domini Sixti divina prouidentia pape quarti anno tertio, Presentibus ibidem uenerabilibus uiris et dominis Petro de Erclens decano, Johanne Beldekuysen custode et Johanne Kaltwasser canonicis istius ecclesie beate Marie Aquensis.

„Der Hochwürdigste Vater in Christo und Herr, Herr Hieronymus von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von Fossombrone, unseres Heiligsten Herrn Papstes und des genannten Stuhles in bestimmten Theilen Deutschlands und Galliens, nämlich in den Städten und Diözesen von Mainz, Lüttich, Trier, Utrecht und besonders von Köln (mit dem Zusatz: sammt allen anderen Orten, wohin die Gelegenheit des Friedensamtes dich etwa führen sollte), mit der Vollmacht eines Legaten ausgerüsteter Nuntius und Gesandter, hat diesen Altar consecrirt zur Ehre der vier gekrönten Martyrer und Karls des Großen, des Bekenners, im Jahre nach der Geburt des Herrn tausend vierhundert siebenzig und vier, in der siebenten Indiction, am Sonntag den vierzehnten Tag des Monats August, unseres Heiligsten Oberhirten unseres Herrn und Vaters in Christo, Herrn Sixtus des Vierten, nach göttlichem Rathschlusse Papstes, im dritten Jahre, in Gegenwart der Ehrwürdigen Männer und Herrn Petrus von Erclens, Decan, Johannes Beldekuysen, Custos, und Johannes Kaltwasser, Kanoniker dieser Kirche Unserer lieben Frau zu Aachen.“

Was nun die Form der unteren oder Hubertuskapelle betrifft, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß sie zu den wenigen gothischen Kapellenanlagen des XV. Jahrhunderts gehört, die ein unregelmäßiges Siebeneck

¹⁾ Im Original steht *occon.*

bilden. Der Grundriß im Siebeneck (vgl. denselben unter Fig. 1) war theilweise bedingt durch die Gestaltung des Sechszehnecks, welches



Fig. 2. Das Innere der unteren oder Hubertus-Kapelle.

die Ausfüllung einer Seite desselben nöthig machte. Da die neue Kapelle mit ihrer siebenten Seite eine feste Stütze und Widerlage an die starken Mauerflächen des äußeren karolingischen Sechszehnecks fand, so be-

schränkte sich der Baumeister darauf, blos die fünf Ecken seines Baues durch mächtige Widerlagspfeiler zu kräftigen, welche geeignet waren, nicht nur den Seitenschub des unteren, sondern auch des oberen Gewölbes zu paralyfieren. Uebereinstimmend mit der Anlage des Grundrisses ist auch in der unteren Kapelle das Gewölbe in seinem Rippenwerke aus kräftig profilirten Hausteinen siebenstrahlig angelegt; es gehen nämlich sieben Rippen von einem Schlußsteine in der Mitte gleichmäßig aus, dessen Formation an die schwebenden Gewölbschlüsse erinnert, welche in der spätgothischen St. Johanniskirche zu Herzogenbusch eine originelle Ausbildung erfahren haben. Der mit architektonischem Maaßwerk verzierte Schlußstein dieses Gewölbes und das charakteristische Gewölbe selbst ist in der perspektivischen Abbildung des Inneren der St. Hubertuskapelle (vergl. Fig. 2) nicht undeutlich zu erkennen.

Wie unsere Abbildung unter Fig. 2 dies klar erkennen läßt, ist die untere oder Hubertuskapelle durch eine polygon angelegte Trennungswand in Stein in zwei ungleiche Räume abgetheilt, eine Einrichtung, die in deutschen und belgischen Kirchen in dieser reichverzierten originellen Weise sich nicht mehr vorfinden dürfte. Diese polygonale Trennungswand, welche, um ihre Schwere zu mindern, nach Oben mit zierlich durchbrochenem Sprossen- und Maßwerk verziert ist, hatte den doppelten Zweck, einestheils den schon vorgothischen hier befindlichen Eingang zu wahren und anderentheils auch durch diesen Abschluß in Stein den größeren Theil der Kapelle für die gottesdienstlichen Zwecke des Stiftes zu reserviren. In der That befanden sich auch in diesem größeren Raume ehemals zwei Altäre, wahrscheinlich mit Stiftungen nebst Pfründen verbunden. Der Beweis für das ehemalige Vorhandensein dieser heute verschwundenen Altäre liegt darin, daß das steinerne Gitterwerk, mit welchem die polygonale Trennungswand bekrönt ist, an zwei Stellen nicht offen und durchbrochen ist, sondern, gleichsam als Altaraufsatz dienend, zwei glatte Flächen zeigt. Hiernach zu urtheilen stand der eine Altar vor der mittleren der drei Wandstücke, der andere in jener nordöstlichen Ecke der Kapelle, welche von ihrer Umfangsmauer und der oft erwähnten Trennungswand gebildet wird. Nach Entfernung der Tünche entdeckte man auf beiden Steinflächen Temperamalereien. Die erstbezeichnete enthält in der Mitte die Darstellung der Himmelskönigin mit dem Jesusknaben, zu ihrer Rechten die jugendliche Figur des h. Sebastianus, wie er das Martyrium erleidet, zur Linken einen h. Bischof. Die Attribute dieses letzteren sind nicht mehr zu erkennen; doch ist

es vielleicht derselbe Heilige, dessen Martyrium uns auf der zweiten Steinfläche vor Augen geführt wird. Hier erblickt man nämlich einen auf der Erde ausgestreckten Martyrer, der bloß mit einer bischöflichen Mitra bekleidet ist. Zwei Kriegsknechte sind damit beschäftigt, dem Heiligen mittels einer Drehmaschine die Eingeweide aus dem Leibe herauszuwinden, während in den Wolken der himmlische Vater erscheint und die Seele des Glaubenszeugen in sein Reich aufnimmt. Vielleicht ließe sich also annehmen, daß der eine der beiden ehemals hier errichteten Altäre dem heil. Sebastianus, der andere dem heil. Erasmus geweiht war, dessen Martyrium bekanntlich eben in der Weise erfolgte, daß ihm bei lebendigem Leibe die Eingeweide, wie hier abgebildet, herausgewunden wurden.

Hinsichtlich des reich durchbrochenen Stab- und Sprossenwerkes (Fig. 2) ist hier noch hinzuzufügen, daß dasselbe in seiner reichen Gestaltung nicht nur die fast überladenen Formen der Spätgothik deutlich zur Schau trägt, sondern daß es auch in seinen architektonischen Einzelheiten an jene Bildungen erinnert, wie sie in Maestricht und Lüttich an kirchlichen Bauwerken aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts häufiger vorkommen. Auch die Eingangsthüre im überhöhten Gfelsrücken mit den spätgothischen Krabbenaufsätzen hat durchaus das Gepräge der Lütticher Architektur.

Da die Kapelle von dem Scheitel des Gewölbes bis zum Fußboden kaum 20 Fuß mißt, so zog, wie auch unsere Abbildung unter Fig. 2 dieses andeutet, der Architekt es vor, nur Halbfenster mit reich verziertem Maßwerk anzubringen, um die nach Norden liegenden Brüstungsmauern desto höher aufführen zu können. Besonders reich ist das Stab- und Sprossenwerk in dem Fenster über dem Sturz der Eingangsthüre gebildet, das auf unserer äußeren Gesamtdarstellung der Kapelle unter Fig. 3 nur undeutlich zu ersehen ist.

Großartiger gestaltet sich jedoch die Anlage und Einrichtung der oberen Karlskapelle im Gegensatz zu der gedrückten, mehr kellerförmigen Bauart der unteren Hubertuskapelle. Die Karlskapelle macht sich sofort bei ihrer Besichtigung als jenen Bautheil geltend, dessentwegen das Ganze Entstehung gefunden hat. Die Höhe derselben beträgt vom Scheitel gemessen 32' 9"; dieselbe ist, wie die Abbildung des Inneren unter Fig. 4 es darthut, mit fünf 19' 9" hohen Fenstern auf den fünf ungleichen Seiten des Siebenecks durchbrochen, welche mit reichem spätgothischem Maßwerk bekrönt sind. Im Gegensatz zu der unteren Kapelle, welche einer Choranlage entbehrt, ist an

der großartig construirten Karlskapelle, wie auch der Grundriß derselben unter Fig. 5 zeigt, in den fünf Seiten eines unregelmäßigen Sechsecks eine kleine Choranlage herausgefragt, die mit einem zierlichen Netzgewölbe versehen ist und nach Außen hin auf einem flachgespannten Bogen ruht, welcher zwischen den beiden Widerlagspfeilern eingesetzt ist. Diese kleine herausgefragte Chornische, eine originelle Anlage, wozu man nicht leicht eine Parallele an deutschen Architekturen des Spätmittelalters antreffen dürfte, ist, wie unsere Abbildung im Grundriß unter Fig. 5 zeigt, mit drei Fenstern durchbrochen, welche mit reichem Maßwerk in Fischblasenform bekrönt sind. Das mittlere Abschlußfenster ist dreitheilig, wohingegen die beiden Nebenster des Chörchens durch eine mittlere Sprosse bloß zweitheilig gehalten sind. Dadurch daß, wie unsere Abbildung des Aeußeren der Kapelle es unter Fig. 3 andeutet, das zierliche Chörchen in der Wölbung bedeutend niedriger gestaltet ist, als die hochstrebende Wölbung der siebeneckigen Kapelle, erblickt man über dem Triumphbogen eine große Wandfläche, die, auf unserer Abbildung unter Fig. 4 wahrnehmbar, ursprünglich vielleicht figurale Darstellungen zeigte und auch heute noch einen passenden Raum für Wandmalereien an die Hand gibt. Eine zweite große Fläche liegt dem Triumphbogen des Chores gegenüber an jener Stelle, wo im Grundriß unter Fig. 5 sich die ursprüngliche Eingangsthüre, zur Empore führend, befindet. Mit Ausnahme dieser beiden Flächen ist die Karlskapelle nach allen Seiten hin durch Fensterstellungen durchbrochen und belebt, die Licht und Sonnenschein überall durchströmen lassen. Besonders reich ist das netzförmig construirte Gewölbe behandelt, welches mit seinen profilirten Gurtungen einen regelmäßigen Stern mit sieben Spitzen bildet, wie solches auch in dem eingezeichneten Gewölbe des oberen Grundrisses unter Fig. 5 deutlich zu erkennen ist.

Da die obere Karlskapelle im Inneren eines skulptorischen Schmuckes entbehrt, so fallen um so mehr in die Augen je zwei Consolen, die, in einer Höhe von 8' 9" in dem vorspringenden profilirten Rippenwerk zu beiden Seiten des Chörchens angebracht, den Triumph- und Abschlußbogen des Chores formiren. Unter drei der sternförmig gestalteten Sockeln in den fünf Seiten eines Achtecks erblickt man nämlich als Sockelträger anscheinend je einen lapicida, der mit Kelle und Hammer in der Arbeit begriffen dargestellt ist. Da heute die Standbilder auf diesen Karyatiden fehlen, so dürfte hier die Frage besonders betont werden, welche Heiligenfiguren ursprünglich

Die Hubertus- und Karlskapelle am Aachener Münster.

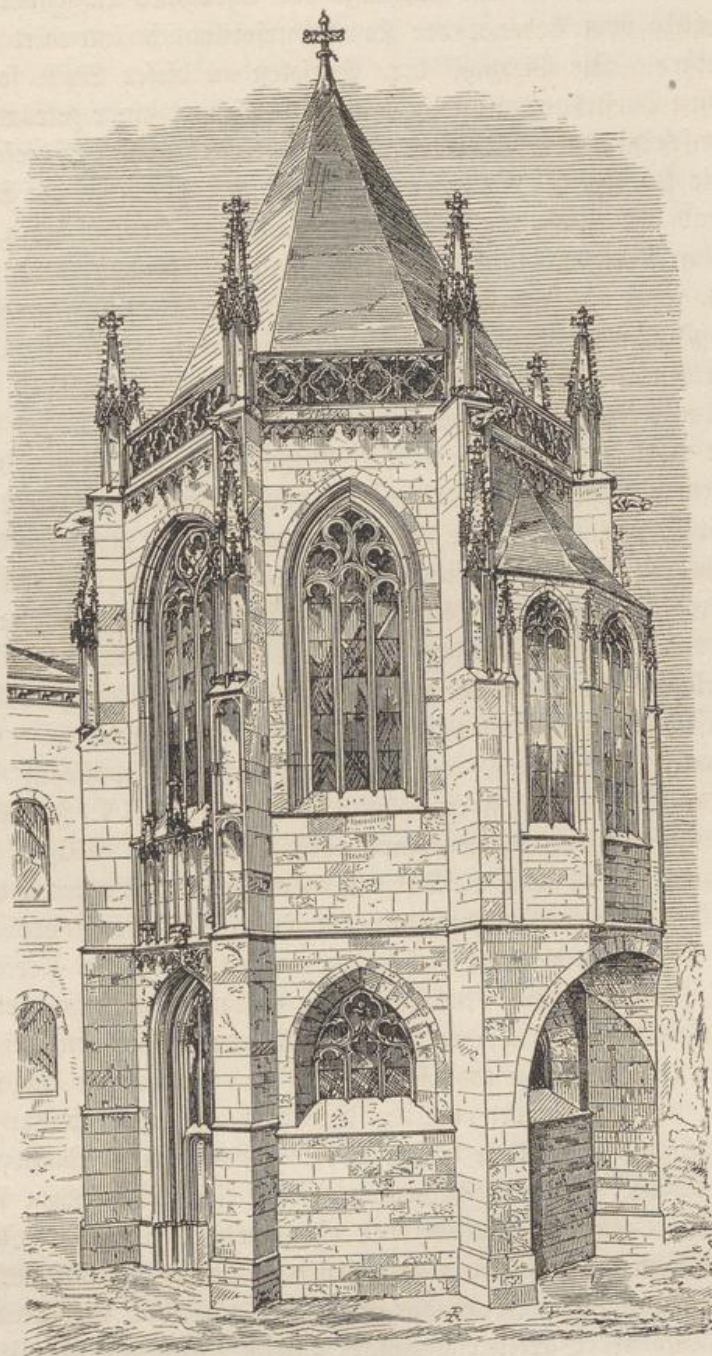


Fig. 3. Nordöstliche Ansicht der unteren Hubertus- und oberen Karls-Kapelle.

auf diesen Consolen am Eingange des Chörchens aufgestellt waren, oder welche vom Erbauer der Kapelle ursprünglich intendirt gewesen sein mögen. Die Vierzahl der Consolen an dieser Stelle sowie die plastischen Darstellungen von drei lapicidae sammt einer gekrönten Kaiserfigur scheint darauf hindeuten zu wollen, daß ehemals auf diesen Consolen die Standbilder der „vier Gekrönten“, der Patronen der Steinmetz- und der Bauhütten des Mittelalters, ihre Stelle fanden, welche nach dem Martyrologium unter Diokletian den Martertod im J. 304 erlitten. Diese vor Jahren aufgestellte Hypothese hat in jüngster Zeit eine Bestätigung in der obengedachten Consecrationsurkunde gefunden, indem in derselben ausdrücklich angeführt ist, daß der Altar auf den Namen der vier gekrönten Martyrer und des Bekenners Karls des Großen geweiht worden sei. Wenn in der Weihurkunde die Namen der vier gekrönten Martyrer dem Namen Karls des Großen vorgesetzt, und sicher auch, was sonderbarer Weise nicht ausgedrückt ist, deren Gebeine den seinigen im sepulchrum beigelegt worden sind, so erklärt sich das durch die liturgische Ordnung, in welcher die h. Martyrer den h. Bekennern im Range vorgehen, und durch die liturgische Regel, nach welcher zur Consecration eines Altars stets Martyrer-Gebeine in demselben eingeschlossen werden sollen. Uebrigens ist es eine bedeutame Anerkennung der Rechtmäßigkeit des kirchlichen Cultus Karls des Großen, daß ein päpstlicher Legat im XV. Jahrhundert einen Altar auf den Namen Karls des Großen als heiligen Bekenner weihete. Was nun die Darstellungen der vier Gekrönten betrifft, die nach der bevorstehenden inneren Wiederherstellung der Karlskapelle als Statuetten die vier bezeichneten Consolen zieren sollen, so ist zu bemerken, daß diese vier gekrönten Martyrer römische Legionärssoldaten waren, welche sich als treue Christen weigerten, das Bild des Aeskulap anzubeten. Als ihre Körper in die Wellen geworfen wurden, erschienen über denselben goldene Kronen; daher auch ihr Name. Dieselben hießen Severus, Severianus, Carpophorus und Victorius. Die vier Gekrönten, welche seit dem frühen Mittelalter immer als die Patrone der Steinmetz- und der Innungen der Bauleute in hohen Ehren standen, finden sich namentlich in Süddeutschland noch vielfach dargestellt, so z. B. in den Malereien an den Tafeln der Wiener Bauhütte. Nach Benndorf schreibt eine Tradition den vier Gekrönten die malerische Ausschmückung der diocletianischen Thermen in Rom zu. Auch in Italien standen ehemals und stehen heute noch die vier Gekrönten als Patrone der Stein-

meinnung in hohem Ansehen. So erzählt Vasari im Leben des Parri-Spinelli, daß derselbe in Arrezo die Kapelle der Steinmeinnung mit Fresken schmückte, welche nebst einer Madonna die Legende der vier gekrönten Heiligen darstellte.

Bevor wir im Folgenden zur Besprechung der einzelnen Architektur-Theile der Hubertus- und Karlskapelle im Aeußeren übergehen, sei hier bei Betrachtung des reichen Innern der Karlskapelle darauf hingewiesen, daß sich an den fünf Wänden derselben 1' 9" hohe Steinbänke herumziehen, die ehemals, wahrscheinlich mit Teppichen und Kissen belegt, bei feierlichen Versammlungen geeignete Sitze boten. Eine ähnliche Garnirung der Wände mit Steinbänken findet sich auch in der oberen Annakapelle, sowie in der St. Michaelskapelle über dem Chörchen der Kreuzkapelle und in der Sakristei, der St. Mathiaskapelle. Die Füllmauern hinter den Sitzbänken der Karlskapelle, d. h. die Brüstungsmauern unter den Fenstern sind mit charakteristischem spätgothischem Stab- und Maßwerk verziert, das auf unserer Abbildung unter Fig. 4 in seinen Einzelheiten deutlich zu erkennen ist.

Leider ist heute noch die auch im Aeußeren merkwürdig construirte Doppelkapelle Karls des Großen durch Anbau von haufälligen Wohnhäusern nach zwei Seiten hin in Schatten gestellt. Den löblichen Anstrengungen des Vorstandes des Nachener Verschönerungsvereines, unterstützt durch die entgegenkommende Beihülfe des Collegiums der Stadträthe, ist es in jüngster Zeit gelungen, dem Stiffts-Kapitel solche Vorschläge anbieten zu können, daß nicht nur das unmittelbar am Eingange in die St. Hubertuskapelle an der Krämerthür befindliche dem Kapitel zugehörige ehemalige Rahr'sche Haus, sondern auch die beiden die Befichtigung entstellenden Häuser auf dem Chorusplaze, die sogenannte Kommel und das alte Choralenhaus, in nächsten Zeiten niedergelegt werden sollen. Alsdann wird sich nach Abbruch des ehemaligen Rahr'schen Hauses, von der Westfacade der St. Foilanskirche aus gesehen, das Aeußere der interessanten Karlskapelle mit der unteren Hubertuskapelle in perspektivischer Ansicht so zeigen, wie eine solche auf unserer Abbildung unter Fig. 3 dargestellt ist. Aehnlich, wie an den Portalen der jetzigen bischöflichen Kirche zu Roermond ist in Verbindung mit dem Thürsturz der „Krämerthüre“ ein Consolträger in Gestalt eines Engels herausgefragt, der ein Spruchband trägt, in welchem sich in Minuskelbuchstaben folgendes Legendarium ergibt: ave Maria. Ob die Console in dem Thürsturz ehemals mit einem Standbilde versehen war, wagen wir nicht zu behaupten.

Gleichwie an der Annakapelle, scheint auch der skulptorische Schmuck an der Hubertus- und Karlskapelle nach Erschöpfung der Mittel nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Es blieb also, wie an der ebengedachten Annakapelle, der heutigen Restauration vorbehalten, die fehlenden Bildsäulen an jener Stelle zu ergänzen, wo bei dem Vorfinden von Sockeln und Baldachinen die Anzeichen vorliegen, daß man ursprünglich hier die Errichtung von Statuen beabsichtigt hatte. Da bei der Aufnahme und xylographischen Wiedergabe des unter Fig. 3 abgebildeten Aeußeren der Hubertus- und Karlskapelle der plastische Bilderschmuck noch fehlte, indem dieser erst in den letzten Monaten aufgestellt worden ist, so haben wir es uns nicht gestattet, schon anticipando diese Bildsäulen in unserer Abbildung anzudeuten; im Folgenden sollen jedoch kurz die Namen und die Bedeutung dieser in dem Atelier des Bildhauers Götting vollendeten Bildwerke angeführt werden.

Das Liebfrauenmünster zu Aachen ist der Himmelskönigin geweiht; es war also auch angezeigt, daß auf der mittleren Console über der Eingangslaube der Krämerthüre das 5' 5" hohe Standbild der Madonna als der Patronin des Münsters seine Stelle fand. Weil ferner die obere Kapelle dem Patron der Münsterkirche und der Stadt Aachen, Karl dem Großen gewidmet ist, so hat man unter dem Baldachin zur Rechten der Himmelskönigin das Standbild desselben passend angebracht. Zur linken Seite der Mittelfigur ist die Statue des zweiten Patrons der Lütticher Diözese, des heil. Hubertus, aufgestellt worden, dem die untere Kapelle gewidmet ist. Auf der Console über dem Thürsturz, in das Sprossenwerk des reichverzierten Halbfensters hineinragend, wird die kniende Figur eines Engels als Wappenheroldes errichtet werden, der in seiner rechten Hand das Wappen des ehemaligen kaiserlich-freien Reichs- und Krönungsstiftes U. L. F. trägt, das in älterer Zeit auch als das Wappen Karls des Großen bezeichnet wurde. In der linken Hand, zum Bilde des h. Hubertus hingewandt, hält dieser Engel den heraldischen Schild des alten Hochstiftes Lüttich, mit welchem das kaiserliche Krönungsstift U. L. F. in Aachen über 1000 Jahre hindurch von der Karolingerzeit bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts im Diözesanverbande stand. Da wo die beiden Widerlagspfeiler der Karlskapelle, welche die Krämerthüre flankiren, sich nach Oben verjüngen, sind dieselben mit je zwei gedoppelten Baldachinen geziert, wie dies auch die Abbildung unter Fig. 3 an-



Fig. 4. Das Innere der Karls-Kapelle vor ihrer polychromatischen Bemalung.

deutet. An dem ausmündenden Widerlagspfeiler zur Rechten der Statue Karls des Großen ersieht man zwei Statuen von Heiligen, die mit der Person Karls des Großen in nächster Beziehung stehen, nämlich rechts zum Oktogon hin den Majordomus von Austrasien, den h. Arnulph, Bischof von Metz, der nach Niederlegung seiner bischöflichen Würde als Einsiedler starb. Unter dem daneben befindlichen Baldachin thront das Bildwerk der hl. Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen. Gleichwie nun unter den Baldachinen des einen Pfeilers zum Oktogon hingewandt zwei Heiligenfiguren sich befinden, die zu der Umgebung des großen hl. Kaisers, des Patronen der Karlskapelle, gehörten, so ist der andere gegenüberstehende Widerlagspfeiler in seiner oberen Verjüngung mit zwei Heiligenstandbildern verziert, die mit dem h. Hubertus, dem Patron der unteren Kapelle, im engen Verbande stehen. Man erblickt unter dem einen Baldachin nach dem Chore hin den ersten Bischof von Lüttich, den hl. Lambertus, bekleidet mit bischöflichen Pontificalgewändern, über welchen derselbe als besonderes Abzeichen der Bischöfe von Lüttich das rationale episcoporum, von einigen auch pallium gallicanum genannt, als reichverziertes Schultergewand trägt. Zur Linken des h. Lambertus ersieht man das Standbild des h. Bischofs Floribert, des Sohnes und unmittelbaren Nachfolgers des h. Hubertus.

Es dürfte hier am Orte sein, hinsichtlich der Composition und Ausführung dieser acht verschiedenen Bildwerke im Allgemeinen zu bemerken, daß der Künstler nach besten Kräften bestrebt gewesen ist, hinsichtlich der allgemeinen Auffassung sowie der stylistischen Drappirung der Gewänder sich den architektonischen Gesetzen aus der Mitte des XV. Jahrhunderts möglichst unterzuordnen. Nichtsdestoweniger leuchtet bei vielen Figuren ziemlich deutlich das Bestreben durch, die modernen Errungenschaften der Academie, namentlich was die Gesichts- und Körperbildung betrifft, zur Geltung zu bringen. Ob dadurch in den Augen der Archäologie und der strengeren Kunstkritik der künstlerische Werth der Bildwerke als skulptorischer Zierden an einem Bauwerke des XV. Jahrhunderts gesteigert worden ist, wollen wir an dieser Stelle nicht näher in Betracht ziehen.

Wenige Worte werden genügen, um hinsichtlich der äußern Restauration unserer Doppelpapelle das Nöthige hinzuzufügen. Durch den großen Stadtbrand von 1656 scheint die primitive Bedachung der Karlskapelle alterirt worden zu sein; es hatte die Einwirkung der Zeit auch die bekrönenden durchbrochenen Gallerien, sowie die

ausmündenden Widerlagen in Form von zierlichen Fialen zum größten Theil zerstört. Nur das charakteristische Maßwerk der oberen und unteren Fenster, wie es die Abbildungen unter Fig. 2, 3 und 4 zeigen, war in seinen Totalformen noch ziemlich erhalten. Die Wiederherstellung dieses sowie der erwähnten Gallerie ist eine gelungene zu nennen. Das Gleiche kann nicht gesagt werden

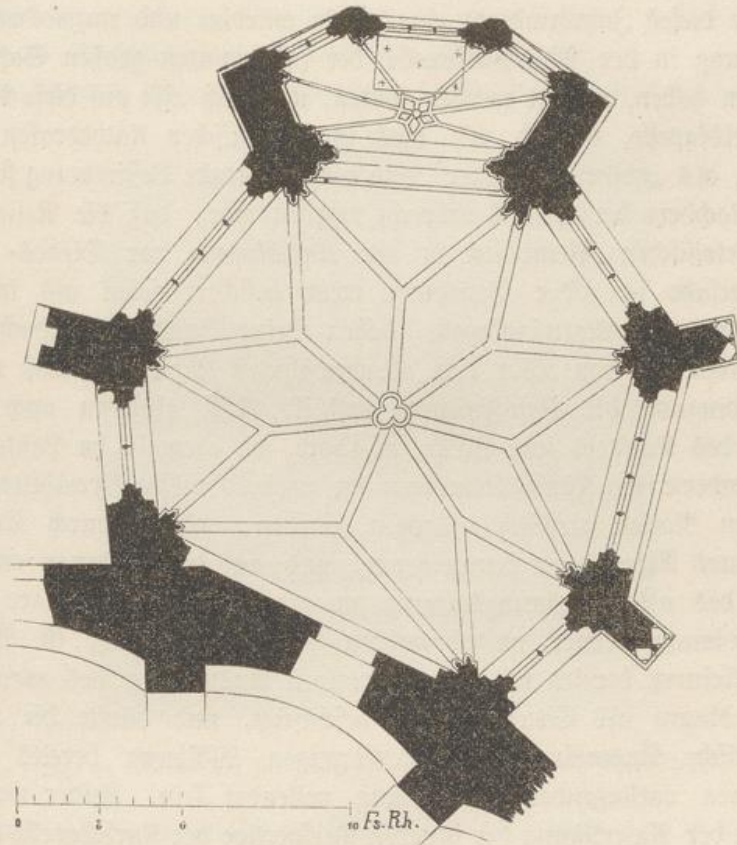


Fig 5. Grundriß der oberen oder Karls-Kapelle.

von den Proportionen der neuen Bedachung, bei welcher man das Hochstrebende und Schlanke der gothischen Dächer vermißt: von der Westfacade der Foillanskirche aus gesehen erscheint das Dach viel zu niedrig und gedrückt.

Seit den Vierziger Jahren wurde längere Zeit hindurch in der im Innern nothdürftig ausgestatteten Karlskapelle der sonntägliche Gottesdienst mit Predigt in französischer Sprache für die hier wohnenden Wallonen und für die im Sommer hier verweilenden belgi-

schen und französischen Kurgäste abgehalten. Nachdem in neuester Zeit dieser Gottesdienst in die Krypta der neuerbauten Votivkirche verlegt worden ist, diente die Karlskapelle keinem liturgischen Zwecke mehr. In jüngster Zeit hat nun das Stiftskapitel nach längerer, allseitiger Berathung den Beschluß gefaßt, die reich construirte Karlskapelle dadurch einem kirchlichen Gebrauche wieder zurückzugeben, daß in dieselbe die metallischen Kunst- und Reliquiensätze, welche erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine wenig würdige und unzweckmäßige Aufstellung in der Matthiaskapelle, der sogenannten großen Sakristei gefunden haben, verlegt werden sollten, und daß also auf diese Weise die Karlskapelle, ähnlich wie dies in italienischen Kathedralen der Fall ist, als „goldene Kammer“ eine hervorragende Bestimmung finden soll. Nachdem der Beweis erbracht worden war, daß die Reliquien und metallischen Kleinodien in der Karlskapelle vor Diebes- und Feuergefähr in jeder Beziehung mehr gesichert seien als in der jetzigen unteren Matthiaskapelle, haben Seine Gnaden der Hochwürdigste Erzbischof von Köln dem obenerwähnten Kapitelsbeschluß unter der Bedingung die Genehmigung ertheilt, daß alsdann auch von Seiten des Kapitels jene Stelle im Chore, wo ehemals im Laufe der Jahrhunderte die Königskrönungen an zweiunddreißig Erwählten der deutschen Nation kirchlich vollzogen worden, wieder durch Errichtung eines Altares zu kennzeichnen, und auf diesem genau an der Stelle des alten Krönungsaltars zu erbauenden Hauptaltare das Sanctissimum ferner aufzubewahren sei. Gegenwärtig ist Maler Alex. Kleinerz bereits mit der decorativen Ausmalung des sacellum Caroli Magni als Cimelienkapelle beschäftigt, und dürfte die polychromatische Ausmalung der sternförmigen Wölbung bereits beim Erscheinen vorliegender Beschreibung vollendet sein. Leider war es uns bei der Anfertigung der inneren Perspective der Karlskapelle unter Fig. 4 noch nicht vergönnt, dem Leser einen Einblick zu gewähren, wie in Folge der erst vor wenigen Monaten erfolgten Beschlußfassung des Kapitels sich die „goldene Kammer“ dem überraschten Besucher darstellen wird, und zwar in jener reichen Ausstattung, wie Maler Kleinerz dieselbe in einem großen farbigen Entwürfe, mit Aufstellung sämtlicher Kleinodien und Reliquien, erst in jüngster Zeit dem Kapitel unterbreitet hat. Dem ebengedachten Entwürfe zufolge wird die große Wandfläche über dem Triumphbogen der Kapelle (vgl. Fig. 4) auf Goldgrund die Patronin des Aachener Münsters, die Himmelskönigin in sitzender Stellung zeigen, wie sie das Jesuskind auf ihrem

Schoofe trägt, welches die segnende Rechte zum knieenden Bilde Karls des Großen, des Stifters des Münsters, ausgestreckt hält, während die Linke nach dem goldenen ambo sich wendet, den Kaiser Heinrich der Heilige knieend als Donator dem Heilande darreicht. Ueber diesem Motivbilde wird folgendes Distichon in Schriftzügen des XV. Jahrhunderts eine Stelle finden, worin der ehemalige und jetzige Schutzpatron der Kapelle und ihre nunmehrige Bestimmung in folgenden Worten angedeutet sein werden:

Sancto Mauritio pridem, Carole o tibi Magne
Nunc sacrata aedes, Lipsanoteca vocor. A.º D.º MDCCCLXXII.

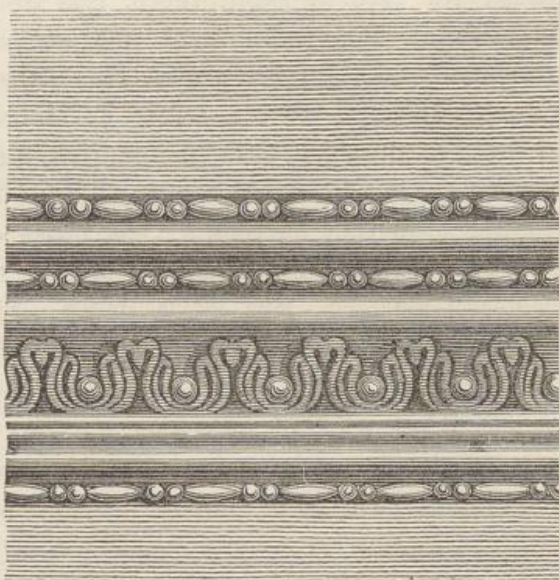


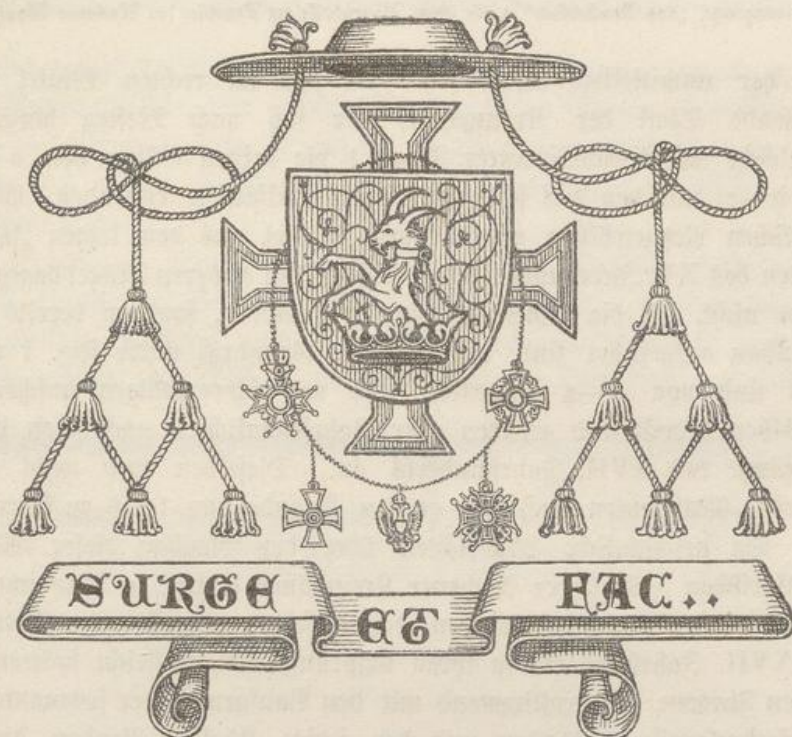
Fig. 6. Detail der karolingischen Thüre der heutigen Karlskapelle.

In dem kleinen, zierlich gewölbten Chörchen erblickt man im mittleren Schlußtheil das große, aus dem Mittelalter herrührende und von Laubwerk umgebene Wappen des Kapitels, mit dessen Mitteln diese Kapelle gegen Schluß des XV. Jahrhunderts erbaut worden ist. Auf den vier andern Wappenschildern, die, von Eidechsen gehalten, sich ebenfalls in dem Keggewölbe zeigen, und deren primitive Blasonirung verloren gegangen ist, werden bei der jetzigen Restauration als Zeitbestimmung die Wappen des jetzt glorreich regierenden Papstes Pius IX., desgleichen die Wappen des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Köln und des Herrn Weihbischofs und Generalvicars, sowie endlich das der Stadt Aachen angebracht werden.

Der reich ausgestatteten Choranlage mit ihrem zierlichen Reliquienaltare gegenüber befindet sich der Eingang, dessen prächtige karolingische Thür aus Bronzeuguß bei der jüngsten Wiederherstellung der Kapelle aus dem unglücklichen Vorbau der „Wolfsthür“, der jetzt hoffentlich die längste Zeit bestanden haben wird, entfernt und wieder an ihre primitive Stelle versetzt worden ist, wo die alten Einlässe für die mächtigen Thürangeln sich noch erhalten hatten. Die Thür selbst besteht aus zwei Flügeln, deren jeder in drei viereckige Casetten abgetheilt ist. Alle diese vertieften Felder sind von einer ornamentalen Randeinfassung umrahmt, in welcher sich, wie Fig. 6 andeutet, zwischen antifikirenden Perlstäben ein erhaben aufliegendes, dem classischen Akanthusblatte nachgebildetes Pflanzenornament aus der Spätzeit des sinkenden Römerthums zeigt. Auf der großen Wandfläche über diesen karolingischen Bronze-Thüren wird der geübte Decorationsmaler das Wappen Seiner Majestät unseres sieggekrönten Kaisers, als Wiederherstellers des hervorragendsten Schatzstückes, des goldenen Altaraufsatzes (pala d'oro) Kaisers Otto III., anbringen. Um dieses große Kaiserwappen werden die Wappen jener Kaiser, Könige und Fürsten, von reichem Laubwerk umgeben, eine Stelle finden, die in neuester Zeit den Kronschatz des Aachener Münsters durch Geschenke von liturgischen Prachtgefäßen und Geräthen gemehrt und gefördert haben, wie das erklärende Distichon anzeigt:

Quot cernis clypeos insignes tot nova debet
Magnanimis gaza haec munera principibus.

Nach der bevorstehenden Wiederherstellung und Eröffnung der „goldenen Kammer“, die an Reichhaltigkeit und historischer Bedeutung der aufzustellenden Werthstücke aus fast allen Jahrhunderten des Mittelalters von keinem andern Schätze in Deutschland übertroffen werden wird, dürfte kein auswärtiger Besucher, der sich für Kunst, Geschichte und Alterthum interessirt, die alte Kaiserstadt verlassen, ohne auch das Palladium Aachens, die neu eingerichtete Karlskapelle mit ihren Kunstschätzen in Augenschein genommen zu haben.



Die Kreuzgänge am Aachener Münster, das „Drachenloch“ und die ehemalige Eingangshalle zum „Paradies“ daselbst.

Stifter der Holzschnitte: Canonicus Dr. Fr. Bod, Sr. Heiligkeit Pius IX. geheimer Kämmerer.

Wie an allen größeren Stifts- und Kathedralkirchen befindet sich auch am Aachener Münster ein Quadrum, dessen Räumlichkeiten im Munde des Volkes „die Umgänge“ genannt werden. Dieselben wurden früher, als das kaiserliche Krönungsstift noch bestand, nicht nur zu Beerdigungszwecken für verstorbene Mitglieder des Stiftes, sondern auch zu Prozessionen und Umgängen liturgisch benutzt, und standen dieselben mit den in der nahen Immunität, dem „claustrum“¹⁾, befindlichen Wohnungen der Stiftsgeistlichkeit in nächster Verbindung. Das heutige Quadrum des Aachener Münsters besteht hinsichtlich der Zeit seiner Entstehung und nach seiner architektonischen Anlage aus zwei verschiedenen Theilen. Der von der Kreuzkapelle, der ehemaligen St. Nicolai-Kapelle, sich nach Süden hinstretchende Arm, desglei-

¹⁾ Daher auch heute noch der an diesen Ausgängen liegende Platz „am Kloster“ und die dort befindliche Straße „Klostergasse“ genannt wird.

chen der unmittelbar an diesen Arm fast im rechten Winkel sich ansetzende Theil der Kreuzgänge, der sich nach Westen hinzieht, (vergleiche im Grundriß unter Figur 1 die beiden Gänge von a—b und b—c) mit den auf schlanken Dreiviertelsäulen ruhenden, höchst künstlichen Netzgewölben rühren ohne Zweifel aus den letzten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts her. Die beiden anderen Flügel dagegen, welche nicht, wie die beiden älteren, in Quadern, sondern bereits im Ziegelbau aufgeführt sind und sich im Grundriß unter Fig. 1 von c—d und von d—a erstrecken, sind von schwerfälligen unschönen Gewölben bedeckt und gehören aller Wahrscheinlichkeit nach schon dem Ausgange des XVII. Jahrhunderts an. Dieselben sind wohl als übereilte Nothbauten nach dem großen Brande von 1656 zu betrachten. Da geschichtliche Nachrichten über den Neubau dieser beiden provisorischen Flügel der Nachener Kreuzgänge fehlen, so kann immer die Möglichkeit zugegeben werden, daß dieselben etwa bis zum Schlusse des XVII. Jahrhunderts in ihren ursprünglichen, vielleicht spätromanischen Formen, übereinstimmend mit den Bauformen der sogenannten Allerseelenkapelle, bestanden und der jetzige flägliche Neubau dieser beiden modernen Umgänge nur deswegen an ihre Stelle trat, weil durch den Brand jene älteren Theile haufällig geworden waren. Vielleicht trug der Mangel an ausreichenden Mitteln die Schuld, daß, wenn auch die Geschmacksrichtung eine ganz andere geworden, man es nicht versuchte, den beiden äußerst kunstvollen spätgothischen Gängen ähnliche Anlagen an die Seite zu setzen.

Aber auch die beiden ältern Flügel dürfen schwerlich einander gleichzeitig sein. Vielmehr glauben wir die Ansicht aussprechen zu müssen, daß der Flügel b—c um ein bis zwei Jahrzehnte jünger ist als jener in unserm Grundriß mit a—b bezeichnete. Einen Anhaltspunkt für diese Ansicht bietet zunächst die Verschiedenheit der Gewölbconstruction. Während nämlich die acht Compartimente des Flügels a—b in schöpferischer und höchst phantasiereicher Weise die mannigfaltigsten Variationen des Sterngewölbes zeigen, ersieht man in den 5 Jochen des Flügels b—c nur zwei verschiedene Formationen, die zudem auch an sich ziemlich monoton sind und schon entschieden die Rückkehr von den reich verzweigten Netz- und Sterngewölben des XV. zu den nüchternen Kreuzgewölben des XVI. Jahrhunderts andeuten. Ferner ist auch darauf hinzuweisen, daß die Rippen der Gewölbe in beiden Gängen zwar ähnlich gebildet sind, aber bei a—b durch ihren umfangreicheren Durchschnitt einen solideren und kräftigeren

Die Kreuzgänge, „das Drachenloch“ u. die ehem. Bogenhalle am Paradies des Aachener Münsters.

Anblick gewähren als bei den Gewölben von b—c. Endlich zeigen die Wappenschilder, mit welchen die Kragsteine für die Gewölbrrippen in b—c geschmückt sind, bereits an beiden Seiten Aushöhungen, eine Form, die in der Regel auf eine Entstehungszeit im XVI. Jahrhundert hinweist.

Vergebens würde man an den wenigen, heute noch erhaltenen rheinischen Stiftskirchen Kreuzgänge suchen, welche einen so bedeutenden Umfang und eine solche reiche Entwicklung der Gewölbe zeigen, wie dieses an dem Aachener Quadratum der Fall ist.

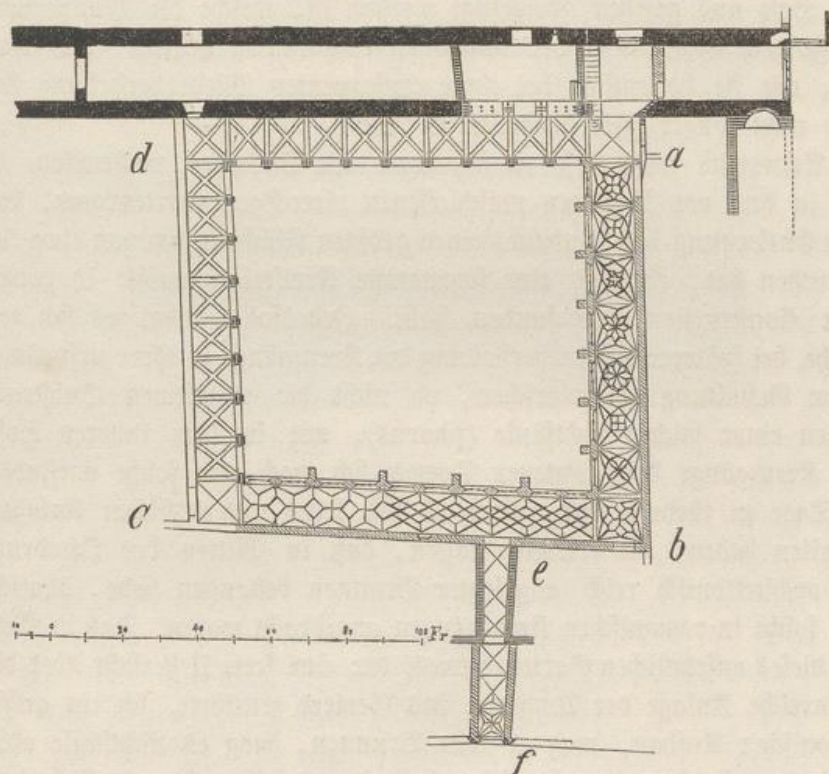


Fig. 1. Grundriß der Kreuzgänge am Aachener Münster.

Unter Fig. 2 veranschaulichen wir den nach Süden sich hinziehenden Flügel (vergl. den Grundriß von a nach b), wie er sich mit den großen spitzbogigen Fenstern nach einer hoffentlich nicht mehr fernen Restauration darstellen dürfte¹⁾. Eine formverwandte Paral-

¹⁾ Leider sind in traurigen Zeiten die zierlichen Maßwerkformen und Bekrönungen der großen Fenster sämtlich ausgebrochen und dieselben zur größeren Hälfte mit Ziegeln vermauert worden.

lele zu dem Aachener Kreuzgang bietet das Quadrum an der Liebfrauenkirche zu Maestricht und an der Kirche des heil. Servatius ebendasselbst. Von dem ersteren dieser beiden Kreuzgänge, welche ebenfalls dem Schlusse des XV. und selbst dem Beginne des XVI. Jahrhunderts angehören, haben wir das Maßwerk zur Ausfüllung der Fenster unter Fig. 2 theilweise zu reproduciren gesucht. Auch die Außenseite der beiden älteren Flügel, wie früher schon bemerkt, aus Quadern erbaut, bieten dem Studium manches Interessante, weshalb unter Fig. 3 eine besondere Abbildung derselben, vom inneren Hofe aus gesehen, beigelegt worden ist, welche die Münsterumgänge nach Entfernung des unschönen eingebauten Traktes so wiedergibt, wie sie hoffentlich bei einer consequenten Wiederherstellung sich nach nicht langer Zeit darstellen werden.

Schwerlich wohl ließe es sich heute mit Sicherheit nachweisen, ob sich in dem von Quadern umschlossenen viereckigen Gartenraum, der nach Entfernung des Einbaues einen größten Flächenraum von etwa 56 □ Ruthen hat, ehemals eine sogenannte Armseelen-Leuchte in gothischer Construction vorgefunden habe. Jedessfalls lohnt es sich der Mühe, bei späterer Wiederherstellung der Kreuzgänge in ihrer ursprünglichen Gestaltung nachzuforschen, ob nicht die primitiven Substructionen einer solchen Lichtsäule (pharus), wie in dem inneren Hofe der Kreuzgänge des Kantener Domes sich noch eine solche vorfindet, zu Tage zu fördern sind, oder ob sich keine unterirdischen Anlagen erhalten haben, die erkennen lassen, daß in Mitten des Quadrum ein architektonisch reich angelegter Brunnen bestanden habe, ähnlich, wie solche in romanischen Kreuzgängen angebracht waren. Daß in Mitten dieses ansehnlichen Gartenraumes, der eine freie Uebersicht über die formreiche Anlage der Umgänge ins Geviert gewährte, sich ein architektonischer Aufbau, mag es nun Brunnen, mag es Lichtsäule oder Beides verbunden gewesen sein, befunden habe, geht mit Sicherheit aus den detaillirten Angaben bei Quir „Historische Beschreibung der Münsterkirche“ Seite 66 hervor, wo derselbe, wie immer ohne näheren Hinweis auf die Quelle, hervorhebt, daß in der Mitte des Gartenraumes der Kreuzgänge „eine auf mehreren Staffeln erhöhte Säule“ mit dem Wappen des Bisthums Lüttich sich befunden habe¹⁾. Daß bei der vielleicht schon in nächsten Jahren bevorstehenden Wieder-

¹⁾ Eine ältere Säule, die aber bereits im Jahre 1356 niedergelegt wurde, war dem Berichte desselben Gewährmanns zufolge auf dem heutigen Klosterplatz, wo auch

Die Kreuzgänge, das „Drachensoch“ u. die ehem. Bogenhalle am Paradies des Nachener Münsters.

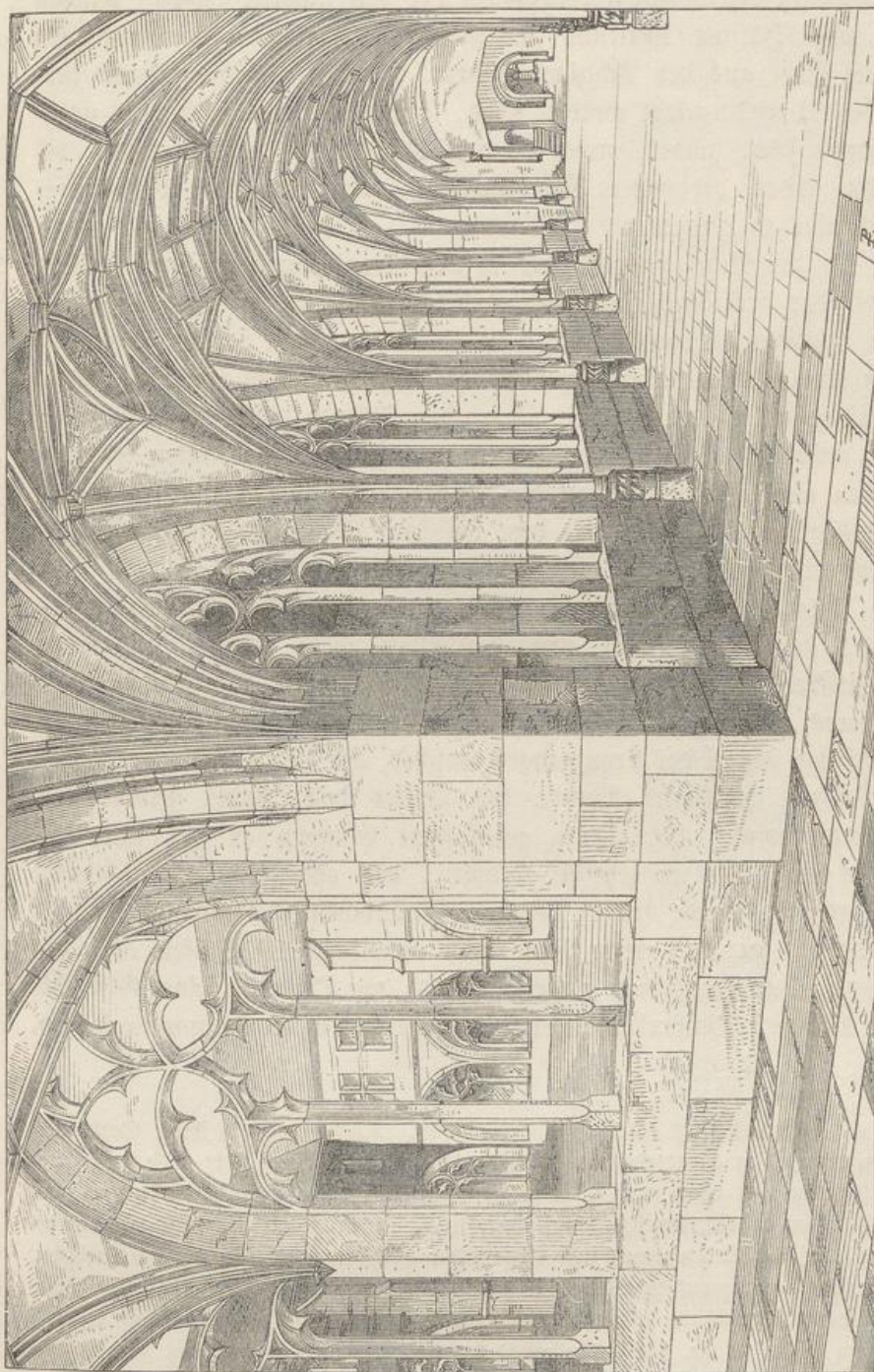


Fig. 2. Innere Ansicht des westlichen Flügels der Kreuzgänge nach ihrer demnächstigen Wiederherstellung.

herstellung der Aachener Kreuzgänge der den inneren Lichthof unschön in zwei Hälften theilende Ziegelbau des jetzigen Choralenhauses (nach Quir aus den Achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts herührend) niedergelegt werden wird, dürfte fast mit Sicherheit anzunehmen sein, zumal, wenn es dem Stiftskapitel gelingen sollte, bis dahin andere geeignetere Räumlichkeiten zur Einrichtung des Choralenhauses zu gewinnen.

In der Regel pflegte man in den Kreuzgängen größerer Kirchen zwei oder drei Ausgänge nach verschiedenen Straßen oder Richtungen hin anzubringen; auch standen in Verbindung mit solchen Kreuzgängen eine oder mehrere Kapellen, die häufig in den inneren Lichthof hineingebaut waren oder die sich an den Flügeln desselben nach Außen hin anschlossen. Solche in den inneren Hof hineingebauten Kapellen fehlen an den Kreuzgängen des Aachener Münsters; indessen schließt sich heute noch parallel mit dem östlichen Flügel des Grundrisses die Allerseelenkapelle an.

Unter den drei Eingangsthüren zu dem Aachener Kreuzgang bietet heute nur noch eine hinsichtlich ihrer Gestalt und ihrer architektonisch reichen Ausstattung der archäologischen Kunstforschung ein näheres Interesse. Es ist dies das Portal zu der Eingangshalle am westlichen Flügel des Kreuzganges, welches, wir wissen nicht aus welchen Gründen, heute im Munde des Volkes das „kleine Drachenloch“ genannt wird. Der heute geschlossene Eingang in der nordwestlichen Ecke, da wo jetzt die Propstei, das ehemalige Choralenhaus, sich ansetzt, wurde früher das „große Drachenloch“ genannt. Dieser Ausgang, zu dem man heute noch vermittelt 12 Stufen aus dem Planum der Kreuzgänge ansteigt, führte, wie Quir in seiner Geschichte der Aachener Münsterkirche Seite 93 bemerkt, auf die sogenannte loggia,

die alte „Brodermühle“ des Stiftes lag, errichtet. Dieselbe war in ihrem Sockel viereckig, aus starken Quadersteinen angelegt, und auf jeder Seite 12' breit. In ihrer Verjüngung nach Oben maß sie in größter Höhe 70'. Die Spitze derselben war mit einem Adler bekrönt, der sitzend auf einer Kugel, die Brust mit einem Pfeil durchbohrt hatte. Auf den Seiten waren zwei Götterbilder ausgehauen, die sich die Hand reichten. Eine Nachgrabung auf der Mitte des Klosterplatzes würde wahrscheinlich noch Substructionen dieser älteren Säule ausfindig machen lassen, aus denen es sich vielleicht ergeben dürfte, ob sie, der Beschaffenheit des Cementes nach zu urtheilen, der Karolingerzeit angehört habe, oder ob dieselbe, was wahrscheinlicher ist, in den Tagen des erweiterten Stiftes unter Kaiser Otto III. errichtet worden sei. Vergl. auch hierüber Mayer's Aachener Chronik, Seite 14.

Die Kreuzgänge, das „Drachenloch“ u. die ehem. Bogenhalle am Paradies des Aachener Münsters.

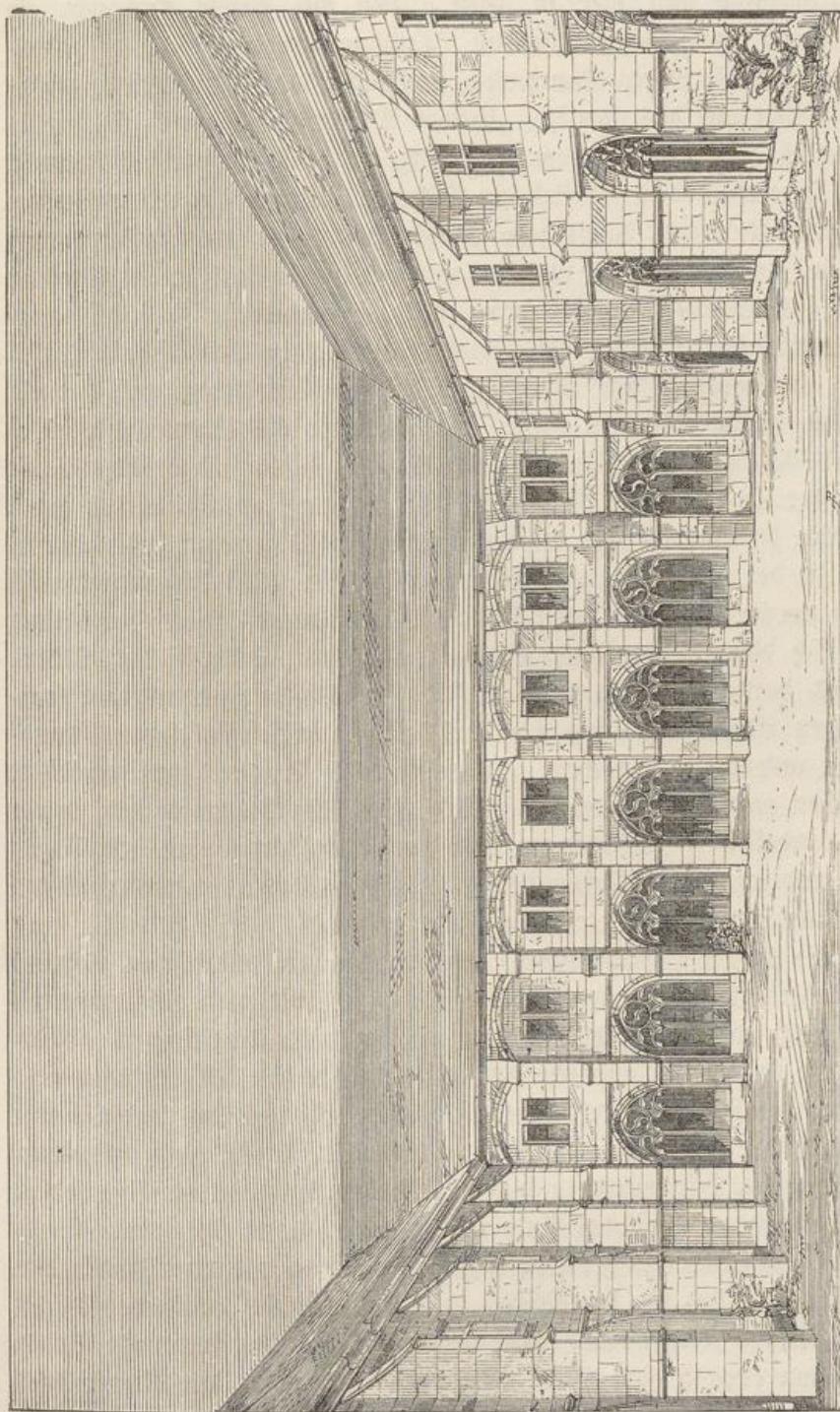


Fig. 3. Die Kreuzgänge am Aachener Münster, vom inneren Hofe aus gesehen, in ihrer präsumtiven Wiederherstellung.

wahrscheinlich weil hier in alten Zeiten mit diesem Ausgange ein altanartig ausgefragter Vorbau (Tribüne, loggia), wie an italienischen mittelalterlichen Bauwerken, verbunden war. Auf dieses „große“ und nicht auf das heutige „kleine“ Drachenloch bezieht sich wahrscheinlich eine Urkunde vom 13. März 1445, durch welche Ruprecht von Heynsbeck dem Kapitel der Aachener Krönungskirche eine Summe Geldes überwies, damit jede Nacht eine Kerze angezündet werde „gode ind synre liever moeder zo eiren ind zo love, in der lichten für dat marien beilde bove dat drachenloch.“¹⁾ Und zwar bestimmte das Kapitel, daß Jacob Macharts in dem Hause „neist dat drachenloch zer dechenyen wert“ diese Kerze auf Kapitels Kosten täglich besorgen solle. Die Dechanei des Krönungsstiftes ist jenes Gebäude, in welchem heute die Realschule eingerichtet ist, so daß der obengenannte Macharts vielleicht an der Stelle des heute mit Nr. 15 oder 17 oder 19 bezeichneten Hauses gewohnt haben dürfte.

In der beifolgenden Abbildung unter Fig. 4 ist die architektonisch reich verzierte Fassade des „kleinen Drachenloches“ so wiedergegeben, wie sich dieser interessante Bautheil aus dem Schlusse des Mittelalters darstellen wird, wenn derselbe in nächsten Jahren einer sorgfältigen Wiederherstellung nach archäologisch wissenschaftlichen Grundsätzen unterzogen sein wird. Heute ist diese Fassade, ganz vereinzelt zwischen modernen Bauten befindlich, gar kläglich anzuschauen, indem die vandalischen Zerstörungen und Verstümmelungen aus den Tagen der modernen Konoklasten der französischen Revolution weder Bilder noch architektonische Details respektirt haben.

Die äußere Eingangshalle, deren reichen architektonischen Schmuck die beigelegte Abbildung veranschaulicht, formirt jenen geschwungenen und nach oben zugespigten Bogen, welcher unter dem Namen „Eiselsrücken“ bekannt ist und seit der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts in der deutschen Architektur eine häufige Anwendung findet. Der Giebel über der Eingangsthür, äußerst reich profilirt und mit Krabben verziert, durchbricht in seiner Spitze die Abschrägung einer kräftig vorspringenden Horizontallinie und trägt sodann auf einer Kreuzblume das Standbild der allerjüngsten Jungfrau mit dem Jesusknaben. Diese Figur hat für die Nische, in welcher sie sich befindet, nicht die ausreichende Größe und steht deshalb auf einem steinernen Untersatz von etwa 8 Zoll Höhe. Da dieser Untersatz mit Ornamenten

¹⁾ Quir, Historische Beschreibung der Münsterkirche, S. 190.

aus der Zeit des Zopfes verziert ist, so wird es wahrscheinlich, daß das Bild ursprünglich nicht für diesen Standort angefertigt und erst im vorigen Jahrhundert an seine gegenwärtige Stelle versetzt wurde. Derselben Zeit gehörte auch wohl der aus Eisen gefertigte Strahlenfranz an, der in unbeholfener Weise an der hinteren Seite der Statue befestigt ist. Zu beiden Seiten der Himmelskönigin befinden sich laubumkränzte Consolen für zwei andere Standbilder, deren jedoch eines in den Tagen des französischen Sansculottenthums von frevelnder Hand heruntergerissen wurde. Auch an der anderen Figur sowie an dem Bilde der heil. Gottesmutter fehlen die Köpfe, die wir hinzuzufügen nicht unterlassen haben. Der schöne Faltenwurf erinnert noch lebhaft an die belgisch-niederrheinischen Sculpturwerke aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, und scheinen auch aus diesem Grunde die Statuen mit der äußerst entwickelten und architektonisch reichen Umgebung chronologisch nicht recht im Einklang zu stehen. Will man aber dieselben als gleichzeitig mit der umgebenden Architektur ansehen, so müßte man etwa annehmen, daß jene drei Sculpturen einem älteren Meister ihre Entstehung verdanken, der noch nach den Traditionen seiner Jugend die Figuren gestaltete, wohingegen der Plan und die architektonische Ausführung von einem jüngeren Architekten ausging, der der Formenentwicklung der neueren fortgeschrittenen Schule huldigte und der die belgischen Kirchenbauten jener Epoche in Augenschein genommen hatte.

Auf unserer Abbildung unter Fig. 4 haben wir die vom Zahn der Zeit ziemlich verletzte Architektur zwar durchgängig zu ergänzen uns gestattet; die obere Ausmündung dagegen ist in ihrem jetzigen beschädigten Zustande wiedergegeben, und wird es die Aufgabe späterer stylkundiger Restauratoren sein, die hier fehlenden Theile zu ergänzen. Leider hat man, wie die Abbildung andeutet, vor mehreren Jahren versucht, die unteren Theile der sehr schadhast gewordenen Thüreinfassung in einem blauen Steine zu ergänzen, der zwar weit fester als der Sandstein, aber auch weit ungeeigneter ist für zierliche Profil- und Detailbildungen, abgesehen davon, daß die altersgraue Farbe des Sandsteines noch lange im steten Widerspruch mit dem blauen Kalkstein steht.

Nachdem im Vorhergehenden die äußere Beschaffenheit der spätgothischen Portalanlage im Hinweis auf die beigelegte Abbildung besprochen worden ist, dürfte es für die Zeitbestimmung derselben von Interesse sein, auch die 54' 6" lange und 7' 4" breite Halle näher in

Augenschein zu nehmen, die, nach Osten hinlaufend, sich im rechten Winkel an jenen Theil der Kreuzgänge ansetzt, welcher nach Westen entlang sich ausdehnt. Der eine, an den Kreuzgang unmittelbar anstoßende Theil dieser Halle, deren Grundriß unter Fig. 1 von e nach f zu ersehen ist, beansprucht offenbar ein höheres Alter, als der sich anschließende zweite Theil, der mit reichgegliederten Netzhgewölben überspannt und mit der in Abbildung beigelegten Fagade unter Fig. 4 abgeschlossen ist. Der zuerst erwähnte Trakt, offenbar von jenem primitiven Bauwerk herrührend, das wahrscheinlich auch schon in der vorgothischen Epoche das „Drachenloch“ und zwar vielleicht deswegen hieß, weil die entsprechende Thierfigur in markirter Weise daran zu ersehen war, zeigt in einem schwerfälligen Gewölbsysteme Kreuzbogen, die jedoch ganz glatt ohne alle vorspringenden Gurten und Stirnbogen gehalten sind. Ungefähr in der Mitte des in baulichem Unstande befindlichen Ganges ist die Stelle deutlich zu ersehen, wo ehemals der ursprüngliche Eingangsbogen des älteren „Drachenloches“ sich ansetzte. Auch sieht man an diesem Abschnitte noch sehr klar den Ansaß der spätgothischen Halle, welche mit dem abgebildeten Portale in der Klostersgasse ihren äußern Abschluß erhält. Dieser gegen Ausgang des Mittelalters angelegte Bauthheil hat eine Länge von 25' 2" bei einer Breite von 7' 4". Bei Betrachtung des äußerst zierlichen netzförmigen Gewölbes, mit welchem dieser jüngere Ansaß unserer Eingangshalle überspannt ist, ergibt sich sofort eine auffallende Uebereinstimmung des Rippenwerkes in seiner künstlichen geometrischen Anlage mit jenen reichen sternförmig gemusterten Netzhgewölben, mit welchem der ältere Flügel des Aachener Kreuzganges überzogen ist, der von der jetzigen Kreuzkapelle ausgehend nach Süden entlang sich erstreckt (vgl. Fig. 1, a—b). Das reich gestaltete Rippenwerk des Gewölbes an unserer Eingangshalle wird, wie auch an diesem ältern Flügel des Kreuzganges, von leichten Wandsäulchen getragen, welche ohne Capitelle die Ansätze der verschiedenen Rippen im Gewölbe auffangen und in sich einfließen lassen. Auch der Sockel dieser Gurtträger ist polygon in derselben Weise gestaltet wie die Sockel, welche den Wandsäulchen jenes älteren Kreuzganges zur Stütze dienen. Gleichwie die eine ältere Hälfte der in Rede stehenden Eingangshalle sich aus drei Gewölbjochen zusammensetzt, so bildet sich auch die spätgothische jüngere Hälfte aus drei Gewölbcompartimenten, die durch fein gegliederte Stirnbogen gegenseitig getrennt werden. Dieser zuletzt besprochene jüngere Ansaß an den älteren Theil unserer Eingangshalle ist

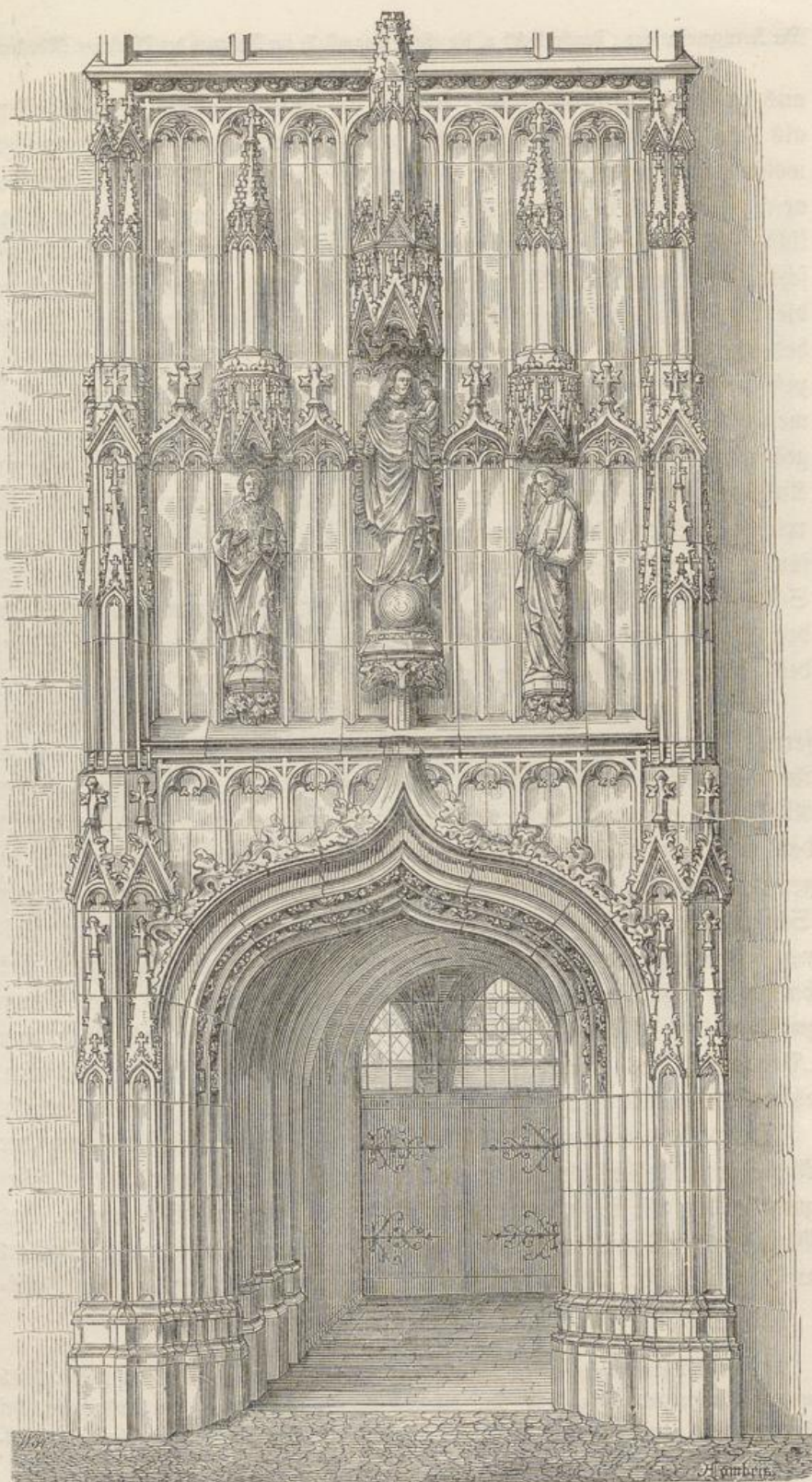


Fig. 4. Das „Kleine Drachenloch“ am Aachener Münster.

Die Kreuzgänge, das „Drachenloch“ u. die ehem. Bogenhalle am Paradies des Nachener Münsters.

aus größeren Quadersteinen sowohl in seinen flachen Mauertheilen, als auch in seinen architektonischen Gliederungen zusammengesetzt, wohingegen der unmittelbar daranstoßende ältere Theil aus anscheinend kleinen Bruch- und Schieferplatten besteht, fast in einem ähnlichen Gefüg und Cement, wie dieses auch an den älteren karolingischen Bautheilen des Münsters vorkommt. Es dürfte schwer halten, die Entstehungszeit dieses älteren leider stark von Mörtel und Tünche bedeckten Theiles unserer Eingangshalle mit einiger Sicherheit festzustellen, indem sich keinerlei architektonische Details als zeitbestimmende Merkmale an diesem schwerfällig gewölbten Theil unseres Ganges vorfinden. Hinsichtlich der Entstehungszeit des zweiten jüngeren Anbaues mit seinen reichen Netzgewölben und seiner architektonisch reich verzierten Portalanlage unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser jüngere Trakt jener großen spätmittelalterlichen Baupoeche gegen Schluß des XV. Jahrhunderts angehört, wo auch nach dem Ausbau der Karls- und Kreuzkapelle die Anlage der beiden älteren Flügel des Kreuzganges begonnen und zu Ende geführt worden ist.

Achtzig Fuß von dem „kleinen Drachenloch“ nach Süden hin entfernt, aber 11' 9" in der Mauerflucht zurücktretend, stand bis zu Anfang dieses Jahrhunderts jenes interessante Monument, dessen Abbildung wir dem Leser unter Fig. 5 mittheilen. Dasselbe bildete den westlichen Abschluß einer an die Thurmfronte des Münsters im großen Rechteck sich anlehnenden, ursprünglich nach innen offenen Säulenhalle, die im Laufe des Mittelalters zu einer Reihe von kleinen Kapellen umgebaut worden war. Bei der Gleichartigkeit des baulichen Charakters liegt die Vermuthung nahe, daß der Raum zwischen dem „kleinen Drachenloch“ und jenen Eingangsläuben zum „Paradies“ des Münsters, den heute zwei Wohnhäuser einnehmen, ehemals ebenfalls Bauwerke im spätgothischen Style aufzuweisen hatte¹⁾.

Quir gibt auf dem Titelbilde seiner „Historische Beschreibung der Nachener Münsterkirche“ eine uncorrekte Abbildung jener beiden Eingangshallen, wie sie ein Augenzeuge wohl noch gesehen haben mochte. Auf Grund dieser Abbildung und mit sorgfältiger Benützung der nach Norden an dem mit Nr. 10 bezeichneten Eckhause, nach Süden an der Tauf-

¹⁾ Diese Vermuthung erhält dadurch noch eine Stütze, daß man im Jahre 1845 in dem Garten des einen, mit Nr. 23 bezeichneten Hauses in der Klosterstraße, bei Anlage eines neuen Kellers, eine Menge von Architekturtheilen vorfand. Vergl. darüber die Nachener Zeitung.

Die Kreuzgänge, das „Drachensloß“ u. die ehem. Bogenhalle am Paradies des Aachener Münsters.

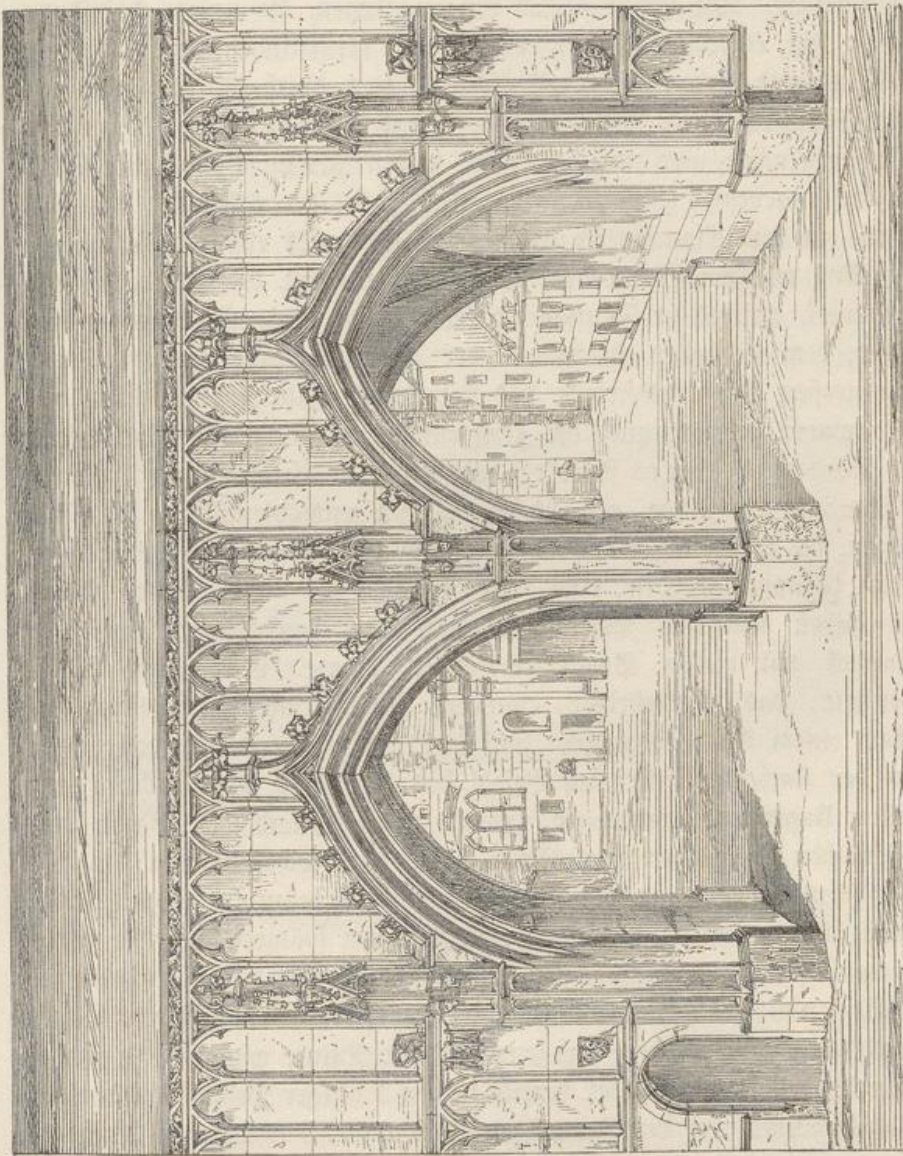


Fig. 5. Bogenhalle, ehemaliger westlicher Abbruch des „Paradieses“ am Aachener Münster.

kapelle noch vorhandenen Ueberreste und der ebenfalls noch erhaltenen Fundamente der beiden Mittelpfeiler hat Architekt Hugo Schneider die unter Fig. 5 mitgetheilte Darstellung dieses merkwürdigen Bauwerkes reproducirt. Die beiden großen Eingangsbogen, die unsere Abbildung unter Fig. 5 veranschaulicht, wurden nur bei festlichen Veranlassungen geöffnet und waren an gewöhnlichen Tagen durch Gitterthüren (vgl. den Grundriß unter Fig. 6 von a—b und b—c) geschlossen ¹⁾; für die Kirchenbesucher war zur Seite der beiden großen Hallen eine kleine Thüre angebracht (Fig. 6 a—e und Fig. 5), deren Umrisse sich noch heute in dem Mauerwerke des jetzigen Eckhauses erhalten haben.

Aus welchem Grunde sah man sich veranlaßt, dieses merkwürdige Bauwerk, welches in Deutschland kein zweites Seitenstück aufzuweisen hatte, dem Erdboden gleichzumachen? Dem Einflusse der Zeit und der großen Brandkatastrophe des siebzehnten Jahrhunderts hatte das Monument getrogt; auch die Zerstörungswuth der Sansculotten hatte es überdauert, aber es stand der Prunksucht des französischen Präfecten Ladoucette im Wege, als dieser bei den gottesdienstlichen Feierlichkeiten, die im Münster aus Veranlassung der Geburt des Königs von Rom begangen wurden, eine freie Auffahrt bis an die „Wolfsthüre“ zu haben wünschte, woselbst er von dem damaligen französischen Kapitel mit vielem Pomp empfangen wurde. Ein kurzer Befehl genügte, das merkwürdige Bauwerk der Vernichtung preiszugeben. Nach einem Briefe vom 10. Juni 1811 wurden „die beiden Bogen an der Kathedralkirche“ auf Befehl des Präfecten abgebrochen, „um allen Unglücken vorzubeugen, welche der Zustand der Bogen dem feierlichen Zuge zur Hauptkirche hätte verursachen können“ ²⁾. Wo die Bautrümmer hingekommen, ist nicht mehr bekannt. Zwar glaubte man bisher, daß sie bei jenem aus zierlichen spätgothischen Bauresten „romantisch“ zusammengefügtten Eingangsthor zum nahen Drimbörner Wäldchen verwendet worden seien; doch hat eine genauere Untersuchung und Vermessung ergeben, daß jene künstliche Ruine, wie auch die mündliche Ueberlieferung meldet, bereits in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Antiquitätenammler von Aussen ³⁾

¹⁾ Ein ähnlicher Gitterverschluß sperrte ehemals den Zutritt zum „Paradies“ vom Münsterkirchhof her, in der Nähe der „Wolfsthür“, dort wo das Kapitel in jüngster Zeit, um sein Eigenthumsrecht zu wahren, zwei Holzpflöcke hat hinstellen lassen.

²⁾ Vgl. Nachener Sonntagsblatt 1868, Nr. 33.

³⁾ Daher wurde früher das Drimbörner Wäldchen auch „van Aussen's Böschche“ genannt.

angelegt wurde, und daß die mit gothischen Ornamenten verzierten Steine derselben von jener zierlichen kapellenartigen Einfriedigung herrühren, welche bis zu der angegebenen Zeit im Chore des Münsters die althistorische Krönungsstätte deutscher Könige umschloß.

Wie schon bemerkt wurde, haben sich an Ort und Stelle noch einzelne Ueberreste des unter Fig. 5 abgebildeten Monumentes erhalten. An der Taufkapelle, die im Grundrisse unter Fig. 6 mit X bezeichnet ist, ersieht man noch den reich ornamentirten Eckpfeiler und die Ansätze der Gewölbe; auch der im Grundriß unter Fig. 6 mit c—d bezeichnete Theil der Wand gehört derselben Zeit an. Sehr wahrscheinlich ist es, wie auch die Abbildung unter Fig. 5 andeutet, daß die Architektur sich nach Süden hin, da wo heute die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaute Taufkapelle sich anlegt, ehemals

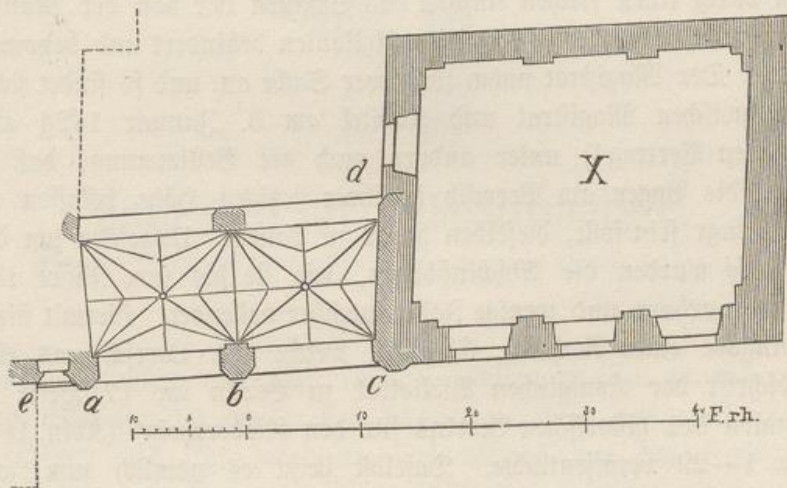


Fig. 6. Grundriß des ehemaligen westlichen Abchlusses des „Paradieses“ am Paderbener Münster.

noch fortsetzte. Der nördliche Eckpfeiler der „Paradiesessperre“, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen, hat sich, obwohl rettungslos verstümmelt, heute ebenfalls noch erhalten; ebendasselbst befindet sich, noch durch das Dach des dortigen Wohnhauses glücklicherweise geschützt, ein bedeutender Rest des ursprünglichen oberen Abschlußsimfes, wie es, unserer Abbildung zufolge, um das ganze Bauwerk sich herumzieht.

Wahrscheinlich ist es, daß innerhalb des Sprossenwerks, welches oberhalb der beiden Tragbogen an der ganzen Fassade des Bauwerkes entlang fortgeführt ist, einige kleine viereckige Fenster angebracht

waren. Vielleicht aber war nur die östliche, dem Münster zugekehrte und deshalb auf unserer Abbildung nicht ersichtliche Langseite in der gedachten Weise von Fensterchen durchbrochen, so daß also die westliche Fassade, wie die Abbildung unter Fig. 5 andeutet, innerhalb des Sprossenwerkes nur glatte Mauerflächen zeigte. Soviel indessen steht fest, daß diese Sperrung des Paradieses in ihrem oberen Theile bewohnbare Räume enthielt. Die mündliche Ueberlieferung spricht mit Bestimmtheit von diesen Wohnungen innerhalb des in Rede stehenden Bauwerkes, und so hat der Architekt es nicht unterlassen, der bildlichen Reproduktion desselben das Dach hinzuzufügen. Der ursprüngliche Plan des Stiftskapitels scheint der gewesen zu sein, über dieser ungefähr 26' langen und 10' 2" breiten, gewölbten Bogenhalle noch ein Geschosß zu erbauen. Allein die umwohnenden Bürger beschwerten sich, daß ihnen durch einen solchen Aufbau das Schauen der von der Münster-gallerie alle sieben Jahre gezeigten Reliquien behindert und benommen würde. Der Magistrat nahm sich ihrer Sache an, und so findet sich in einem zwischen Magistrat und Kapitel am 3. Januar 1424 abgeschlossenen Vertrag¹⁾ unter andern auch die Bestimmung, daß das Kapitel die Bogen am Pervisch in ihrer jetzigen Höhe belassen und nicht befugt sein solle, dieselben höher zu bauen. Ungefähr um diese Zeit also wurden die Abschlußbogen, wie sie bis zum Jahre 1811 bestanden, erbaut und wenige Jahre nachher vollendet. Hiermit stimmt die Angabe einer Aachener Chronik, welche Dr. Loersch aus einer Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin im 17. Hefte der „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“ (Köln, 1866) Seite 1—29 veröffentlichte. Dasselbst heißt es nämlich zum Jahre 1429: „In gemeltem jahr wartt der newe boege uff dem pervisch gegen die Wolffthür über gemacht.“

¹⁾ Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche, S. 148.



Burg Eltz bei Münstermaifeld.

Stifter der Holzschnitte: Sr. Hochgeboren Karl Graf von Elz und Bucovar.

Die Dynasten von und zu Elz zählten zu den angesehensten und berühmtesten im Rhein- und Moselthal. Wie unsere Abbildung des ältesten bis jetzt bekannten Reiterriegels mit der Umschrift: Rudolphus (?) de Eltz vom Jahre 1157 dies bekundet, scheint das Geschlecht der Edlen von Burg Elz schon in der Mitte des XII. Jahrhunderts ein ausgebreitetes und blühendes gewesen zu sein. Dem Wunsche des kunstsinigen Stifters der folgenden Illustrationen entsprechend, hat das althistorische Reiterriegel der Edlen von „Elce“, welches sich im Original im Provinzial-Archiv zu Koblenz befindet, und das bei Günther II, 42 abgebildet ist, an Spitze des vorliegenden Textes eine getreue Abbildung gefunden. Ob dasselbe jedoch auf den Eingang benannten Rudolphus Bezug hat, soll hier nicht näher untersucht werden, zumal sich in der Umschrift deutlich die verstümmelten Großbuchstaben E L M des Namens (Guil)elmi erhalten haben. Auch muß es einer spätern wissenschaftlichen Untersuchung vor dem Original überlassen bleiben, festzustellen, ob das Siegel wirklich aus dem Jahre

1157 herrühre, eine Jahreszahl, die anscheinend von einer spätern Hand irrthümlich auf den schmalen Pergamentstreifen beige geschrieben worden ist, an welchem das Siegel schwebend befestigt ist. Jedenfalls legt die entwickelte Gestalt des Wappenschildes in den Formen der Frühgothik eher Zeugniß ab für seine Entstehung in der Mitte des XIII., statt in der Hälfte des XII. Jahrhunderts. Unmöglich kann es hier unsere Absicht sein, wenn auch nur in gedrängtester Kürze, den Nachweis zu führen, welchen nachhaltigen Einfluß Mitglieder des freiherrlichen und gräflichen Geschlechtes von Elz auf die Geschichte von Chur-Trier und Chur-Mainz die verschiedenen Jahrhunderte hindurch bis auf die Neuzeit ausgeübt haben. Diese Nachweise aus der Geschichte und Genealogie der Grafen zu Elz einer geübteren Feder überlassend, sei zur Besprechung des ältesten Stammsitzes Elz übergehend noch hinzugefügt, daß zur Zeit jenes Ritters von „Elce“, den unser Reiteriegel veranschaulicht, der älteste Theil der heutigen Gesamtburg bereits bestanden habe.

Die Burg Elz in ihrem heutigen Bestande, gelegen auf einem Felsvorsprung im Elzthale und auf drei Seiten vom Elzbache umflossen, besteht aus vier einzelnen, der Zeitfolge nach in verschiedenen Perioden erbauten Burghäusern, die ehemals getrennt waren, heute jedoch, nachdem sie in die Hand des jetzigen Besitzers, Grafen Karl zu Elz und Bucovar als alleiniges Besizthum übergegangen sind, größtentheils in Verbindung stehen. Diese vier für sich bestehenden Burghauten, errichtet in vier Zeitperioden von vier verschiedenen Stammesgenossen, führen heute noch nach den Familien ihrer Erbauer vier verschiedene Namen. Der älteste Bautheil (vgl. unseren Grundriß unter Fig. 1) nach Süd-Osten gelegen, führt den Namen Plattelz. Dieser Burgtheil, in den Rundbogenformen des spätromanischen Stiles gehalten, dürfte nach einzelnen Architekturformen zu urtheilen, im XII. oder im Beginn des XIII. Jahrhunderts errichtet worden sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben zu den heutigen Resten von Plattelz auch noch andere Burgtheile im romanischen Stil gehört, die, wie es scheint, im Beginne des XV. Jahrhunderts der Anlage des zweiten Burghauses haben weichen müssen, das die Abzweigung der Familie von Elz-Kübenach nach Südwest errichtet hat. Dieser Theil der Burgveste, welcher der heute noch blühenden Familie von Elz-Kübenach ehemals zugehörte und erst vor wenigen Jahren in den Besitz der Linie von Elz-Kempenich, repräsentirt in dem heutigen Stammesältesten, dem Grafen Karl von und zu Elz und Bucovar, überging, bildete unstreitig einen der hervor-

Burg Elz bei Münstermaifeld.

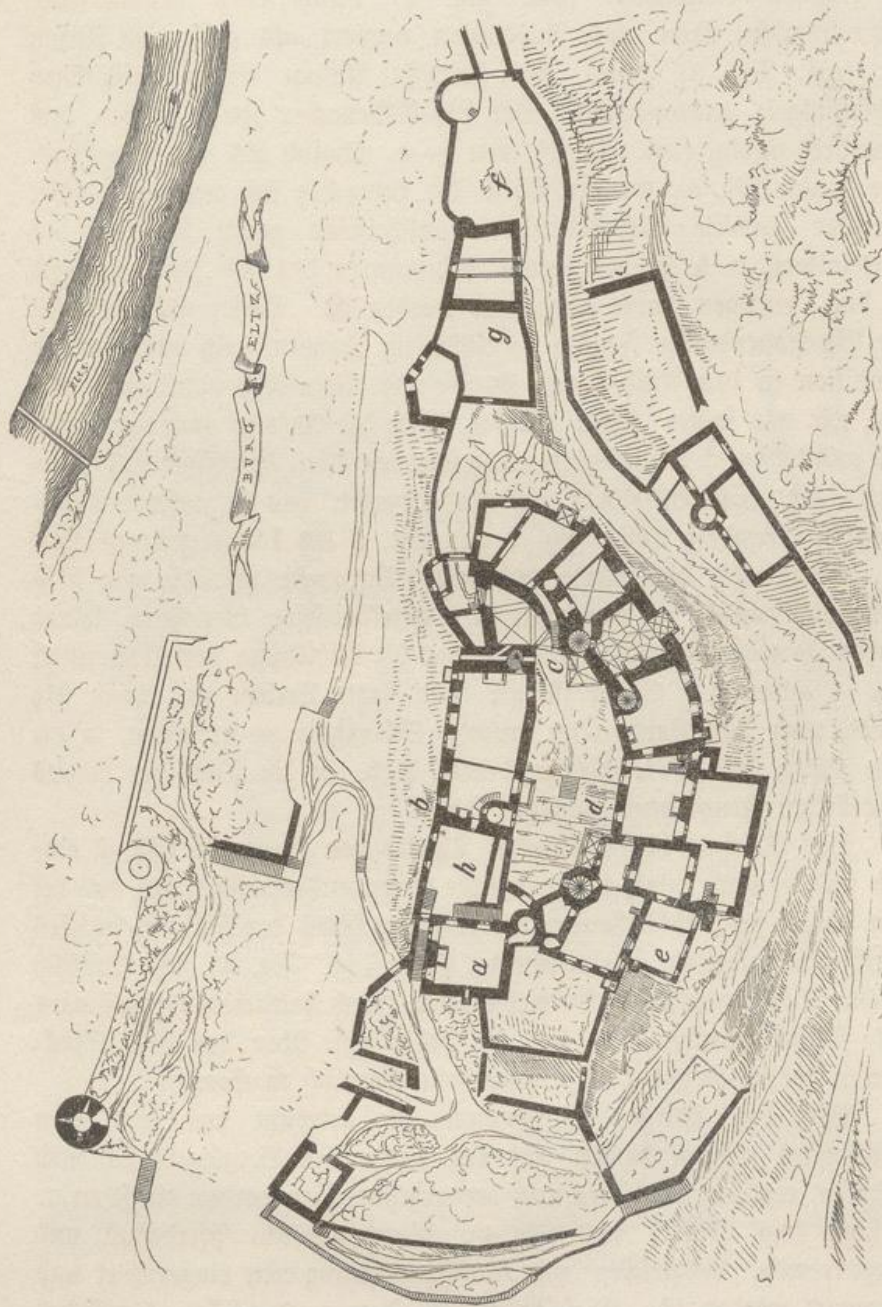


Fig. 1. Grundriß der Burg Elz.

ragendsten Bautheile der heutigen Burg, und ist derselbe sowohl im inneren Schloßhofe (vgl. Fig. 2) durch reich ornamentirte architektonische Erker und Ausbauten verziert als auch nach Außen hin (vgl. Fig. 3) durch die stattliche Anlage eines dreistöckigen Schloßflügels ausgezeichnet. Der Elz-Rübenacher Zweig reichte, dem Grundriß zufolge (vgl. Fig. 1), von b—c, nämlich bis zum Eingangsthor (unter Lit. c), wo der Theil der Burg Elz sich anlehnt, welcher von der Familie Elz-Rodendorf, anscheinend gegen Ausgang des Mittelalters, d. h. in den letzten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts in der heutigen Form ausgebaut worden ist. Dieser Schloßantheil der Elz-Rodendorfer Familie zerfällt im Innern nach der heutigen Tradition in den Antheil von Groß- und Klein-Rodendorf und umfaßt, wie wir später sehen werden, den bei Weitem umfangreichsten und architektonisch am reichsten ausgestatteten Theil der Elzer Gesamtburg. An das Besizthum der Rodendorfer, das in unserer Abbildung in Grundriß unter Fig. 1 von Lit. d bis Lit. e gekennzeichnet ist, schließt sich die vierte und letzte Burgveste an, die von Elz-Kempenich, welche im Aeußeren in architektonischer Beziehung keinen großen Formenreichtum bietet, wie das die Abbildung derselben unter Fig. 4 andeutet. Dieser jüngste und letzte Umbau der Burg Elz dürfte, nach Detailformen im inneren Schloßhofe zu urtheilen, in die letzte Hälfte des XVI. Jahrhunderts, d. h. in die Tage der bereits entwickelten Renaissance zu setzen sein.

Das Aeußere dieses jüngsten Theiles der Burgveste Elz ist einfach und weniger durch vorspringende Erker ausgezeichnet, wie das bei dem daran sich anschließenden Rodendorfer Haus der Fall ist, welches durch zwei zierliche vorspringende Erker (vgl. Fig. 4) sich kenntlich macht. Der Kempenicher Antheil ist nur durch stattlichere Bedachungen und Giebel markirt, die sich im Holzgefüge über den drei Stockwerken des Steinbaues in Spitzgiebeln kenntlich machen.

Von den übrigen Burgbauten, die getrennt von dem eben bezeichneten vierten Anbau auf der Spitze des Bergkegels sich noch befinden, verdient besonders noch hervorgehoben zu werden die separate Anlage (vgl. Fig. 1 und Fig. 4), die heute als Pferdestall und Wagenremise, desgleichen als Kutschwohnung neu eingerichtet und restaurirt worden ist. Dieselbe ist im Innern durch ein künstliches Gewölbe, ruhend auf 4 Rundsäulen, ausgezeichnet, und ist darin Raum zur Unterbringung einer Anzahl von Pferden vorhanden. Die gelungene Restauration dieses künstlich gewölbten Raumes macht der

Burg Elz bei Munstermaifeld.

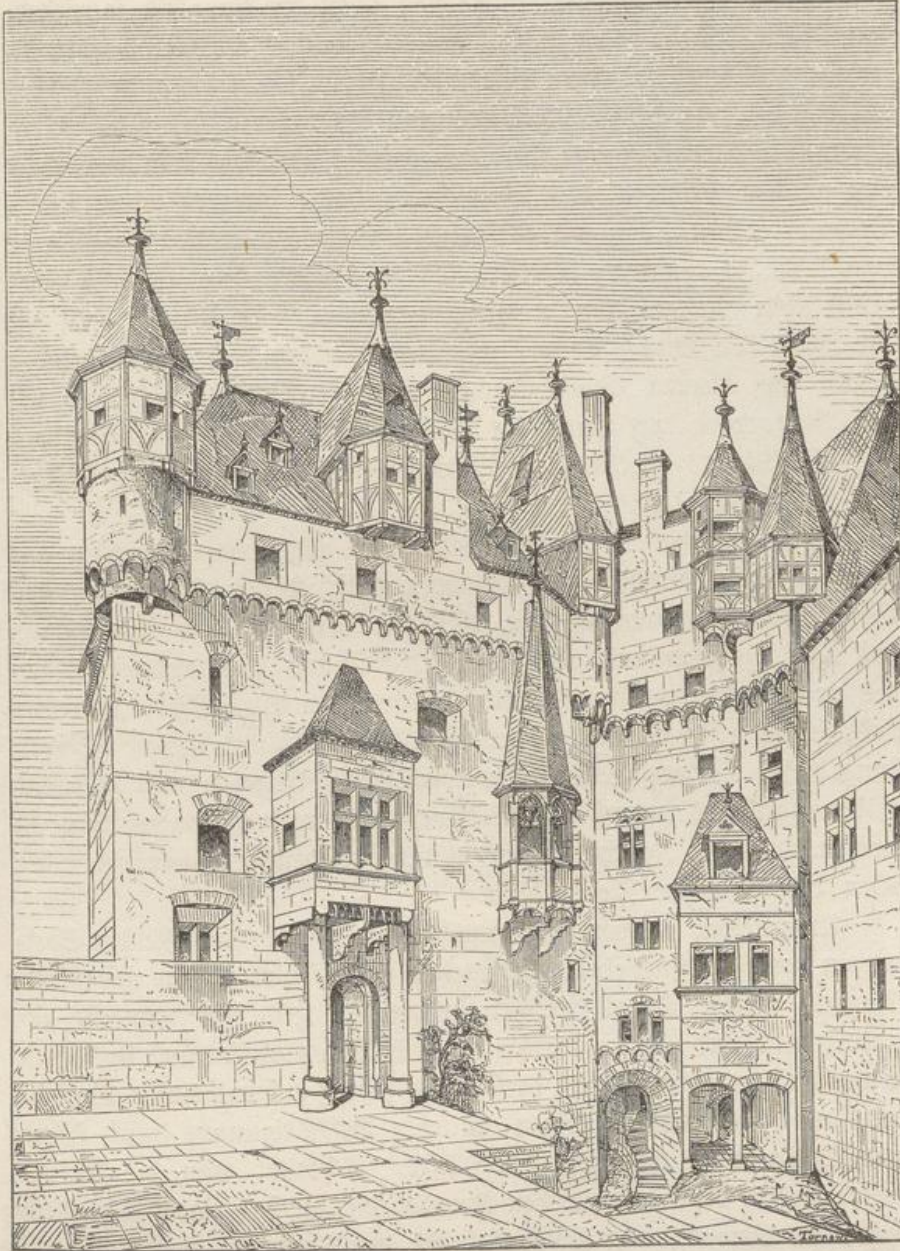


Fig. 2. Burg Elz, Ansicht des innern Hofes.

Geschicklichkeit des leitenden Architekten alle Ehre, indem er es verstanden hat, diesen äußerst beschädigten Theil der Burg Elz so wiederherzustellen, wie er gegen Schluß des Mittelalters errichtet worden ist. Unsere Abbildung des Grundrisses unter Fig. 1 Lit. f bis g, desgleichen unter Fig. 4, zeigt die getreue Wiedergabe des äußeren Nebentheiles der Burg Elz, südwestlich vom Eingange gelegen, welcher, man weiß nicht, aus welchen Gründen, das „Goldschmiedshaus“ genannt wird. Dieser Vorbau der Burg, der, wie es scheint, aus den Tagen der Renaissance, dem XVI. Jahrhundert, herrührt, soll in nächster Zeit ebenfalls einer gründlichen Restauration unterzogen werden. In jüngster Zeit hat der jetzige kunstsinnige Besitzer unmittelbar neben dem „Goldschmiedshaus“ auf älteren Substruktionen und durchaus im Einklang mit den Bauformen der Burg ein Wohngebäude anbringen lassen, das ausschließlich als Werkstätte für Zimmerleute, für Bau- und Möbelschreiner bestimmt ist.

Nachdem wir es versucht haben, in allgemeinen Umrissen das Äußere der Burgveste Elz in ihren verschiedenen Bautheilen und Bauperioden abzugrenzen, wie dieselben vom XII. bis zum Schluß des XVI. Jahrhunderts von den verschiedenen Stammesmitgliedern des uralten churtrierschen Geschlechts derer von Elz ausgebaut worden sind, sei es gestattet, zunächst zu der Besprechung und kurzen Beschreibung dieser vier verschiedenen Baucomplexe überzugehen und schließlich alsdann auf das interessante Mobilar vorübergehend aufmerksam zu machen, das seit Jahrhunderten den verschiedenen Wohnräumen der alten Burgveste zur Zierde dient.

Unmittelbar an den oben erwähnten neu wiederhergestellten Stalungen vorbei eröffnet eine flach zugehauene Felsentreppe den primitiven Eingang in die Burg, welcher in neuester Zeit sehr auffällig geworden war und jetzt zweckmäßig durch Widerlagspfeiler und Anbauten so verstärkt worden ist, daß derselbe in seiner anspruchslosen Einfachheit auf Jahrhunderte keinen weiteren Beschädigungen durch Wind und Wetter mehr ausgesetzt sein dürfte. Schreitet man, die Felsentreppe weiter besteigend, in den Burghof hinein, so befindet sich gleich rechts am Eingange das Wohngeläß für den Thorwart, welche Wohnräume in letzter Zeit stilgerecht wieder erneuert wurden. Dieselben sind im Äußeren auf Fig. 3 als selbstständiger Bautheil ersichtlich. Dieser Vorbau ist im Grundriß unter Fig. 1 und rührt aus dem Schluß des Mittelalters her. Unmittelbar neben dem Wohngeläß des Thorhüters wölbt sich in dem Hauptgange zum eigentlichen Burghof ein unregel-

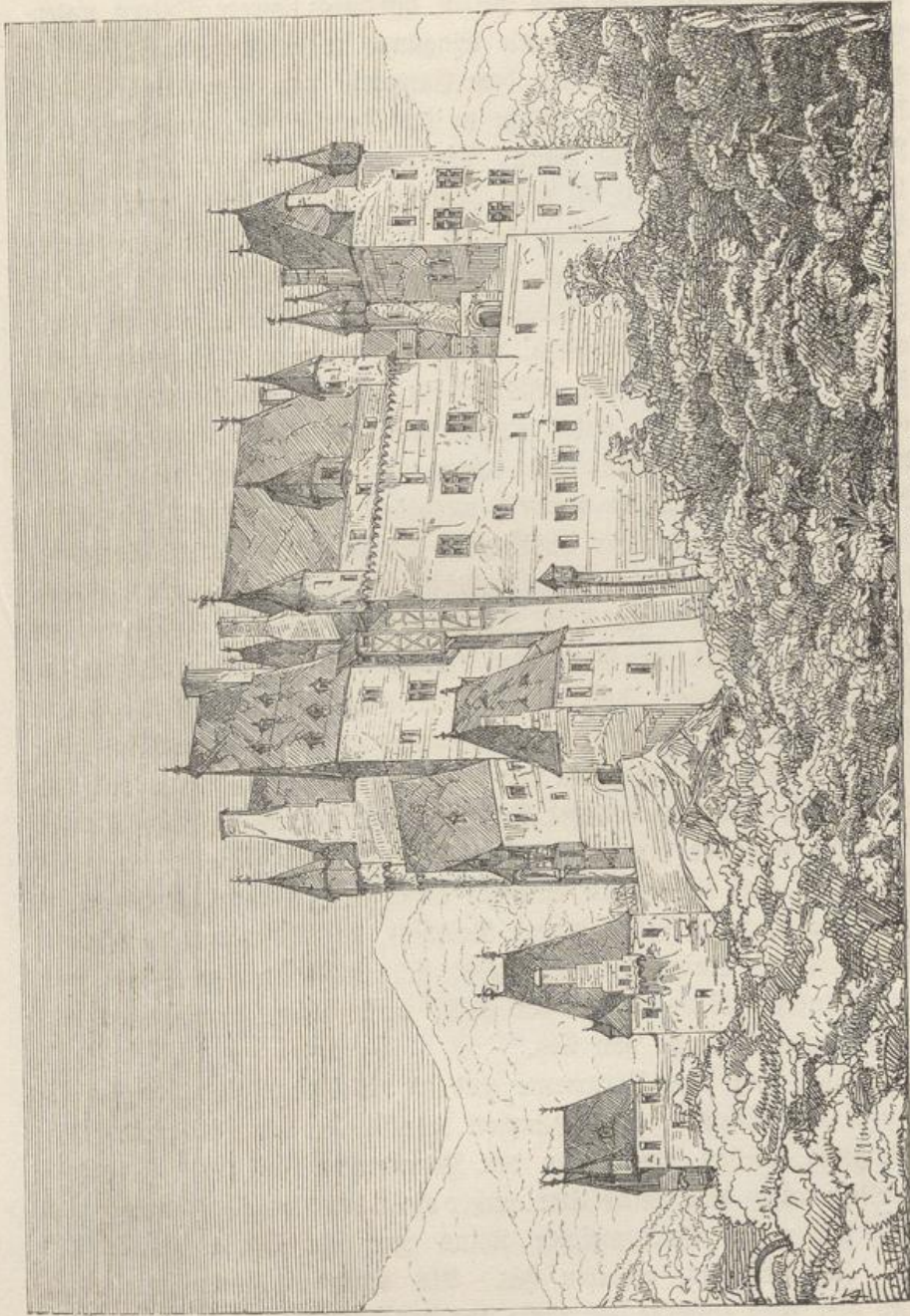


Fig. 3. Burg Elz, Ansicht der Südwestseite.

mäßiges Kreuzgewölbe in großen Schiefersteinen, das auf Wandflächen ruht, welche nach allen Seiten hin durch schwere Thüren unterbrochen werden, die ebenso viele Eingänge in verschiedene Felsenkeller eröffnen. Gleich links unter dem Eingange zum inneren Schloßhof befindet sich eine Treppe, welche in die Kapelle des ehemaligen Elz-Rodendorfer Burghauses führt. Die Kapelle selbst, in einem länglichen Viereck gehalten, ist nicht gewölbt, sondern mit einer flachen Decke versehen. Der Altar, dessen Aufsatz ohne allen Kunstwerth ist, nebst Altar-Bekleidung rührt aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts her. Die Altar-Mensa selbst befindet sich in jener ausgefragten Nische aufgestellt, welche auf unserer Abbildung unter Fig. 4 nach Außen hin ersichtlich ist. Zwei Rundbogen-Blenden an einer Wandfläche nebst einem hervorspringenden Wandpilaster mit gothischem Gesimse und einem darunter befindlichen Consecrationskreuz, in Stein vertieft ausgehauen, deuten an, daß diese Kapelle ein höheres Alter beanspruche als die ausgefragte Altarnische, deren Maßwerkformen in den Fenstern die bereits ausgeartete Gothik aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts erkennen lassen. Eine Consecrationstafel in Pergament, aufgehängt in einer Wandnische dieser Kapelle, besagt, daß dieselbe bereits im Jahre 1326 durch den Frater Arnoldus, episcopus Cammerninensis (?), unter der Amtsführung des Erzbischofs Balduin von Trier consecrirt worden sei. Zugleich führt diese Consecrationstafel Eingangs ausdrücklich an, daß Bruder Arnold, also der Consecrator des Altares dieser Kapelle, ein Sohn Wilhelms, des ehemaligen Besitzers dieser Burg (castellum), gewesen sei. Außer einem spätgothischen Rauchfaß in Messingguß und einem frühgothischen Weihwasserfessel findet sich in dieser Kapelle nur noch das Funeral-Wappenschild des 1743 verstorbenen Churfürsten von Mainz, eines Grafen von Elz.

Was nun die Paramente und die Weißzeugsachen der Schloßkapelle im Rodendorfer Burgantheil betrifft, so hat eine genaue Berücksichtigung ergeben, daß unter den Paramenten sich kaum Kennenswerthes aus dem Mittelalter außer einer Manipel, herrührend von der Zunft der Bordenwirker Kölns von der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts, erhalten hat. Als besonders interessant jedoch sind hier noch einzelne Ueberreste aus der Spitzenfabrikation des XVI. und XVII. Jahrhunderts hervorzuheben, welche, an Corporalen und Purifikatorien erhalten, die Entwicklung und die Höhe der Spitzen-

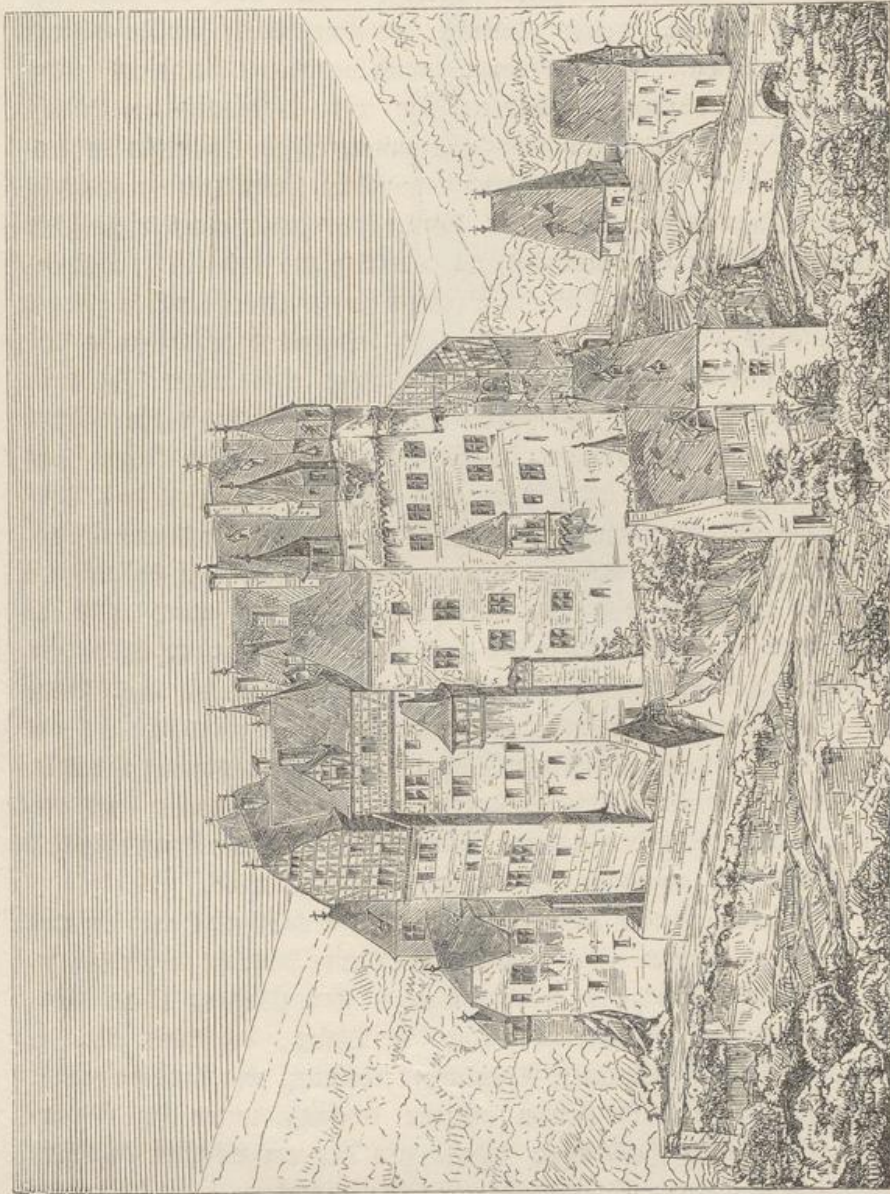


Fig. 4. Burg Elz, Nordwestliche Ansicht.

fabrikation aus den spanischen und niederländischen Zeiten zu erkennen geben.

Ein bei Weitem größeres Interesse bieten aber die metallisch-liturgischen Gefäße, welche ehemals der Burgkapelle zur besonderen Zierde gereichten. Außer einem einfach verzierten Kelch mit einem achteckigen, sternförmig gebildeten Fuße und entsprechendem Knaufe hat die Burgkapelle heute noch ein mustergiltiges Ciborium in vergoldetem Silber und eine zierlich entwickelte Monstranz in gleichem Material aufzuweisen, welche die kunstgeübte Hand eines rheinischen Kunstmeisters der Goldschmiede aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts erkennen lassen. Das im Sechseck construirte Ciborium diente als custodia wahrscheinlich dazu, den erkrankten Mitgliedern der gräflichen Familie das viaticum zu bringen. Die unter Fig. 5 in verkleinertem Maßstabe abgebildete Monstranz mit der darin befindlichen kunstreich gearbeiteten lunula dürfte zum Belege dienen, daß die Burgkapelle schon im Beginn des XV. Jahrhunderts das Vorrecht besaß, die hh. Eucharistie aufzubewahren, und daß damals schon die Kapelle auf die Frequenz einer größeren Seelenzahl behufs der feierlichen Exposition des hh. Sakramentes berechnet war. Wir erinnern uns, in dem Schatze der Pfarrkirche zu Walendar am Rhein ein ähnliches Schaugefäß gesehen zu haben, welches wie das unter Fig. 5 abgebildete in Sonnenform gehalten ist, über welche sich ein thurmartiger Aufbau mit feinen Fialen und Widerlagspfeilern erhebt, zwei Motive, wodurch die Sonnenform der Monstranzen aus der Renaissance mit der des tabernakelförmig construirten Thurmgezeltes des Mittelalters organisch als Ganzes verbunden wird.

Tritt man weiter in das Innere des Schloßhofes und ersteigt auf wenigen Stufen eine offene Halle mit darüber befindlichem, spätgothischem Aufbau, so gelangt man in den Eingang einer Wendeltreppe, welche unmittelbar durch die Thüre, bezeichnet Nr. 4, Zutritt in den sogenannten Fahnenaal eröffnet, wie derselbe nebst reichen Kraggewölben in seinem inneren Umfange unter Fig. 6 dargestellt ist. Dieser Fahnenaal dürfte als der am reichsten decorirte Raum des Burgantheils derer von Elz-Rodendorf zu betrachten sein. Ueberhaupt findet sich auf der Gesamt-Burg Elz in ihrem heutigen Bestande kein gewölbter Raum von einer solchen architektonischen Wirkung und in einer so vortrefflichen Erhaltung und Wiederherstellung, wie diese Fahnenhalle. Den offenbar interessantesten Theil dieses Remeter bildet der äußerst zierlich construirte Erker, der, wie die

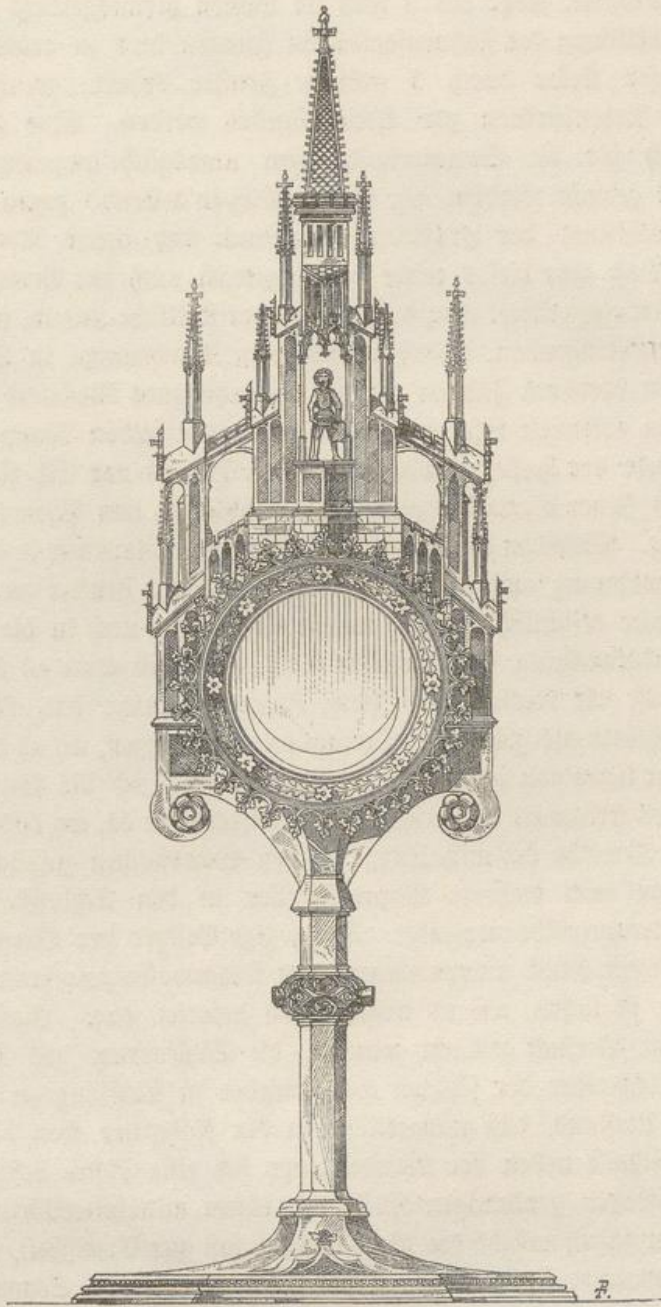


Fig. 5. Burg Elz, Monstranz in der Schlosskapelle.

äußere Abbildung des Rodendorfer Anbaues der Burg unter Fig. 4 angedeutet, mehr als 3 Fuß im Lichten herausgefragt ist. Wie unsere Abbildung des Fahnenzaales im Innern dies zu erkennen gibt, wird dieser Erker durch 3 größere Fenster erhellt, welche von 2 kleineren Nebenfenslern zur Seite flankirt werden. Eine Kemenate, namentlich für die Sommerszeit, kann unmöglich angenehmer und traulicher gedacht werden, wie dieser „Lug-in's-Land“ gegen Ausgang des Mittelalters der gräflichen Hausfrau und ihren Töchtern ihn darbot. Daß aber dieses reiche Frauengemach auch zur Bewohnung in Winterszeit eingerichtet war, dafür zeugt der stattliche Kamin, mit seinem 2 Fuß vorspringenden, kräftig construirten Rauchmantel in Stein, der auf seinen vorderen Flächen vertieft ausgehauenes Maßwerk in Fischblasenform erkennen läßt, innerhalb dessen die beiden Wappenschilder der Erbauer der Halle, nämlich rechts des Ritters von Elz-Rodendorf, und links seiner Gemahlin aus dem Geschlechte von Pyrmont angebracht sind. Dieselben heraldischen Wappenzeichen kommen in der nämlichen Anordnung auch in dem größeren mittleren Fenster vor, welches in dem Erker ersichtlich ist. Da unsere Prachthalle noch in die Zeit der höchsten Entwicklung der Heraldik fällt, so wird man es begreiflich finden, daß der Architekt sich nach Kräften bemüht hat, überall da Wappenschilder als gelungene Dekoration anzubringen, wo es die Architektur nur irgendwie gestattete; deswegen finden sich die Wappen der Ahnen des Erbauers dieser Halle als Consolträger da, wo das Rippenwerk der Gewölbe sich nach Unten in den Wandflächen zuspitzt; ebenso findet man auch mehrere Wappenschilder in den Schlüsselsteinen der beiden Sterngewölbe vereinigt. Der jetzige Besitzer der Burg Elz hat es mit vielem Glück unternommen, das Netzgewölbe polychromatisch so ausstatten zu lassen, wie es ursprünglich decorirt war. Auch ist der nicht leichte Versuch gemacht worden, die Stylformen des Mobiliars mit der Architektur der schönen Halle wieder in Einklang zu setzen.

Der Umstand, daß unmittelbar in der Nähe der eben besprochenen Prachthalle neben der Wendeltreppe sich eine Thüre befindet, die zu einer großen geräumigen Küche mit einem mittelalterlich angelegten Kamin führt, erhebt die Vermuthung fast zur Gewißheit, daß der heute sogenannte Fahnenaal ursprünglich sowohl in Sommer- als auch in Winterszeiten als Speisesaal der gräflichen Familie benutzt worden ist.

Zwischen dem Burghause der Elz-Rodendorfer schiebt sich unmittelbar da, wo der eben besprochene Erker herausgefragt ist (vgl. Fig. 4),

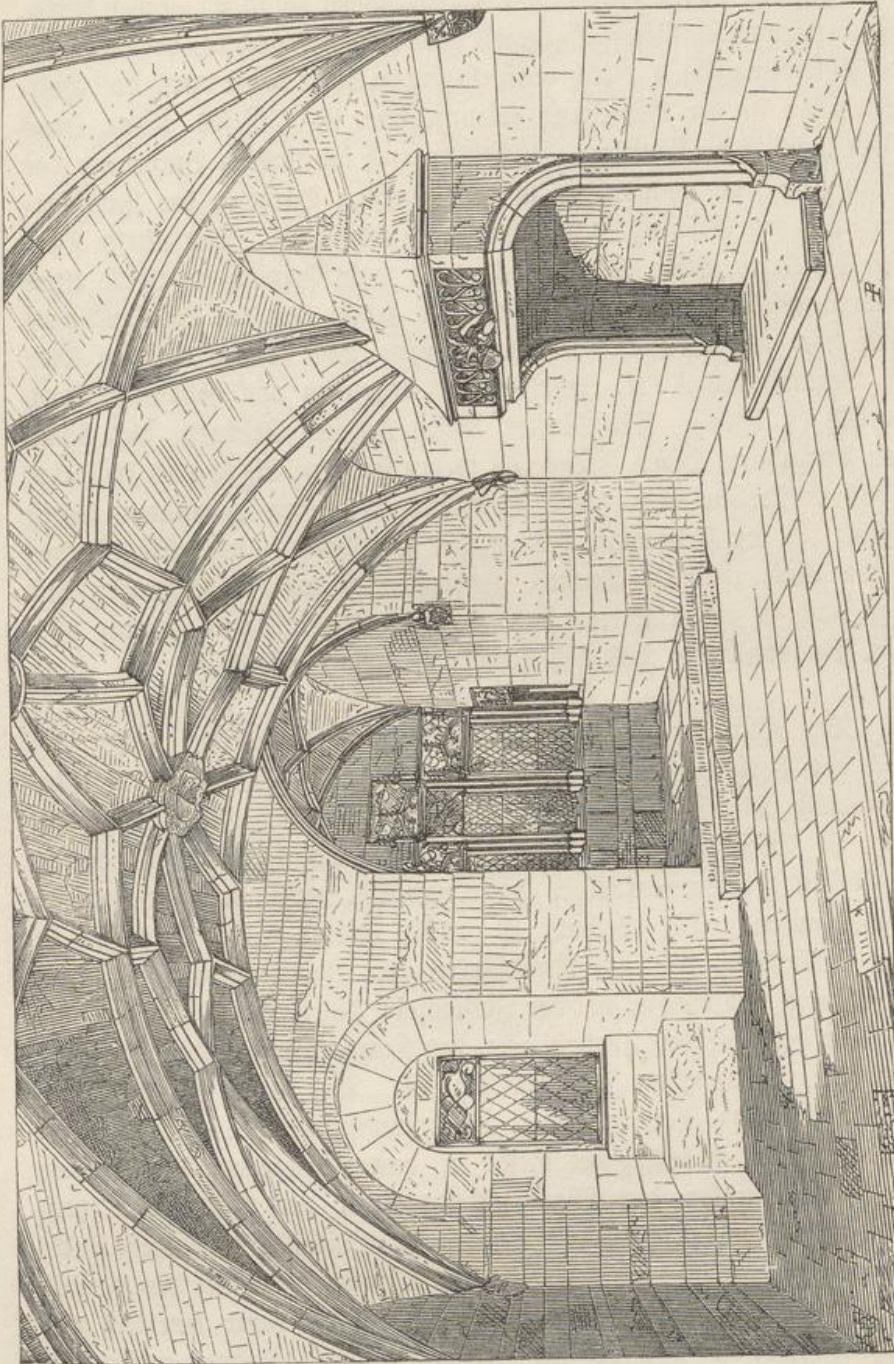


Fig. 6. Burg Elz, der Fahnenſaal.

das kleine Rodendorfer Haus ein, das seinen Bauformen nach zu urtheilen fast um ein halbes Jahrhundert jünger befunden werden dürfte, als der ältere, stattlichere Burgtheil desselben Geschlechtes, der auf unserer Abbildung Fig. 4 durch vorspringenden Erker sowie durch drei Holsthürmchen in der Bedachung gekennzeichnet ist. Dieses kleine Haus Rodendorf ist im Aeußeren, desgleichen auch im inneren Burgraum das Bindeglied, das unmittelbar zu dem jüngsten Burgbau der Familienwohnung des Geschlechtes Elz-Kempenich überleitet. Der älteste Theil des Elz-Kempenicher Burghauses wurde wahrscheinlich an Stelle eines älteren mittelalterlichen Bauwerkes und genau auf den Substruktionen desselben neu errichtet. Allem Anscheine nach wurde derselbe schon im Beginne des XVII. Jahrhunderts begonnen von Johann Reichard zu Elz († 1606). Die Mutter dieses Johann Reichard hieß Anna von Burgthurn, deren Ehegemahl Georg Herr zu Elz bereits im Jahre 1562 verstorben war. Die Gemahlin des eben genannten Georg scheint bei der Erbauung des neuen Burghauses der Elz-Kempenicher Linie thätigen Antheil genommen zu haben. Deswegen liest man auch in einem Steine des äußeren Gewölb Bogens an der offenen Eingangslaupe des Elz-Kempenicher Burgantheils:

Borgtorn-Elz 1604.

Der Burgbau der Elz-Kempenicher Linie wurde jedoch erst nach der Verheirathung des Johann Anton, edlen Herrn zu Elz-Kempenich mit Anna Elisabeth von Mezenhausen rascher gefördert und zu Ende geführt. Diese Annahme wird bekräftigt durch das Vorfinden der Wappenschilder derer von Elz, verbunden mit dem von Mezenhausen. Die Heirath ist 1629 erfolgt. Ein Wappen in dem Schlußstein der auf Rundsäulen frei stehenden Eingangshalle im inneren Schloßhofe, mit der Jahreszahl 1651, deutet an, daß, obwohl in der Zeit der Frohndienste, der Kempenicher Antheil der Burg Elz doch nur langsam fortgeschritten sei. Die innere Fertigstellung und Dekoration der größeren Wohnzimmer erfolgte erst das Jahr darauf, nämlich 1652, wie dieses in dem geräumigen Familiensaale am Plafond unter dem Wappenschilder derer von Elz und Mezenhausen in bemaltem Stucco zu ersehen ist. Dieselbe Jahreszahl findet sich auch in dem reich in Renaissancestil skulptirten Mantel des Kamins wieder, der zu beiden Seiten die Ahnenschilder derer von Elz und Mezenhausen, in vier Reihen unter einander geordnet, wiedergibt. Erst 1661 muß der Bau der Kempenicher Zweiglinie auf Elz in seiner Ganzheit vollendet gewesen sein, indem sich unmittelbar über

der mehrfach erwähnten Eingangslaube das große in Stein skulptirte Allianz-Wappen der Häuser Elz und Mezenhausen in alter Polychromie noch erhalten hat, zu dessen beiden Seiten deutlich die Jahreszahl 1661 zu lesen ist. Zehn Jahre später, also 1671, stirbt der Schloßherr, unter welchem der Bau des Kempenicher Antheils der Burg Elz begonnen und zu Ende geführt worden ist.

Uebergehend von dem jüngsten Bautheile an der heutigen Gesamtburg Elz aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu dem ältesten Baureste der gedachten Bergveste Plattelz, wie Eingangs schon bemerkt gegen Schluß des XII. Jahrhunderts erbaut, sei hier darauf hingewiesen, daß Plattelz nicht in direkter Verbindung mit dem angrenzenden Burghaus Elz-Kempenich steht, sondern daß man nur durch eine Thüre aus dem inneren Schloßhofe in den Thurm, bezeichnet im Grundriß unter Fig. 1 mit Lit. a, und vermittelt einer Wendeltreppe in die innern, quadratischen Räume von Plattelz gelangt. Wie es den Anschein gewinnt, bildete Plattelz an der äußersten nordwestlichen Ecke, da gelegen, wo das Plateau der Burg sich jäh ins Thal zum Flüschen Elz hin hinabsenkt, einen fast im unregelmäßigen Viereck in mächtigen Mauermassen erbauten Wachtthurm, der, dem Beffroi in belgischen Städten ähnlich, die ganze Burg überragte und an der äußersten Spitze derselben deren festestes Bollwerk bildete. Als Wachtthurm hatte derselbe ursprünglich keinen spitz ansteigenden Dachhelm, sondern war, wahrscheinlich auch ehemals auf seinen vier Seiten, mit Zinnen bekrönt und zeigte über seinem obersten Geschos eine platte Bodendecke, wo bei der Belagerung hinter den Zinnen der Burgherr mit seinen Mannen sich sammelte, um von dieser oberen Platte aus, woher vielleicht auch der Name „Plattelz“ abzuleiten sein dürfte, die Vertheidigung der Burg persönlich zu leiten. Dieser älteste und ehemals festeste Theil der Burg war besonders seit den letzten Jahrhunderten sehr baufällig geworden, so zwar, daß er kaum mehr bewohnbar war. Erst unter dem jetzigen Besitzer der Gesamtburg Elz ist auch Plattelz im Innern und Aeußern streng in seinen alterthümlichen Formen in einer Weise wiederhergestellt worden, daß der kolossale Wachtthurm noch auf Jahrhunderte hinaus dem Einfluß der Witterung Trotz bieten kann. (Vgl. Fig. 3.) Das unterste Geschos enthält ausgedehnte Kellerräume; darüber befindet sich ein Gelaß, durchaus in der Größe der viereckigen Thurmanlage, welches von einem schweren Tonnengewölbe überdeckt ist. Diese erste Etage scheint ursprünglich als Küchenraum benutzt wor-

den zu sein. Das zweite Geschoß von Plattelz nimmt ebenfalls ein Wohnraum ein, welcher, mit einem schweren Gewölbe überdeckt, der Feuchtigkeit wegen sich nicht als Schlafraum eignen dürfte. Das darüber befindliche Geschoß jedoch zeigt in der ganzen Ausdehnung der Thurmanlage ein stattliches Wohn- und Schlafgemach, das in jüngster Zeit mit einem neuen Kamin in spätgothischem Stil versehen worden ist. Zu beiden Seiten des Kamins befinden sich, wie unsere Abbildung im Grundriß unter Fig. 1 und auch unter Fig. 3 zeigt, zwei gothische Kreuzfenster mit Kreuzgespann in Stein, welche erst gegen Ausgang des Mittelalters hier eingefügt worden zu sein scheinen. Nach der einen Seite hin wird die andere breite Mauerfläche jedoch durch zwei kleinere Fensterstellungen im Rundbogenstil durchbrochen, welche als die ältesten Fensterformen von Plattelz dadurch gekennzeichnet sind, daß innerhalb der Rundbogenwölbung gedoppelte Zwergsäulchen sich befinden, welche mit spätromanischen zierlichen Kapitellen bekrönt sind. Diese heutigen Kapitelle mit ihren Sockeln, die den ursprünglichen, sehr verwitterten ziemlich getreu nachgebildet wurden, zeigen in dem conventionellen entwickelten Laubornamente und zwar in den Stengelbildungen jene Ansätze des Kristall- oder Diamantschnittes, wodurch dieselben, im Hinblick auf die so häufig aus den letzten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts in rheinischen Kirchen vorfindlichen Parallelen, als Skulpturen aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts sich bemerklich machen. Auch die Sockel zu diesen Zwergsäulchen zeigen in den vier Ecken aufliegende, charakteristische Blattornamente, die chronologisch genau mit dem stilisirten Laub der Kapitelle übereinstimmen. In diesem ältesten Theile der Burg Elz, dem jetzigen Schlafgemache des kunstsinigen Besitzers, befindet sich, außer einigen Tafelmalereien aus dem Schlusse des Mittelalters, auch ein prachtvoll gemaltes Diptychon, das auf seinen inneren Flügelthüren das Mahen des Herrn zum jüngsten Gericht in äußerst delikater Temperamalerei aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts darstellt.

Nur noch wenige Worte werden zur Beschreibung der inneren Bauthteile jenes vierten Baucomplexes genügen, des Burghauses der Familie von Elz-Rübenach, das sich direkt an Plattelz ansetzt. Jener verbindende Zwischenraum zwischen Plattelz und Rübenach, der wahrscheinlich in ältester Zeit als integrierender Bauthheil zu Plattelz mit in den Bereich zur Burg gezogen war, bildet heute einen offenen Hof, von Umfangmauern eingefast, die ehemals offenbar anderen Zwecken dienten. Diese unausgebauten Räumlichkeiten sind in unserem Grundriß



Fig. 7. Burg Elz, Ansicht der Kapelle in dem Rübenacher Burghaus.

auf Fig. 1 unter lit. h bezeichnet. Unmittelbar daran reiht sich nach Außen hin in gerader Linie das Burghaus Elz-Nübenach an, welches, in vier Stockwerke getheilt, als regelmäßiges, zusammenhängendes Ganze, namentlich von jener Seite gesehen, welche unsere Abbildung unter Fig. 3 veranschaulicht, großartig und effectvoll sich ausnimmt. Auch vom inneren Burghofe aus gesehen (vgl. unsere Abbildung unter Fig. 2) nimmt sich das Burghaus Elz-Nübenach nicht weniger stattlich aus, indem diese Seite, unserer Abbildung zufolge, in der Bedachung von zwei flankirenden Giebeln umgeben ist, welche auch in gleicher Form nach der entgegengesetzten Seite unter Fig. 3 wiederkehren. Die Fagade nach dem inneren Burghofe hin ist überdies auch noch durch zwei stark heraustretende Erker, von welchen der eine auf vorspringenden Consolen basirt ist, ausgezeichnet und reich decorirt (vgl. Fig. 2), wodurch die Monotonie des Bauwerkes zum Burghofe hin angenehm belebt wird. Der eine dieser Erker, auf zwei Säulen ruhend, scheint als Wohnstätte der Burgfrau und ihrer Töchter ursprünglich gedient zu haben, welche mit den Frauengemächern in Verbindung stand; der andere in drei Seiten eines Sechsecks vorspringende Erker, den unsere Abbildung unter Fig. 2 im Aeußeren und unter Fig. 7 im Innern veranschaulicht, diente ursprünglich als Haus- und Betkapelle und war durch eine mit Laubwerk und Eisenbeschlägen reichverzierte Thüre im Spitzbogen von dem daranstoßenden Saale räumlich getrennt.

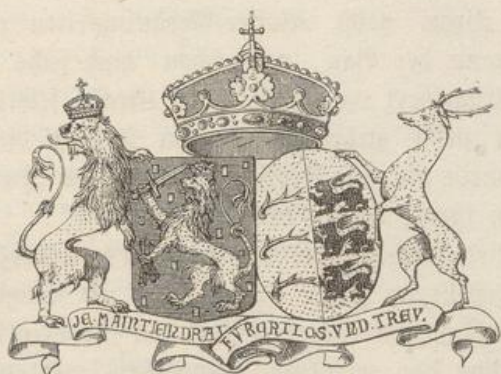
Es kann bei dieser kurzen Beschreibung der einzelnen Bautheile der großartig situirten Burg Elz unsere Absicht nicht sein, eine ins Einzelne gehende Besprechung der verschiedenen Theile derselben zu liefern, die nach Fertigstellung einer kunstgerechten Wiederherstellung der ganzen Feste einer geübteren Feder in einer ausführlichen Monographie überlassen bleiben muß. Wir beschränken uns deßwegen darauf, in Folgendem nur noch einige allgemeinere Bemerkungen über die innere Eintheilung und Ausstattung des Burghauses Elz-Nübenach hinzuzufügen.

Außer dem sogenannten FahnenSaale in dem Burchtheile Elz-Rodendorf (vgl. die Abbildung unter Fig. 6) ist die Erkerkapelle, abgebildet unter Fig. 7, zugleich mit dem daranstoßenden großen Saale, vom archäologisch-artistischen Standpunkte aus betrachtet, wohl als der interessanteste Bauthheil von Elz-Nübenach anzusehen. Der Kapellenerker zeigt nämlich in seinen drei mit zierlichem Maßwerk bekrönten Fenstern die Darstellung der Anbetung der h. drei Könige.

Leider fehlt in den entsprechenden Fenstercompartimenten der dritte der anbetenden Könige, und ist statt seiner eine gemalte Glas-
tafel, in Grau gehalten, hinzugefügt worden, welche aus einer der
unteren Flächen entlehnt, den Erbauer der Kapelle in betender Stel-
lung mit dem rosarium in der Hand, ebenfalls en grisaille veran-
schaulicht. An den knienden Donator, den Edeln von und zu Elz-
Rübenach, lehnt sich das heraldische Schild derer von Rübenach an
mit dem Abzeichen des weißen Löwen auf rothem Fond in dem
goldenen Halbfeld. Zur linken Seite in dem untern Gewölbecom-
partimente ersah man ehemals zweifelsohne die Burgfrau mit ihrem
Wappenschild, nämlich die Gemahlin des Erbauers der Burghauses Elz-
Rübenach. Dieselbe war jedenfalls durch ihren heraldischen Familien-
schild gekennzeichnet, der sich in dem Netzgewölbe zu beiden Seiten
des Spitzbogens neben der Eingangsthüre befindet. Derselbe zeigt
auf blauem Feld einen schwarzen Hammer, und dürfte diesen heral-
dischen Abzeichen zufolge Manfhard von Narweiler gegen das Jahr
1490 als Erbauer der Erkerkapelle und des gleichzeitigen Burg-
hauses anzunehmen sein.

In dem Netzgewölbe unserer Kapelle erblickt man und zwar als
Schlußsteinbildung in bemalter Skulptur die annuntiatio Domini zu-
gleich mit der emissio filii. Links an der Epistelseite des Altares
kniert nämlich der verkündigende Engel, rechts gegenüber die aller-
seligste Jungfrau. In der Mitte sieht man die Figur Gott des
Vaters, wie er zur Rechten durch die Entsendung des göttlichen Sohnes
das Geheimniß der Incarnation zur That werden läßt. In den
Wandmalereien auf den beiden Wandflächen des Chörs, das noch
ziemlich vollständig in seiner alterthümlichen Polychromie erhalten ist,
erblickt man auf dem Wandbewurf in kräftigen Umrissen von sicherer
Hand gemalt an der Evangelienseite die Kreuzigung des Herrn, gegen-
über da wo die Piscine zur Aufnahme der Messkännchen angebracht
ist, die Kreuzabnahme Christi. Ueber der letzteren ist in zwei
ungleichen Feldern die Krönung der allerseiligsten Jungfrau
im Bilde wiedergegeben, desgleichen in den Feldern gegenüber-
stehend die pietà und daneben das stehende Bild der heil. Katharina,
wahrscheinlich die Patronin der Kapelle, der auch der Altar geweiht
war. Auf der Evangelienseite erblickt man ferner als Consolträger
über der Darstellung der Kreuzigung einen skulptirten Kopf mit
jugendlichen Zügen, aller Wahrscheinlichkeit nach das Portrait des
Erbauers der Kapelle, und ist entsprechend als Gurtträger gegen-

über auf der Epistel- oder Frauenseite das Bild der Schloßfrau, gekennzeichnet durch einen Kopfsputz, wie er im Kostüm aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts immer wieder hervortritt. Sollte man diese Hypothese der großen Jugendlichkeit der Köpfe wegen nicht für zutreffend erachten, so möchten vielleicht in diesen beiden Köpfen die Portraits des ältesten Sohnes und der ältesten Tochter des Erbauers dieser Kapelle zu finden sein. Auch der in Stein errichtete, ehemals konsekrirte Altar der Burgkapelle hat dadurch ein besonderes Interesse, daß in der mensa desselben vier Gefasse durch zwei halbirende Zwischentheile gebildet sind, welche ehemals durch reichverzierte Thüren geschlossen waren und ursprünglich als receptacula für die heiligen Gefäße und Gewänder gedient haben mögen.



Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond.

Stifterin der Holzschnitte: Ihre Majestät die Königin Sophie der Niederlande,
Königliche Prinzessin von Württemberg.

Drei ganz besonders hervorragende und in historischer wie artistischer Hinsicht hochwichtige Denkmale kirchlicher Baukunst hat das kleine Limburger Land aufzuweisen. Zwei derselben sind von den Mauern der uralten Stadt Maastricht umschlossen; das dritte bewundert der Verehrer mittelalterlicher Kunst in Roermond. Es würde schwierig sein zu entscheiden, welchem dieser drei Monumente der Vorrang vor den beiden übrigen einzuräumen sei. Ist es vorwiegend ein historisches Interesse, welches uns die auf uralten Fundamenten erbauten und in verschiedenen Zeiten entstandenen und erweiterten Kirchen des h. Servatius und Unserer Lieben Frau zu Maastricht ehrwürdig macht, so findet bei dem Liebfrauen-Münster zu Roermond das Wohlgefallen an den harmonisch schönen Formen romanischer Baukunst volle Befriedigung. Denn die Münsterkirche ist, mit Abrechnung der prachtvollen westlichen Vorhalle, ein Werk aus einem Gusse und innerhalb sechs Jahren vollendet. Es hatte nämlich Richardis von Nassau, Wittwe des Grafen Otto III. von Nassau, beschlossen sich dem klösterlichen Leben zu weihen und wollte dieselbe zu diesem Zwecke in ein ausländisches Cisterzienser-Stift eintreten. Aber ihr Sohn Gerhard III. von Nassau, sechster Graf von Gelderland und Zutphen, bewog die Mutter, im eigenen Lande zu bleiben, und ließ ihr, unterstützt von seiner

Gemahlin Margaretha, Tochter des Herzogs von Brabant, diese unvergleichliche Kirche nebst Kloster-Gebäulichkeiten errichten. Im Jahre 1218 begann der Bau, und schon nach sechs Jahren konnte der Erzbischof Engelbert von Köln die Kirche feierlich einweihen. Richardis nahm nebst mehreren anderen Frauen die Regel des h. Bernhard an, wurde als erste Abtissin des Stiftes gewählt und stand demselben bis zu ihrem Tode (1231) vor.

Die merkwürdige Stiftungsurkunde ¹⁾ des Cisterzienserstiftes zu Roermond, ausgestellt im Jahre 1224, lautet im Original wie folgt: In nomine Christi et individuae Trinitatis. Ego Gerhardus, comes Gelrensis, omnibus hoc scriptum inspecturis salutem in Fo, Qui est Salus omnium. Quae geruntur in tempore, ne labantur cum tempore, poni solent sub lingua testium, et scripturae memoria perennari. Ideo siquidem notum esse cupio tam praesentibus quam futuris, quod cum venerabilis mater mea Richardis nomine saecularibus negotiis fastidita, Sancti Spiritus inspirante gratia, veterem hominem exuere et novum, videlicet Cisterciensis ordinis, habitum induere decrevisset, extra fines proprios in partes extraneas proposuit declinare; vidimus non modica correpti tristitia; cum amicorum meorum una mecum instantia ab hoc tandem proposito vix fuerat declinata; ipsam enim in propriis pacifice malebamus praedictis degere sub ordine desiderato, quam in alienis partibus praedicto modo conversari; igitur Gerardus, et Margareta coniux mea, una cum filio nostro Ottone, pium eius desiderium studentes promovere, supplicatu nostro cum personis Cisterciensibus tam fratrum quam sanctimonialium Cisterciensis ordinis provide deputatis in oppidum nostrum Ruraemundae honorifice perduximus, et Ecclesiam Beatae Mariae semper Virginis ibidem in praedio nostro constructam, cum omni iure suo, quod nobis dignoscebatur attinere, et praeterea quadraginta areas circumiacentes, et tres areas, quas contulit quidam Hermanus cum Anca dictus, cum omnibus attinentiis suis, atque bona alia, quae in praesenti pagina

¹⁾ Dieselbe befindet sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Notars Ch. Guillon zu Roermond, welcher eine Abschrift zum Zwecke gegenwärtiger Publication bereitwilligst gestattete. Das Archiv der Münsterkirche wurde im Jahre 1797 durch die Franzosen theils zerstört, theils zerstreut. Der Stiftungsbrief, welcher bereits von Knippenberg und von James Weale (Befroi, t. II) abgedruckt wurde, ist auf Pergament geschrieben; das Siegel aus rothem Wachs hängt an grünen Seidenfäden.

consequenter inveniuntur expressa, in remedium animarum nostrarum, parentum ac praedecessorum nostrorum, donavimus et Beatae Mariae perpetuae Virgini obtulimus, conferentes ea venerabili matri nostrae in eadem ecclesia abbatissae, ac conventui ibidem Domino deservienti, perpetuo possedenda; ius quoque patronatus ecclesiarum Gelren, videlicet novae et veteris, cum totali decima et sylvis ac aliis attinentiis suis; patronatum ecclesiae Wettenae cum totali decima et sylvis ac caeteris attinentiis suis; patronatum ecclesiae Rhode cum totali decima et sylvis atque aliis attinentiis suis; decimam tamen earundem ecclesiarum statuimus sic ut nunc esse permanendam, et sylvas sine consensu nostro, nec vastandas

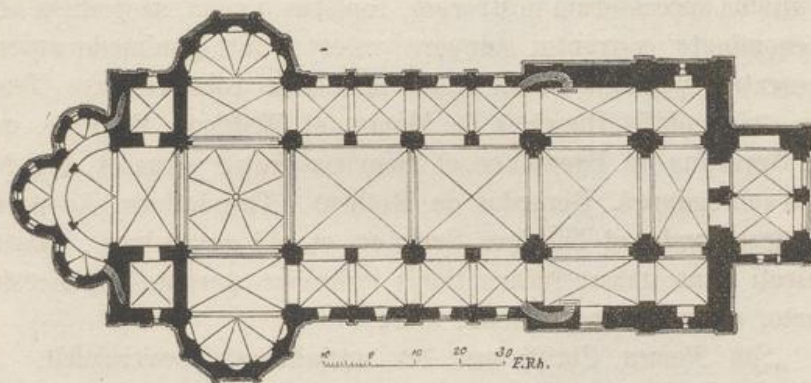


Fig. 1. Grundriß der Münsterkirche in Roermond.

omnino, nec in novalia redigendas; statuimus quoque easdem ecclesias nulli clerico saeculari sed fratribus praedicti coenobii conferendas, et si praefatus conventus fratrum defectum patitur, saeculares clericos tanquam vicarios instituat. Praeterea unam marcam ad luminaria praedictae ecclesiae de fermento cerevisiae, quod vulgo grut nuncupatur, annuatim exsolvendam, et tantum eiusdem fermenti quantum saepedictus conventus ad cerevisiam necesse habuerit, ordinavimus ipsi perpetuo administrandum. Quidam autem nomine Godefridus de Mirlare dimidium mansum in Hamme qui IIII solidos Leodiensis monetae singulis annis solvit, a nobis iure feudali tenuit, quem cuidam nomine Siberto de Biersbecke, simili iure quo tenuerat, concessit, qui quoque quendam Winandum nomine haereditario peracto in praefatam terram videlicet praedictorum solidorum instituit, quam vero terram consensu

praenominatorum virorum comparuit supra nominati loci conventus. Nos igitur, ut nihil de contingentibus omitteretur, saepedictos solidos in reverentiam Matris misericordiae eidem conventui perpetuo donavimus; item, unum molendinum in Rura, et quartam partem unius iugeris iuxta curiam Muckenbruke praelibato conventui contradidimus in perpetuum possedendam; praeterea nulla bona nobis attinentia praefato conventui sine nostro consensu liceat comparare, tali vero conditione interveniente bona superius memorata cum attinentiis suis saepedicto conventui contulimus, ut si casu eundem conventum de loco in quo nunc est, in alium locum sine nostro consensu transferri contigerit, impofterum supradicta bona ad nos libere redeant possedenda; praeterea ne aliquis successorum nostrorum, repletus invidia, saepedicta bona praenominato conventui minuere valeat, aut omnimodo auferre, praesentem paginam nostri sigilli munimine roboravimus. Testes vero, vir nobilis Henricus de Monte, et Walterus de Eyle, quoque Gerardus de Baersdunc et Henricus frater suus et Arnoldus de Wachtenduncâ, Gerardus de Rothem, Theodoricus Advocatus in Ruraemunde, et Nicolaus Scriptor, et alii quamplures. Datum Traiecti anno unice Incarnationis millesimo ducentesimo vicesimo quarto, sexto decimo Kalend. Julii.

„Im Namen Christi und der untheilbaren Dreieinigkeit. Ich Gerhard, Graf von Geldern, entbiete Allen, die gegenwärtige Urkunde sehen werden, Gruß in Ihm, der da ist das Heil Aller. Was in der Zeit verhandelt wird, pflegt man, damit es nicht mit der Zeit untergehe, von Zeugen bekräftigen zu lassen und schriftlich zu verewigen. Deshalb mögen alle Gegenwärtigen und Zukünftigen hiermit wissen, daß meine ehrwürdige Mutter Richardis, als sie, von den irdischen Dingen sich abwendend, auf Anrathen der Gnade des heiligen Geistes den alten Menschen abzulegen und einen neuen Habitus, nämlich den des Cisterzienserordens, anzulegen beschloffen hatte, das eigene Gebiet verlassen und in die Fremde sich begeben wollte. Dieser Entschluß erfüllte uns mit nicht geringer Betrübnis, und nur den vereinten Bitten meiner Freunde und meiner selbst gelang es endlich, sie davon abzubringen. Denn wir wünschten lieber, daß sie auf den eigenen Gütern in dem erwählten Orden lebe, als daß sie in dieser Weise in der Fremde sich befinde. Deshalb haben wir, nämlich ich Gerhard, meine Gemahlin Margaretha und unser Sohn Otto, ihren frommen Wunsch zu erfüllen bestrebt, nachdem auf unser Bitten mehrere Personen

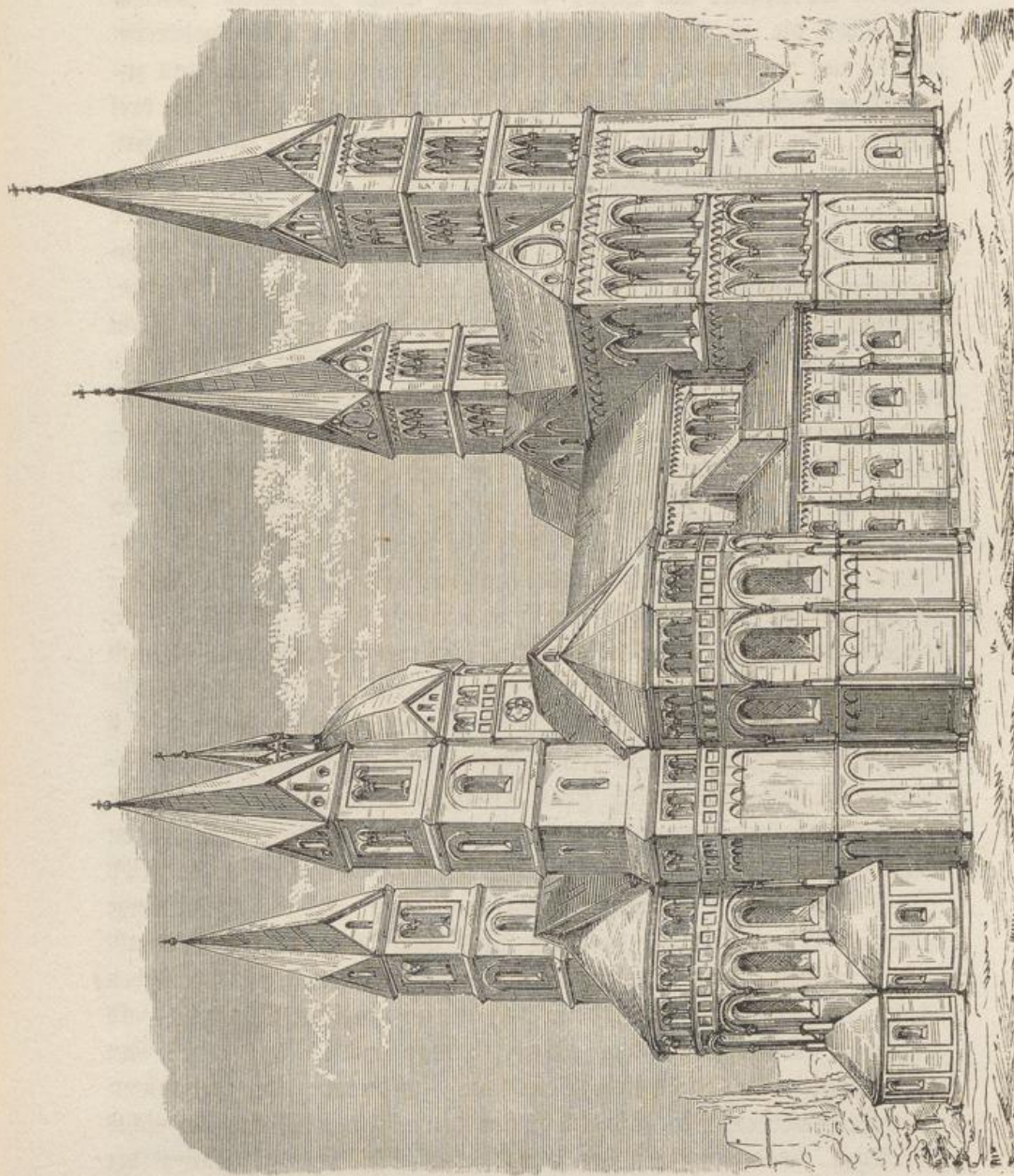


Fig. 2. Nordöstliche Ansicht der Münsterkirche zu Roermond.

des Cisterzienserordens, sowohl Brüder wie Schwestern, anher entsandt worden, die Mutter mit Ehren in unsere Stadt Roermond gebracht und haben die zu Ehren der allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin daselbst auf unserm Eigenthum erbaute Kirche, sammt allem uns zustehendem Rechte, und dazu noch vierzig umliegende Morgen, und drei Morgen, die ein gewisser Hermann cum Anca genannt gestiftet hat, sammt allen Zugehörungen, auch andere Güter, wie sie in gegenwärtiger Urkunde der Reihe nach angeführt werden, zu unserm, unserer Eltern und Voreltern Seelenheil geschenkt und dargebracht der heiligen Jungfrau Maria, alles dieses schenkend unserer ehrwürdigen Mutter, Aeltestin dieser Kirche, und dem gottgeweihten Convent daselbst zum ewigen Besitze; ferner das Patronatsrecht der Kirchen zu Geldern, nämlich der neuen und alten, mit dem großen Zehnten und Wäldern und andern Zugehörigkeiten; ferner das Patronat der Kirche Rhode mit dem großen Zehnten und Wäldern und andern Zugehörigkeiten. Jedoch ist es unser Wille, daß der Zehnte der genannten Kirchen in seinem Bestande verbleibe, und daß die Wälder ohne unserer Zustimmung weder gänzlich ausgerodet noch urbar gemacht werden sollen; auch setzen wir hiermit fest, daß jene Kirchen keinem Weltgeistlichen, sondern nur den Brüdern des gedachten Klosters zu übertragen sind, und daß der Convent, wenn er an Brüdern Mangel leidet, Weltgeistliche nur als Stellvertreter anstelle. Außerdem haben wir angeordnet, daß eine Mark zu den Lichtern des gedachten Klosters, aus dem Bier-Gährmittel, was gewöhnlich grut genannt wird, jährlich zu zahlen sei, und daß dem Convent soviel grut, als er zum Bier nöthig haben wird, jedes Mal verabfolgt werde. Es hat aber ein gewisser Gottfried von Mirlare einen halben Mansus in Hamm, welcher 4 Schillinge Lütticher Münze jährlich thut, von uns nach Lehnrecht inne gehabt und denselben einem gewissen Sibertus von Biersbeck mit demselben Rechte übertragen; dieser sodann hat einen gewissen Winandus als Erben in das genannte Gut eingesetzt; und endlich hat dieses Gut der Convent des gedachten Ortes mit Zustimmung der genannten Männer erworben. Wir also, damit von den nöthigen Maßregeln nichts übersehen würde, haben die osterwähnten Schillinge zu Ehren der Mutter der Barmherzigkeit dem Convente auf immer geschenkt; ferner haben wir eine Mühle in Nur, und den vierten Theil eines Grundstückes bei dem Hof Muckenbrück dem gedachten Convent zu ewigem Besitze übergeben. Außer diesen aber soll der erwähnte Convent keine uns zugehörigen Güter ohne unsere Einwilligung erwerben können.

Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond.



Fig. 3. Westliche Ansicht der Münsterkirche zu Roermond.

Ferner haben wir die oben erwähnten Güter sammt ihren Zugehörungen dem obgenannten Convent unter der Bedingung übertragen, daß, wenn das Kloster von seinem jetzigen Orte ohne unsere Einwilligung an einen anderen verlegt werden sollte, die obengedachten Güter ungehindert in unseren Besitz zurückkehren. Endlich haben wir, damit nicht etwa einer unserer Nachfolger, von Reid erfüllt, die genannten Güter dem Convent verringern oder gänzlich nehmen könne, gegenwärtige Urkunde mit unserm Inſiegel bekräftigt. Zeugen aber ſind: Heinrich von Berg, Walther von Eyle, Gerhard von Baersdunk und ſein Bruder Heinrich, Arnold von Wachtendunk, Gerhard von Rothem, Theodorich, Schutvogt in Roermond, und der Schreiber Nicolaus und noch viele Andere. Gegeben zu Utrecht im Jahre der Menſchwerdung eintaufend zweihundert vierundzwanzig, am 16. Juni.“

Der Mutter des hochherzigen Stifters folgten noch dreißig Aebtiſſinnen während des faſt ſechshundertjährigen Beſtehens des Stiftes. Ihre Namen ſind folgende: Eliſabeth von Geldern, Oda von Jülich, Clementia von Geldern, Agneſ von Herpes, Eliſabeth von Swalmen, Gertrudiſ von Revenach, Fritwindiſ von Swalmen, Bela von Malborgh, Bela von Driel, Margaretha von Elmpt, Maria von Driel, Bela von Milendonk, Aleidiſ von Bomel, Wilhelma von Keſſel, Bela von Dript, Jakoba von Erpt, Agneſ von Barick, Eliſabeth von Flo-
dorp, Anna von Barick, Agneſ von Imſtenraedt, Anna von Ruſſen-
berg, Suſanna von Pardo, Adama von Egeren, Hermanna von Poll, Francisca von Boſſu, Maria Margaretha von Wyenhorſt, Adriana Albertina von Rheede, Anna Francisca von der Heyden aus Belde-
buſch († 1748), Maria Cäcilia van Eyck († 1771), Maria Joſepha von Brouk († 1808).

Die oben angegebene Zeitperiode der Erbauung unſerer Kirche manifeſtirt ſich auch auf's deutlichſte in ihrer Anlage und den Einzel-
formen ihrer Durchführung. Es iſt jene Zeit, wo der lange verderbliche Streit um die deutſche Königskrone ſo eben erſt ſein Ende erreicht hatte und ganz Deutſchland mit frohen Hoffnungen auf den jungen ritterlichen Friedrich blickte, der aus Apulien über die Alpen herbeigeeilt war und, halb Deutſcher, halb Italiener, durch die bezaubernde An-
muth ſeines Weſens ſich ſchnell die Zuneigung der Fürſten und des Volkes gewonnen hatte. Es war jene Zeit, wo die Literatur des deutſchen Volkes mitten in ihrer erſten Glanzperiode ſtand, wo an allen deutſchen Höfen neue Lieder erklangen, wo der Ritterſmann es für ſeine Pflicht hielt, auch „ſingen und ſagen“ zu lernen, wo Volks-

fänger den alten Schatz der Sagenpoesie in neue Formen gossen und Wolfram so eben seinen unsterblichen Parzival vollendet hatte. Mit dieser Blüthe der Litteratur verband sich auf's innigste die der Kunst. Gleichwie die Formen der Dichtung nach langer Vorbereitung sich gegen Schluß des XII. Jahrhunderts in so weit gefestigt hatten, um eine Grundlage für die reichen und mannigfaltigen Einzelerscheinungen der nun folgenden Blütheepoche abzugeben, ebenso war in derselben Zeit auch die Baukunst, um von dieser allein hier zu sprechen, in ihrer langsamen, aber stetigen Entwicklung dahin gelangt, daß sie, auf Grund altererbter Principien und mit Beibehaltung ihrer stylistischen Einheit, dennoch in ihren Einzelbildungen mit immer neuen und abwechselnden Formen die Mit- und Nachwelt zu erfreuen vermochte.

Dieser für Kunst und Poesie so sehr bedeutungsvollen Zeit, die man mit vollem Recht auch das Jünglingsalter der altdeutschen Kunst nennen kann, verdankt unsere Stifts- oder Münsterkirche zu Roermond Gründung und Vollendung. Gleichwie die litterarischen Erzeugnisse dieser Epoche uns in hinreichender Menge erhalten sind, so ist auch die Anzahl derjenigen Baudenkmäler aus dem Schlusse des XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die ein günstiges Geschick vor Zerstörung bewahrte, heute noch groß genug, um die Baukunst der damaligen Generationen ihrem ganzen Umfange nach überschauen und ihre Principien wieder verwerthen zu können. Und so ist man glücklicherweise nicht in Verlegenheit, wenn man gleichzeitige Monumente zur Vergleichung mit der Roermonder Münsterkirche heranziehen will. Ganz besonders aber dürfte bei einer solchen Vergleichung eine Kirche zu berücksichtigen sein, die mit derjenigen zu Roermond nicht nur ungefähr gleichzeitig, sondern auch mit denselben reichen Mitteln und zu demselben Zwecke erbaut wurde. Es ist die Kirche des ehemaligen Damenstiftes zum h. Quirinus zu Neuß, die im Jahre 1209 unter dem Magister Wolbero begonnen wurde. Indem wir die genauere Vergleichung beider Kirchen, ihrer Uebereinstimmungen wie ihrer Eigenthümlichkeiten, für jetzt dahin gestellt sein lassen, wenden wir uns im Folgenden zur eingehenderen Betrachtung des Roermonder Liebfrauenmünsters.

Bereits oben wurde angedeutet, daß der westliche Theil der Kirche mit dem übrigen Bauwerk nicht gleichzeitig errichtet worden sei. Schon ein Blick auf den Grundriß, der unter Fig. 1 abgebildet ist, zeigt augenscheinlich, wo dieser jüngere Anbau beginnt: er besteht

aus einer Verlängerung der drei Kirchenschiffe um je zwei Gewölbojoche, an welche sich eine geräumige Eingangslaube anschließt. Und zwar liegt die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß dieser großartig construirte Anbau dem ursprünglichen Plane der Kirche nicht angehört, sondern erst nachträglich an die schon fertige Kirche angefügt wurde. Besteigt man nämlich das Gewölbe, so bemerkt man an derjenigen Wand, welche das ursprüngliche Mittelschiff abschloß und wo also heute der westliche Anbau beginnt, ein rundbogiges vermauertes Fenster. Im Innern der Kirche bildet diese Wand, über dem spitzen Gewölbbogen des Mittelschiffes beginnend, eine große monotone Fläche, die deshalb so sehr an Ausdehnung zunehmen mußte, weil der westliche Anbau bedeutend höher hinaufgeführt worden ist als der übrige Theil der Kirche (vgl. Fig. 2). Der glatte Mörtelverputz dieser großen Fläche im Innern der Kirche verhindert die Untersuchung: unsere Annahme aber ist die, daß die besprochene Wand ursprünglich bis zur Bodensfläche der Kirche sich nach unten fortsetzte, daß sie also, vor Errichtung des westlichen Bauthheiles, den äußeren Abschluß der Kirche nach dieser Seite hin bildete und gewiß auch in dem oberen heute noch bestehenden Theile, übereinstimmend mit dem Reichthum der Ausstattung an den übrigen Architekturtheilen der Kirche, mehrere ornamentale Details aufzuweisen hatte. Zwar mögen, wie unten im Einzelnen weiter ausgeführt werden soll, zwischen der ersten Vollendung der Kirche und dem westlichen Bautheile nicht eine lange Reihe von Jahren verflossen sein; aber daß an der bezeichneten ursprünglichen Stelle eine vollständig durchgehende Trennungswand der drei Kirchenschiffe bestand und jener westliche Ansaß also nicht im ersten Bauplane eingeschlossen war, glauben wir schon allein aus dem besprochenen vermauerten Fenster schließen zu dürfen.

Nachdem in der eben gedachten Weise das großartige und höchst sehenswerthe Monument von Roermond chronologisch in zwei verschiedene, wenn auch nahe zusammenliegende Bauperioden verwiesen worden ist, sollen dem Leser diese beiden Bautheile im Folgenden einzeln vorgeführt werden und zwar zunächst von ihrer äußeren Seite.

Die anmuthige und reich ausgebildete Gliederung der östlichen Chorphatie, wie sie der Grundriß unter Fig. 1 andeutet und wie sie nur wenige spätromanische Kirchen im Stromgebiet des Rheines und der Maas aufweisen können, zeigt sich in ihrer ganzen Fülle im äußeren Aufriß, den wir unter Fig. 2 von der nordöstlichen, unter Fig. 3 von der östlichen Seite veranschaulichen. Das Kreuzschiff, dessen die größeren

Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond.

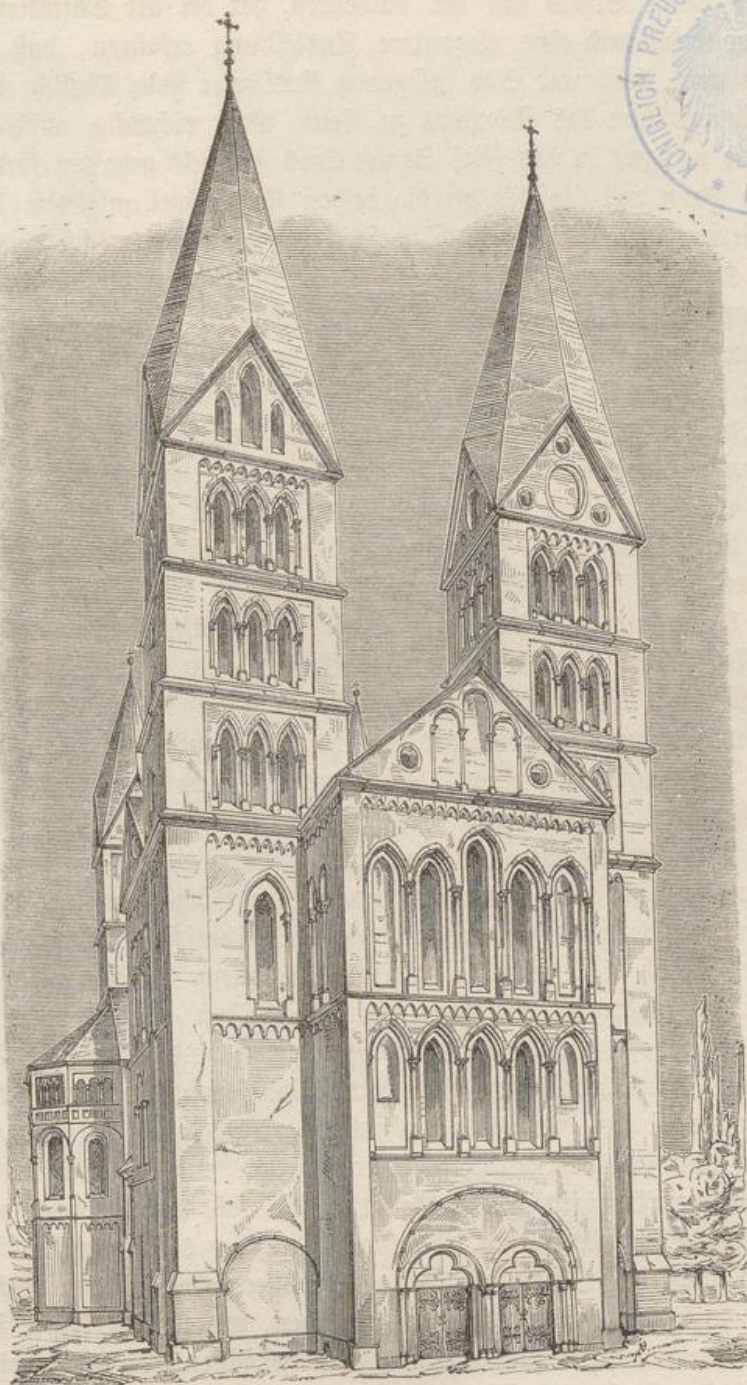


Fig. 4. Westliche Ansicht der Münsterkirche zu Roermond.

Kirchen dieses Styles fast nie entbehren, hat bei der Stiftskirche zu Roermond dadurch eine elegantere Ausbildung erfahren, daß seine beiden nach Nord und Süd gelegenen Ausläufer ganz ähnlich wie an den Kreuzschiffen des Münsters zu Bonn nicht rechteckig abschließen, sondern polygon in den fünf Seiten eines Zehneckes gehalten sind und sich in Form von Apsiden an die beiden Kreuzflügel anlehnen. Ueber der Vierung, wo Mittel- und Querschiff sich schneiden, wächst eine achtseitige Kuppel ziemlich hoch heraus. Das Mittelschiff setzt sich über diesen Kuppelthurm hinaus noch um ein Joch nach Osten fort, um hier mit einer im Halbkreis angelegten Apsis zu schließen. An diese letztere lehnen sich drei kleinere, ebenfalls im Halbkreis construirte Apsiden an. In die Zwickel endlich zwischen Mittel- und Querschiff sind zwei flankirende Chorthürme von mäßigem Umfange eingeschoben. Ueberschaut man mit einem Blick, etwa von Nordosten aus (Fig. 2), diese reiche Entfaltung und Abwechselung des östlichen Theiles unserer Münsterkirche, so darf man wohl mit Recht behaupten, daß sie hierin keiner andern gleichzeitigen Kirche in den Rheinlanden nachsteht.

Noch bleibt bei dem gesammten östlichen oder älteren Theile unserer Kirche, bis zu jenem westlichen Ansatze reichend, die wohlthuende Gleichartigkeit und Harmonie des Baustyles hervorzuheben. Die bekannte Regel der Baumeister jener Uebergangszeit vom romanischen zum gothischen Styl, im Aeußeren ihrer Kirchbauten den alterererbten Rundbogen für ornamentale wie constructive Formen selbst dann noch durchaus festzuhalten, wenn im Innern der Spitzbogen bereits eine ausgedehnte Verwendung und fast die Alleinherrschaft erlangt hatte, findet sich auch hier mit der größten Consequenz durchgeführt. In Rundbogen zieht sich ein Fries um die beiden Kreuzapsiden, die unteren Geschosse der flankirenden Chorthürme und unter den Dachgesimsen sämmtlicher Kirchenschiffe; rund sind sämmtliche Fenster überwölbt, sowohl an den drei Kirchenschiffen als auch an den sechs Apsiden und den drei östlichen Thurmbauten; rund endlich sind die Arkaden der räumigen Zwerg-Gallerie, die sich um die Hauptapsis, die beiden Chorthürme und die beiden Flügel des Querschiffes fortlaufend hinzieht. Unterhalb dieser sehr effectvollen offenen Gallerie erblickt man die steten Begleiter derselben, wie sie fast keiner spät-romanischen Arkadenstellung an den eben gedachten Bauthheilen fehlen: nämlich eine horizontal sich erstreckende Reihe von rechteckigen vertieften Casetten, die heute sämmtlich mit schwarzbläulichem Schiefermarmor ausgelegt sind. Die Fenster der drei größeren Apsiden

Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond.

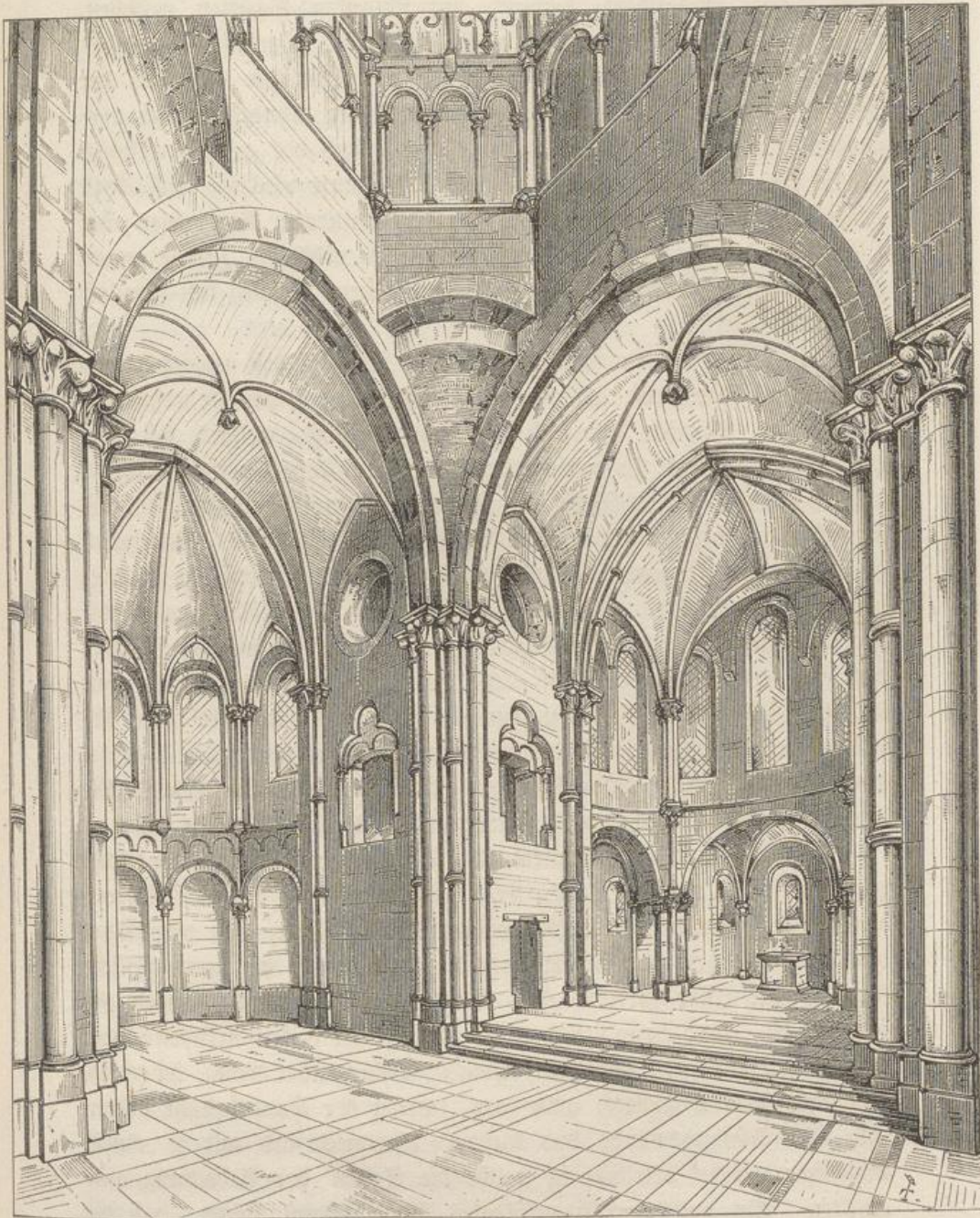


Fig. 5. Inneres der Münsterkirche zu Roermond, nach Nordwesten gesehen.

sind von rundbogigen Wulsten eingefast, die sich je zwei auf einer Säule vereinigen; letztere, mit schlanken Schäften versehen, erscheinen als Fortsetzungen und Aufsätze von Wandlisenen, welche die äußeren Umfangsmauern der Apfiden eintheilen und bis zur Brüstungsmauer der Fenster reichen. Wie an ähnlichen reich verzierten Kirchen, so ist auch hier das Erdgeschoß der ganzen östlichen Partie sehr einfach gehalten, und nur das könnte vielleicht auffallend erscheinen, daß auf diese Weise die drei kleineren Ausbauten der Ostapsis, obwohl sie doch eigentlich nur der erhöhten Zierde wegen angelegt sind, im Außern der ausschmückenden Details fast gänzlich entbehren.

Die beiden flankirenden Chorthürme sind bei der gegenwärtigen Restauration der Kirche höher hinaufgeführt worden, als sie ursprünglich waren. Primitiv ist noch dasjenige Geschoß, welches sich über der offenen Gallerie in verjüngter viereckiger Form fortsetzt (Fig. 2 und 3); über diesem setzten die Thürme ehemals in ein schlankes Achteck über, welches mit niedrigem Helme bekrönt war. Uebrigens haben wir eine Ungenauigkeit unserer Zeichnung in Betreff der Thurmhelme zu vermerken. Während nämlich auf der Abbildung unter Fig. 2 sämtliche Thurmbedachungen prismatisch erscheinen, so zwar daß die von den vier Ecken der Umfassungsmauern ausgehenden Rippen als vertiefte Einkerbungen sich darstellen, findet bei den Abbildungen der östlichen und der westlichen Ansichten unter Fig. 3 und 4 das Umgekehrte statt, indem hier jene Gekrippen erhaben vortreten. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß nur das letztere richtig sein kann.

Der achteckige Kuppelthurm über der Kreuzes-Vierung der Kirche zeigt in seinem unteren Theile Blindfenster in Form von sechsblättrigen Rosen; darüber zieht sich abermals ein Kranz von viereckigen vertieften Feldern hin, indem auch die Kuppel, wie die ganze östliche Partie, mit einer fortlaufenden Reihe offener Fensterstellungen geschmückt ist. Und zwar befindet sich auch hinter diesen Arkadenreihen, also im Innern der Kuppel ein schmaler umlaufender Gang, jedoch so, daß diese Fenster zugleich auch dem Innern der Kuppel Licht geben. Die acht Umfangswände des Kuppel-Thurmes sind mit je einem dreieckigen Giebel bekrönt, in welche die Seiten der Bedachung eingreifen. Ein archäologisch gebildetes Auge erkennt sofort, daß die gegenwärtige Bedachung nicht die ursprüngliche ist; ihre Kürbiform sowie auch die Bekrönung nach Art eines allseitig offenen Tempelchens erinnern im Entfernten an die unglückliche Kuppelbedachung des farq-

lingischen Oktogons zu Aachen, welche den romanischen Mauergiebeln nach dem Stadtbrande von 1656 aufgesetzt wurde. Vielleicht ist der Roermonder Münsterkirche die frühere Bedachung des Kuppelthurmes in Folge einer ähnlichen Katastrophe hinzugefügt worden. Als nämlich am 31. Mai 1665, während eine Procession sich durch die Straßen der Stadt bewegte, eine Schußwaffe gelöst wurde, gerieth das Strohdach eines Hauses in Brand. Mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer. Fast die ganze Stadt wurde ein Raub der Flammen, darunter auch vier Klöster und drei Kirchen.

Das Aeußere der drei Kirchenschiffe steht der im Vorhergehenden besprochenen östlichen Chorpartie, wie bei allen romanischen Kirchen, an Reichthum der Verzierung bedeutend nach. Sehr vortheilhaft wirkt die dreifache, von je einem Halbkreisbogen überwölbte Fensterstellung in den beiden Jochen des Hauptschiffes (vgl. Fig. 2); die Abschlußbögen der einzelnen Fenster ruhen auf zierlichen Säulchen. Ganz einfach gehalten sind die Fenster in den beiden Geschossen der Absseiten, und nur in dem östlichsten Joche des nördlichen Nebenschiffes erblickt man zur Beleuchtung der Empore ein Fenster in halber Rosenform. An das südliche Nebenschiff lehnten sich ehemals die Klostergebäulichkeiten an, die im Jahre 1797 zum Theil niedergelegt wurden. Die Aebtissin des Klosters konnte von ihren Gemächern direkt auf die Empore gelangen, während die übrigen Klosterfrauen durch eine Seitenthür in die untere Kirche eintraten und von dort aus mittels der Treppe die Empore bestiegen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die schon ziemlich ausgebildeten Widerlagen der Seitenschiffe, wie sie bekanntlich in der Gothik, zur Aufnahme des Seitendruckes der Gewölbe, eine so vielfache Verwendung fanden. In Consequenz mit diesen Widerlagspfeilern zur Paralyisirung des Seitenschubes an den Gewölben der Nebenschiffe hat der Baumeister eine ähnliche Vorkehrung getroffen, um auch den Schub der Gewölbe des Hauptschiffes, da wo die beiden Joche desselben zusammenstoßen, aufzufangen und abzuleiten. Dieselbe besteht in einer über die Dächer der Nebenschiffe hervorragenden massiven Mauer (vgl. Fig. 2). Es ist bekannt, wie man in der Zeit des gothischen Baustyles diese ungegliederten und schwerfälligen Mauerstücke entwickelte, indem man sie durch einen offenen Bogen, von der Fialenbekrönung der entsprechenden Widerlagen der Nebenschiffe über die Dächer derselben fortreichend bis zum Hauptschiffe, unterfing und den oberen Rand mit Zinnen in Maßwerkform verzierte.

Wir gehen zum westlichen Theil der Roermonder Stiftskirche über. Betrachtet man den allgemeinen baulichen Charakter desselben (Fig. 2 u. Fig. 4), zunächst im Aeußern, so erkennt man sofort, daß die Gesamtbehandlung und die maßgebende Disposition der einzelnen Räume noch durchaus von den Traditionen der romanischen Bauweise getragen und beherrscht wird, während die Ausführung der Details bereits den gothischen Formbildungen sich nähert. In letzterer Hinsicht ist vor Allem aufmerksam zu machen auf die fast durchgängige Verdrängung des Rundbogens durch den Spitzbogen, der auch im Innern dieses Bautheiles (vgl. Fig. 6) zur ausnahmslosen Herrschaft gelangt ist. Nimmt man nun noch andere Eigenthümlichkeiten hinzu, wie die Verzierungen innerhalb des oberen umlaufenden Mauerfrieses, die Formen der Thürbeschläge (Fig. 4) und die Profilierungen im Innern, so dürfte man sich veranlaßt sehen, den Ausbau dieser westlichen Partie in die Dreißiger Jahre des XIII. Jahrhunderts zu versetzen. Verlangt man ein ähnlich ausgestattetes und gegliedertes Bauwerk aus gleicher Zeit, so würden wir an den Chor der Kirche zu Boppard und zu Heimersheim an der Ahr erinnern: auch hier manifestirt sich jene Zeit, wo der Kampf des alten und des neuen Styles bereits zu Gunsten des letzteren entschieden ist und die gothischen Bildungen gleich ahnungsvollen Blüthen den Beschauer durch ihre jugendliche Anmuth erfreuen.

Vergleicht der Leser mit den Abbildungen der Roermonder Stiftskirche unter Fig. 2, 3 und 4 das Monument selbst, so wird er finden, daß die beiden Thürme, welche auf unseren Abbildungen die westliche Vorhalle flankiren, weder heute vorhanden sind, noch auch überhaupt jemals vorhanden waren. Gleichwie nämlich die östliche Hälfte dieses Bautheiles nach Norden und Süden mit einem dreieckigen Wandgiebel abschließt, ebenso hat auch die westliche Hälfte in derselben Weise einen solchen Aufsatz in gleicher Höhe und in durchaus ähnlicher Ausstattung erhalten. Und zwar unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß diese beiden Giebel nebst ihren Bedachungen aus der ursprünglichen Bauzeit dieser ganzen westlichen Anlage herrühren. Ebenso gewiß aber scheint es zu sein, daß diese beiden Thürme im Plane des ersten Baumeisters intendirt waren, und daß ihr Ausbau nur aus äußeren Gründen, vielleicht wegen Mangels an genügenden Geldmitteln, im XIII. Jahrhundert unterblieben ist. Als die Wiederherstellungs-Commission nach den motivirten Gutachten von James Weale, Dr. Reichensperger, Viollet-le-Duc und dem Herausgeber vorliegender

Beschreibung sich entschloß, die westliche Vorhalle der Münsterkirche mit zwei hochragenden Thürmen zu schmücken, wie sie auf unserer Abbildung unter Fig. 2, 3 und 4 nach dem Entwurfe vom Architect Cuypers hinzugefügt worden sind, konnte sie mehrere Gründe dafür anführen, daß durch den Ausbau dieser beiden Thürme dem altherwürdigen Bauwerke keine neuen Zuthaten aufgezwungen wurden, die im ursprünglichen Plan des XIII. Jahrhunderts nicht schon projectirt gewesen. Zwar scheint der Grundriß (Fig. 1) keinerlei Beweise für diese Annahme an die Hand zu geben. Allein der Aufriß unter Fig. 4 deutet zunächst durch die an den Ecken der in Rede stehenden Mauern angebrachten Widerlagen an, daß dieselben eine stärkere Last zu tragen bestimmt sind als die der anstoßenden östlichen Hälfte. Sodann ist darauf aufmerksam zu machen, daß, wie Fig. 2 andeutet, die Untermauern der projectirten Thürme nur spärlich mit kleinen Fenstern durchbrochen und im Uebrigen ohne Ornamente belassen sind, während die anderen Wände mit zierlichen Fensterstellungen reich belebt sind. Vielleicht den durchschlagendsten Beweis für die Richtigkeit der Ansicht der obengenannten Archäologen bietet der Umstand, daß die supponirten Untermauern der beiden Thürme, wovon man sich nach Besteigung des Kirchengewölbes überzeugen kann, nach oben durchaus nicht gleichmäßig und sauber abschließen, sondern durch ihr unregelmäßiges Aufhören bekunden, daß hier eine Fortsetzung intendirt war; die übrigen Wandstücke der westlichen Partie dagegen schließen glatt ab. Endlich läßt sich auch nicht verkennen, daß die Thurmbauten der Münsterkirche im ursprünglichen Plane des Erbauers nicht nur rücksichtlich ihres Standpunktes, sondern auch im Hinblick auf ihre Höhenverhältnisse eine beabsichtigte Symmetrie bekunden. Gleichwie nämlich sowohl die östliche als westliche Choranlage — denn die letztere ist in dem jüngeren Anbau in der That vorhanden — von je zwei Thürmen zu beiden Seiten flankirt wird und wie mitten zwischen diesen vier „Fingern Gottes“ ein umfangreicherer achteckiger Kuppelthurm sich erhebt, ebenso erkennt man die Absicht des Baumeisters, auch in Höhenverhältnissen der Thürme ein eigenartiges Symmetriegesetz walten zu lassen, wenn man sich den ursprünglichen Plan vergegenwärtigt. Denkt man sich nämlich die beiden Chorthürme in der oben angedeuteten Weise mit achteckiger Verzüngung, mit acht dreieckigen Dachziebeln und darauf ruhenden, spitz ansteigenden Bedachungen versehen, ferner auf dem Kuppelthurm eine ähnliche sechszehnsseitige Bedachung mit geraden Kanten und endlich

die beiden Westthürme etwa in der jetzt projectirten Höhe ausgeführt (vgl. Fig. 2), so erkennt man sofort, daß die Spitzen dieser fünf Thürme in einer geraden Linie liegen, die von Osten nach Westen ansteigt. Ob und wie etwa dieses Höhenverhältniß symbolisch ausgedeutet werden könne, das bleibe hier einstweilen unerörtert; lieber wollen wir auf ein ähnliches Verhältniß hinweisen, wie es sich an den Thurmbauten zu St. Aposteln in Köln documentirt. Der Unterschied ist bloß der, daß der westliche Abschluß der Kölner Kirche nicht mit zwei flankirenden Eckthürmen, sondern mit einem colossalen Mittelthurm versehen ist. Auch sind die Chorthürmchen minder umfangreich, als jene der Roermonder Stiftskirche; doch setzen auch sie ins Achteck über und lassen die spitzen Bedachungen, die hier an allen vier Thürmen noch primitiv sind, ebenfalls in acht aufgesetzte Dreiecksgiebel eingreifen.

Nach dieser längeren Abschweifung über das, was der Roermonder Stiftskirche noch fehlt, kehren wir wieder zu dem zurück, was dieselbe heute aus der primitiven Bauperiode herrührend besitzt. Mit Rücksicht auf die Abbildungen unter Fig. 2 und 4 halten wir es für überflüssig, die äußere Beschaffenheit und Ausstattung des westlichen Anbaues im Einzelnen zu erläutern. Nur auf jenen colossalen Halbkreis möchten wir aufmerksam machen, welcher die beiden neben einander gestellten Eingänge verbindend überragt und in dieser Ausdehnung sich an Bauwerken des romanischen oder des Uebergangsstyles wohl selten mehr vorfindet. Ein charakteristisches Kennzeichen der schon beginnenden Frühgothik sind auch die scharf profilirten Ringknäufe, welche den einfassenden Wulst aus schwarzem Schieferstein nach gleichen Zwischenräumen umgeben: hervorzuheben aber ist hierbei die Anzahl von dreizehn solcher Knäufe, die trotz der ungewöhnlichen Dimension des Halbkreises doch als eine sehr große bezeichnet werden muß.

Nur bei festlichen Veranlassungen öffnen sich die beiden Portale der westlichen Seite; für gewöhnliche Tage liegt der Eingang auf der nördlichen Seite der Kirche (vgl. Fig. 2), und zwar in dem östlichen der beiden Theile des Anbaues. Ein besonders reich mit Laubwerk ornamentirter Wulst umrahmt die ganze Thürleibung; das Tympanon (oberhalb der viereckigen Thüröffnung) ist mit einem Kleeblattbogen geschmückt.

Wahrhaft überraschend ist der Formenreichtum, welcher dem Eintretenden im Innern der Kirche sich darbietet. Wer nicht das

Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond.

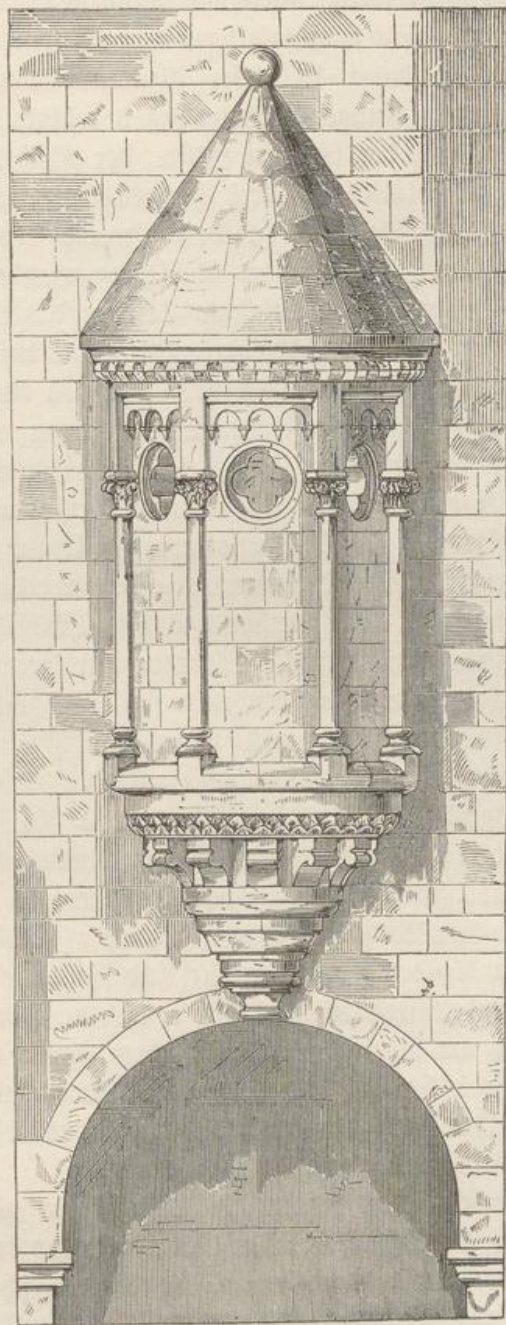


Fig. 7. Äußere Ansicht eines Chörchens der Empore in der Münsterkirche zu Roermond.

herrliche Gebäude selber besucht, dem mögen unsere Abbildungen einen schwachen Begriff dieser Formfülle verschaffen; ermüdend wäre es, wollten wir alle diese mannigfaltigen Einzelheiten in Worten beschreiben; es mögen daher in dieser skizzirten Monographie allgemeinere Andeutungen genügen. Unter Fig. 5 erblickt der Leser einen möglichst großen Theil der östlichen Hälfte der Kirche, wo sie in der Grundform des Kleeblattes in drei hochgewölbte Apsiden ausladet. Die Abbildung unter Fig. 6 zeigt das Innere des Mittelschiffes, nach Westen gesehen. Diese letztere Abbildung offenbart uns so recht das mit dem schönsten Erfolge belohnte Streben des Baumeisters, die großen Mauerstücke und Wandflächen hinter Säulen, Diensten, Friesen und kleineren Ornamenten zu verbergen und für das Auge zurücktreten zu lassen. Ueber den wuchtig geformten Rundbogen zu beiden Seiten des Hauptschiffes öffnen sich zwischen zierlichen Säulchen die Durchsichtbogen der Empore; oberhalb derselben zieht sich unter dem horizontalen Fensterfims ein in Kleeblattformen gehaltener Fries entlang, den eine aus sternförmigen Ornamenten gebildete reizende Guirlande begleitet und umrahmt. Die Fenster des Mittelschiffes, die wir schon im Aeußern wahrnahmen, ruhen im Innern mit ihren Leibungen auf schlanken Säulchen; vor denselben zieht sich ein schmaler Gang hin, welcher mittels Durchbruches auch hinter den Pfeilern sich fortsetzt und über den Gewölben der Nebenschiffe endigt.

Das Kreuzgewölbe des Mittelschiffes, wie Fig. 6 es andeutet, ist schon entschieden spitzbogig gestaltet. Bemerkenswerth sind hier die runden Kragsteine, welche durch eine eigenthümliche Biegung und Gestaltung der Gewölbrippen eine schwebende Stellung erhalten haben. In den Apsiden (vgl. Fig. 5) sind sie außerdem gleichsam als Früchte behandelt und mit Blättern umgeben. Schwerlich möchte man anderwärts am Rheine Gewölbe finden, deren Schlußsteine in gleichem Grade frei schweben, wie dies in der Roermonder Stiftskirche der Fall ist; minder stark ausgeprägt ist diese Gewölbformation z. B. in Sinzig und Brauweiler ersichtlich.

In den Nebenschiffen fehlen die Schlußsteine gänzlich, obwohl hier im Uebrigen die Eleganz der Architektur mit der des Hauptschiffes im richtigen Verhältnisse steht, wie z. B. daraus schon hervorgeht, daß die Rippen der Gewölbe nicht als bloße scharfe Kanten, sondern sämmtlich als Rundstäbe gestaltet sind.

Ueber den beiden Nebenschiffen erstreckt sich die geräumige Empore. Bedenkt man, daß dieselbe nicht nur den Raum der breiten Neben-

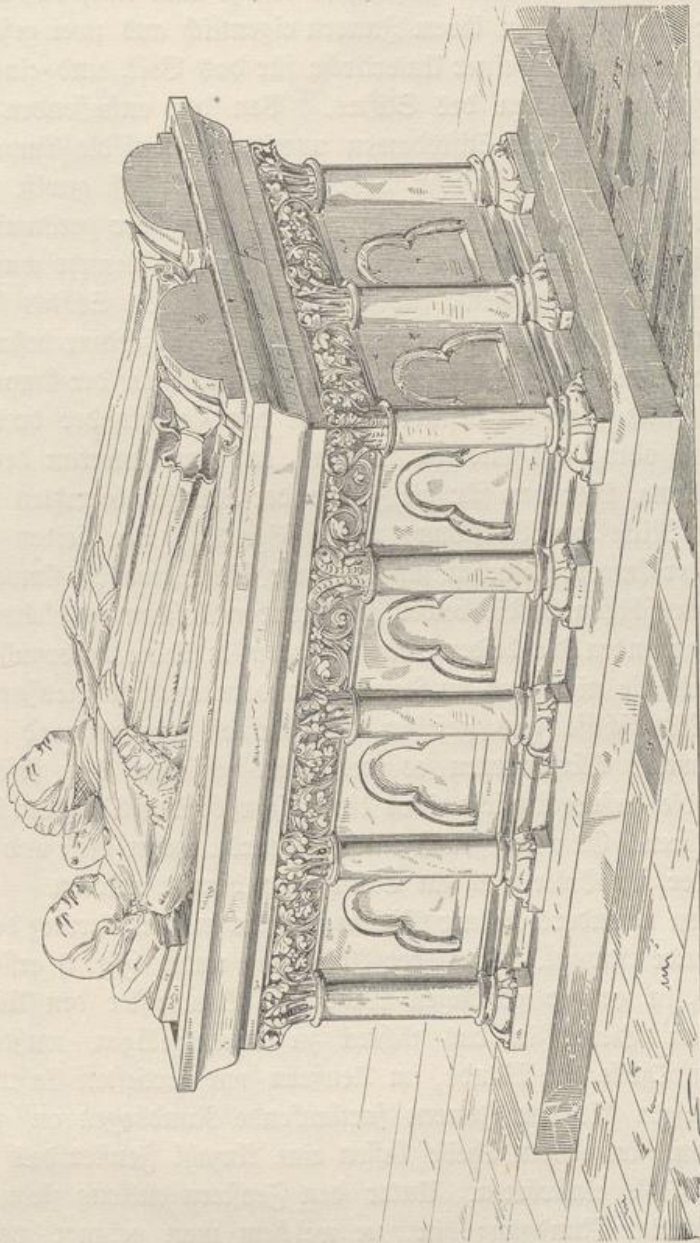


Fig. 8. Grabmal der Stifter der Münsterkirche zu Noermond.

schiffe einnimmt, sondern auch nach Osten sich um sämtliche Apsiden fortlaufend weiterführt und nach Westen die Ausdehnung des ganzen großen Vor- und Anbaues umfaßt, so ersieht man klar, daß die Roermonder Stiftskirche in ihrem Innern eigentlich aus zwei gesonderten Theilen besteht: aus einer Unterkirche für das Volk, und einer Oberkirche für die Nonnen des Stiftes. Von den anstoßenden Gebäulichkeiten konnten die Stiftsdamen unmittelbar auf die Emporen der Kirche gelangen. Es ist sehr wahrscheinlich und fast gewiß, namentlich mit Rücksicht auf ähnliche Kirchenbauten, daß der geräumige westliche Theil der Empore als Chor der Oberkirche benutzt wurde und daß hier der Gottesdienst für die Mitglieder des Stiftes stattfand, abgesondert von dem der übrigen Gläubigen. Außerdem befinden sich heute noch vier Altäre in den beiden Seitenflügeln der Empore. Die beiden östlich gelegenen befinden sich in den Zwickeln der drei großen Apsiden, oder, mit anderen Worten, in dem Unterbau der beiden Chorthürme, über den für die Zwecke der Sakristei benutzten Räumen (in der Mitte der Abbildung unter Fig. 5). Die beiden anderen Altäre der Empore befinden sich an jener Stelle, wo die Emporen aus den Nebenschiffen in die beiden flankirenden Apsiden überleiten. Hier nämlich münden die beiden Seitenemporen in kleine halbrunde Chörchen aus, die nicht nur im Innern, sondern auch im Aeußeren, d. h. vom Mittelschiffe aus gesehen, sich äußerst wirksam und originell ausnehmen. Wir konnten es uns nicht versagen, dem Leser unter Fig. 7 die äußere Ansicht eines dieser schwebenden Chörchen im Bilde vorzuführen. Es wäre gewiß wünschenswerth, wenn diese und ähnliche Vorbilder für Erker auch an Civilbauten benutzt würden.

Von besonders schöner Wirkung ist die in der Vierung der Kirche ansteigende Kuppel. Aus der Abbildung unter Fig. 5 ersieht man zugleich, in welcher gefälligen Weise der Baumeister den Uebergang aus dem Viereck in das Achteck zu bewerkstelligen wußte. Die unteren Theile der Wände, im Aeußern mit vertieften Casetten verziert, zeigen hier im Innern fortlaufende Rundbogen auf zierlichen Säulchen; im oberen Theile lassen eine Anzahl Fenster das Licht in reicher Fülle einströmen. Unter den Fenstern entlang zieht sich ein sehr schmaler Rundgang hin, zu welchem man gelangt, wenn man innerhalb der Chorthürme bis zu dem Gewölbe der Kirche emporgestiegen ist.

Unter der Wölbung der Kuppel steht der höchst interessante Sarkophag, welcher in seinem Innern die sterblichen Ueberreste und



Fig. 6. Inneres der Münsterkirche zu Roermond, nach Westen gesehen.

auf seiner oberen Fläche die in Stein gehauenen Bildnisse des frommen Stifters und seiner Gemahlin enthält. Graf Gerhard starb im Jahre 1229; wann seine Gemahlin, die ihn überlebte, ihm in's Jenseit folgte, ist nicht genau überliefert; einige nehmen dafür das Jahr 1230 an. Den Sarkophag umstehen zwölf Säulchen mit laubumkränzten Capitellen; die Casetten zwischen denselben sind in Form von Kleeblattbogen vertieft und mit Rundstäben eingefast. Die Sockel der Säulchen, sowie überhaupt des ganzen Sarkophags sind heute nicht mehr ersichtlich, sondern von dem Fußboden der Kirche bedeckt. Auf einer hölzernen Tafel befand sich bei dem Grabmal ehemals die Inschrift, welche Knippenberg angibt, die jedoch schwerlich primitiv mit demselben war: *Obiit anno millesimo ducentesimo vigesimo nono, ipso die Beati Severi Episcopi, Gerardus comes Gelriae et Zutphoniae, qui cum Margareta uxore sua ad instantiam matris suae Richardae de Nassovia, primae huius loci Abbatissae, monasterium fundavit anno millesimo ducentesimo decimo octavo, ambo in hoc loco sepulti.* Sowohl die Form und Verzierung des Sarkophages selbst, als auch die Stylisirung und die ganze Auffassung der beiden liegenden lebensgroßen Statuen sprechen einstimmig dafür, daß die Arbeit unmittelbar nach dem Tode der beiden Stifter angefertigt wurde. Graf Gerhard trägt über einem weißen, auf der Brust mit einer Agraffe und am Halse mit einem Kranze von Edelsteinen geschmückten Untergewande ein faltenreiches Oberkleid, das am Halse in runder Form sehr weit ausgeschnitten ist und um den Leib durch einen einfachen Gürtel zusammengehalten wird. Als Ueberwurf dient ein rother, mit Gold verbrämter Mantel. Das üppige Haar fällt in Locken um das unbedeckte Haupt. Die Augen sind wie im Tode geschlossen. Die Hände liegen nachlässig, nicht gefalten. Die Füße stehen auf einem Sockel nebeneinander. Seine Gemahlin unterscheidet sich in der Kleidung, von der Bemalung abgesehen, nur dadurch, daß ihr faltenreiches Obergewand nicht rund, sondern keilförmig spitz ausgeschnitten ist. Außerdem trägt sie das Matronentuch (head-linen) um den Kopf, und ein Netz um die Haare. Den Kopf schmückt eine Bedeckung in Weise fast eines Diadems.

In früherer Zeit soll das unter Fig. 8 abgebildete Epitaphium der Stifter der Münsterkirche mit einem kunstreich verzierten Schutzgitter vielleicht in Form einer „herse“ umgeben und eingefast gewesen sein. Eine unverbürgte Tradition gibt über dieses bereits seit vielen Jahren verschwundene Gitter an, daß ein Theil desselben an ein Kunstmuseum nach London veräußert worden sei. Genaue, in London

selbst angestellte Nachforschungen haben indessen ergeben, daß diese Nachrichten sich nicht bestätigen lassen. Dagegen ist an der ehemaligen Existenz eines solchen Gitters deswegen nicht zu zweifeln, weil sich der steinerne Sockel desselben im Fußboden der Kirche vorgefunden hat.

Leider ist auch das kunstreiche Mobilar der Stiftskirche, desgleichen die älteren liturgischen Gefäße und Gewänder, die Jahrhunderte hindurch beredetes Zeugniß von der Opferwilligkeit und dem Kunstsinne der adligen Bewohner der ehemaligen Abtei ablegten, bei dem Zusammensturz aller geordneten Verhältnisse seit dem Beginne der französischen Revolution und den traurigen Tagen, die ihr unmittelbar folgten, spurlos verschwunden. Als das herrliche Bauwerk, dessen Beschreibung wir in kurzen Umrissen im Vorstehenden versucht haben, dem Gottesdienste in dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wieder zurückgegeben wurde, war die Kirche ihrer ehemaligen kunstreichen Utensilien gänzlich entblößt, so daß, ähnlich wie dies heute noch bei der fast gleichzeitigen Abteikirche zu Laach der Fall ist, nur noch die nackten Wände den überraschten Besuchern entgegenstarrten. Hoffentlich dürfte es einem spätern Forscher gelingen, ältere Schatzverzeichnisse in Landesarchiven, vielleicht auch bei Privaten ausfindig zu machen, die da Kunde geben, welche reichhaltige Schätze der Goldschmiedekunst, sowie der Stickerie und Weberei das Liebfrauen-Münster besonders in jenen Zeiten aufzubewahren sich rühmte, als unter dem Krummstab hochgebildeter Aebtissinnen die verschiedenen Künste und Kunsthandwerke zur Ausstattung der Kirche sich einmüthig die Hand reichten.

Hatte schon beim Einbruch der französischen Revolution das hehre Monument zu Roermond durch die Unbilden der Witterung und in den Drangsalen verschiedener Kriegsstürme in dekorativer und konstruktiver Beziehung arge Einbuße und mannigfache Verunstaltungen erlitten, so ging dasselbe namentlich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, als die Feier des Gottesdienstes in demselben eingestellt worden war, noch größern und durchgreifendern Entstellungen und Beschädigungen entgegen. Als nun mit dem Beginne der fünfziger Jahre allenthalben das Interesse und die Vorliebe für die Erhaltung und die bauliche Instandsetzung der kirchlichen Bauwerke einer glaubensstarken Vorzeit rege wurde; als ferner in den sechsziger Jahren die romanischen Münsterkirchen zu Neuß, Werden, Gladbach, Bonn, sowie die gothischen Bauwerke von Xanten, Altenberg, ferner von Cöln bis Mainz am ganzen Rheine entlang meistens unter kundiger Bauleitung aus ihren Ruinen sich neu zu verjüngen begannen;

da erwachte auch bei der Bürgerschaft zu Roermond, angeregt durch den Vorgang und das hohe Interesse, das Se. Gnaden der hochwürdigste Bischof Paredis dem altherwürdigen Monumente seiner bischöflichen Residenz thatkräftig zuwandte, der Gedanke, die Münsterkirche von den Unbilden wiederherzustellen und von ihrem nahen Verfall zu retten. Zunächst richtete man bei diesen vorbereitenden Restaurationsarbeiten sein Augenmerk auf Wiederherstellung und provisorische Dekorirung des Chores. Nachdem durch diese Anfänge der Sinn für eine möglichst durchgreifende Restauration des umfangreichen Monumentes in allen Schichten der Bevölkerung nachhaltig geweckt und belebt worden war, da trat mit dem Jahre 1862 ein Kreis von neun edlen und opferfreudigen Männern zusammen, die, dem Vorgange anderer Städte folgend, den Beschluß faßten, einen Bauverein zu gründen und zunächst in Roermond jährliche freiwillige Beiträge von den Vereinsmitgliedern anzusammeln, um so allmählich eine systematische Wiederherstellung des umfangreichen Bauwerkes ermöglichen zu helfen.

Da der Gedanke, das großartige Monument des Grafen Gerhard's III. von Nassau zu seiner ehemaligen Schöne und Herrlichkeit wieder neuverjüngt erstehen zu sehen, allenthalben im Lande ungetheilten Beifall fand, so waren schon im Jahre 1863 so viel Mittel angesammelt, um den Wiederaufbau der beiden, die Chorapsis flankirenden Thürme beginnen zu können. Als glücklicher Umstand muß es bezeichnet werden, daß schon gleich bei dem Beginne der Restaurationsarbeiten an der Münsterkirche zu Roermond eine frische Kraft auf dem Gebiete der mittelalterlichen Architektur sich in der Person des Baumeisters Cuypers emporgearbeitet hatte, der, mit reichen Anlagen ausgestattet, die archäologisch consequente, möglichst stylgerechte Wiederherstellung des hervorragendsten Bauwerkes seiner Vaterstadt sich zur Lebensaufgabe gestellt. Viele schwierige Probleme waren dem aufstrebenden Künstler namentlich bei der Wiederherstellung und dem Wiederaufbau der Chorthürme, sowie bei der Restauration der Kuppel, gestellt. Architekt Cuypers hat die Lösung der ihm gewordenen Aufgabe mit großem Geschick angestrebt und erreicht. Daß er dieselbe jedoch bei der Ausführung der Kuppelbedachung nicht getroffen hat, lag nicht nur in örtlichen Verhältnissen, sondern ist auch dem Umstande zuzuschreiben, daß man aus finanziellen Gründen die alte Konstruktion und den früheren Dachstuhl bei dem Ausbau und der Erneuerung des Kuppeldaches zu behalten wünschte.

Schon gleich in den ersten Jahren seiner erfolgreichen Thätigkeit gewann der rührige und umsichtige Vorstand des Bauvereins der Roermonder Liebfrauenkirche die Ueberzeugung, daß es ihm, ungeachtet der allenthalben angesammelten Mittel in der seitherigen Weise kaum gelingen dürfte, innerhalb einer kurzbegrenzten Bauperiode das unvergleichliche Monument sowohl im Aeußern, wie im Innern nach dem Plane seines ersten Baumeisters gründlich wieder herzustellen, wenn seine Bestrebungen nicht in nachhaltigerer Weise von den Behörden der Stadt, der Provinz und des Landes thatkräftig unterstützt und gefördert würden. Es bedurfte von Seiten des Vorstandes nur einer motivirten Gesuchstellung, da erklärte sofort schon der Magistrat der Stadt Roermond, desgleichen auch die Stände der Provinz Limburg, sich bereit zur Beitragszahlung von je einer Summe von 11,000 Gulden zahlbar ratenweise in zehn Jahren. Auch die königliche Regierung bewilligte entgegenkommend die Zahlung eines namhaften jährlichen Beitrags ebenfalls auf 10 Jahre. So sah sich denn die Bauleitung in der angenehmen Lage, auch unterstützt durch jährliche Beiträge von reichen Privaten, sowie aufgemuntert durch ein namhaftes Ehrengeschenk von Seiten Seiner Königlichen Hohheit des kunstsinnigen Prinzen Friedrich der Niederlande, das begonnene schöne Werk mit Aufbietung der erforderlichen Geldmittel die letzten zehn Jahre hindurch unter geschickter, opferwilliger Bauleitung ungestört fortführen zu können. Als erfreuliches Resultat des einmüthigen Zusammenwirkens von Seiten der Stadt, der Provinz und des Landes ist bei Fortführung der Restaurationsarbeiten am Liebfrauen-Münster zu Roermond die vollständige Wiederherstellung des obern Theils der Chorhaube mit ihren Zwerggalerien zu bezeichnen, ferner die äußere Wiederherstellung der beiden, stark vorspringenden polygonen Querschiffe im Transept, sowie die durchgreifende Restauration des Langschiffes an der Nordseite, desgleichen theilweise auch an der Südseite. Nachdem in den letzten Baujahren die im Grundriß unter Fig. 1. stark hervorspringende Vorhalle (atrium, narthex) sowohl im Innern wie im Aeußern eine totale, durchgreifende Wiederverjüngung erfahren hat, desgleichen auch das breite Giebelfeld auf der Südseite, das sich zunächst dem Langschiffe nach Süden anschließt; nachdem endlich auch die innere Kuppel architektonisch und polychromatisch wieder erneuert worden ist, besteht für die nächsten Baujahre die Aufgabe der Bauleitung darin, den entsprechenden Giebel an der Empore so auszubauen und zu verjüngen, wie dieses auch

mit dem gleichartigen Giebelbau auf der Südseite in der abgelaufenen Bauperiode der Fall gewesen ist. Auch müßte in dem neuen, bevorstehenden Bauabschnitte die äußere Wiederherstellung der reich construirten, heute sehr beschädigten Chorhaube mit den drei niedrigen Chörchen erfolgen, um die imponirende Choranlage nach Osten endlich fertig zu stellen und dieselbe von den unschönen und entstellenden Anbauten zu befreien, mit welchen der Ungeschmack das hehre Bauwerk in den beiden letzten Jahrhunderten im Osten verbarrikadirt hat.

Als ein ferneres glückliches Zusammentreffen für die bevorstehende Anfertigung und polychromatische Ausstattung der Fenster des Liebfrauenmünsters darf es bezeichnet werden, daß in Roermond ein Glasmaler nach altem Schlag, gleichsam als Autodidakt, in der Person des Meisters Fr. Nikolas sich in letzten Jahren einen Ruf erworben hat, der es versteht, in stylgerechter Composition und in derber Technik Glasmosaiken zu schaffen, die in vieler Beziehung den alten Vorbildern würdig zur Seite gestellt werden können. Bereits sind in jüngster Zeit aus dem Institute für Glaswirkerei von Nikolas in Roermond mehrere musivische Fenster als Geschenke von reichen Privaten hervorgegangen, die dem Liebfrauenmünster daselbst zur dauernden Zierde gereichen werden. Wenn auch die vielfarbigen Fenster, namentlich in der Chorapsis, in neuester Zeit gestiftet, insbesondere hinsichtlich der Farbenharmonie nach mittelalterlichen Principien noch einiges zu wünschen übrig lassen, so ist doch in der neuerdings aufgestellten Reihenfolge der musivisch reichgewirkten Glasteppiche in den Fenstern der obern Empore der Beweis erbracht, daß man es in dem Roermonder Institute für Glasmalerei versteht, sowohl in der figuralen Composition, als auch in der Farbenharmonie den strengen Anforderungen der Architektur aus der Uebergangszeit gerecht zu werden. Möge es ferner bei der Opferwilligkeit der adeligen Geschlechter Limburgs dem wackern Meister gelingen, jene vielen Fenster des Liebfrauenmünsters, die heute noch durch den weißgrauen Farbton der gewöhnlichen Verglasung abstoßen, nach und nach mit gemalten, musivischen Glaswirkereien zu heben, die, hinsichtlich der Farbentiefe und der strengeren Composition, mit den alten romanischen Glasmalereien zu St. Cunibert in Köln und mit denen in der Pfarrkirche zu Heimersheim an der Aar zu wetteifern geeignet sind.

Neben der allmählichen Beschaffung von neuen vielfarbigen Fenstermosaik in der alten Farbengluth besteht die schwierigste und kost-

spieligste Aufgabe des wackern Roermonder Bauvereins endlich darin, in nächsten Zeiten die nicht unbedeutenden Mittel zu beschaffen, um dem großartigen Bauwerke dadurch die Krone aufzusetzen, daß die beiden mächtigen Thurmbauten, die die westlichen Querarme flankiren sollen, in den drei noch fehlenden Stockwerken zur Ausführung gelangen. Durch vereintes Zusammenwirken ist in den letzten Jahren mit verhältnißmäßig geringen Mitteln an der Liebfrauenkirche Großes angestrebt und geleistet worden. Größeres aber noch steht zu vollbringen, wenn die kühne Aufgabe vollständig gelöst werden soll. Noch fehlen, wie bereits oben schon bemerkt, die beiden Thurmriesen, die, den neu verjüngten westlichen Giebel flankirend, als Fingerzeichen nach Oben weithin das gesegnete Limburger Land überragen sollen. Es geht ferner dem Innern noch eine architektonisch durchgreifende Wiederherstellung ab, welche den weißgetünchten Mauern ihre unschöne Leichenfarbe entziehen und dem fleidsamen Sandsteine seine ursprüngliche Physiognomie wieder verleihen soll. Es fehlt endlich noch die Poesie der symbolischen Wandmalereien, die in Uebereinstimmung mit den musivischen Fenstern den größeren Wandflächen Leben und Ausdruck verleihen sollen. Nachdem jedoch, wie im Vorhergehenden angedeutet, durch vereintes Zusammenwirken im Limburger Lande so Großartiges und Schönes bei der Wiederverjüngung und Erneuerung des Liebfrauen-Münsters zu Roermond in letzten Jahren vollbracht worden ist, wird man gewiß auf halbem Wege nicht stehen bleiben und bei dem Beginn der neuen Bauepoche nicht eher ruhen, bis in eben angedeuteter Weise die letzten Consequenzen der Restauration gezogen und bis die beiden mächtigen Thürme in ihrer Vollendung das hehre Bauwerk krönen werden.

Die St. Quirins-Kapelle am Melaten-Hof bei Aachen.

Ansteckende Krankheiten, namentlich Pest und Auszug, traten in den Jahrhunderten des Mittelalters viel bösartiger und verheerender auf als heutzutage. Je weniger man sich im Stande sah, mit Hilfe einer wissenschaftlichen Krankheitslehre den grassirenden Epidemien wirksam entgegen zu treten, um so mehr suchte man wenigstens das eine, durch den Augenschein gebotene Mittel anzuwenden, nämlich, die von ansteckenden Krankheiten in dem Mauer-

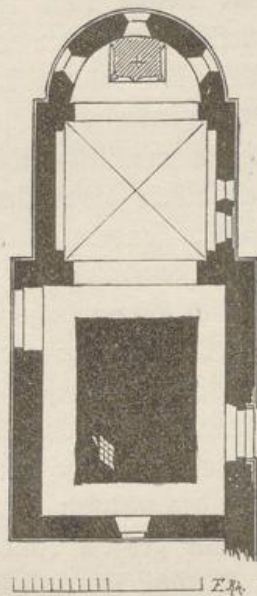


Fig. 1. Grundriß der Melatenkapelle bei Aachen.

ringe größerer Städte Befallenen von der Gesellschaft der übrigen Bürger so viel als möglich zu isoliren. Man erbaute deshalb in einiger Entfernung von den Städten, zuweilen an den Heerstraßen,

Hospitäler für Pestkranke und Ausstzigige, die man leprosores oder auch allgemein Melaten-Häuser (malade) nannte. Die Krankheit selbst erhielt durch diese Entfernung der von ihr heimgesuchten Unglücklichen den Namen „Aussatz“. Die Kranken wurden auch zuweilen, wenn nämlich eigene Aussatzhuser nicht bestanden, in einzeln liegende Htten und Baracken verwiesen, und diese schauerliche Verweisung in die Einsamkeit geschah in der Regel unter bestimmten Förmlichkeiten, die theils einen religiösen, theils einen Sanitäts-Zweck hatten. Insbesondere wurde durch die heimkehrenden Kreuzfahrer der Aussatz in erschreckendem Umfange in das Abendland eingeführt, und so kam es, daß man zum Beispiel in Frankreich im Jahre 1225 nahe an 2000 leprosores zählte, darunter auch eines für Personen aus königlichem Geblt. Manche dieser Infirmerien oder doch wenigstens mehrere der zu denselben gehörigen Kapellen haben sich in Belgien und am Niederrhein bis heute noch erhalten, und es hat also nach dem Vorhergesagten seine historische Begründung, wenn wir finden, daß dieselben fast sämmtlich der Zeit des spätromanischen und des Uebergangs-Styles angehören.

Die Melatenkapelle bei Aachen liegt kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, unmittelbar an der von Aachen nach Maastricht und weiter nach Lüttich führenden „Königsstraße“. Man könnte sich darüber wundern, daß der Aufenthaltssort für Menschen, deren Nähe so unheilvoll werden konnte, in unmittelbarster Nähe einer vielbesuchten Heerstraße angelegt wurde. Allein dieser Umstand, der nicht nur bei der Aachener Melatenkapelle, sondern auch bei andern ähnlichen Krankenhäusern jener Zeit zu constatiren ist, hat gewiß seinen Grund darin, daß man die vielen des Weges daherziehenden Wanderer veranlassen wollte, den unglücklichen Bewohnern jener Hospitäler eine milde Gabe, namentlich in Victualien bestehend, zukommen zu lassen. Die dem h. Quirinus geweihte Melatenkapelle der freien Reichsstadt Aachen ist aus einem freidehaltigen Stein, einem für dekorative Zwecke sehr verwendbaren Material der nächsten Umgebung, erbaut und in architektonischer Beziehung von großem Interesse. Die Anlage, wie der Grundriß unter Fig. 1 zeigt, ist einfach: an das im länglichen Biereck gestaltete Schiff setzt sich ein zweiter quadratischer Wrzel als Chorschiff an (vgl. Fig. 1 u. 3), welcher mit einer halbkreisförmigen Apsis abschließt. Das eigentliche Schiff der Kapelle war anscheinend flach gedeckt. Die quadratische Choranlage dagegen trug ehemals ein einfaches Kreuzgewölbe, welches auf den starken Umfassungsmauern

ruhte; dasselbe ist heute entfernt. Ebenso fehlt heute die concha, d. h. die Wölbung der Chorapsis in Gestalt einer Viertelfugel.

Die Verengung vom Schiffe zur Chorhalle wird im Innern durch zwei stark vortretende massive Wandpfeiler bewirkt (vgl. Fig. 1). Auf demjenigen dieser Pfeiler, welcher sich an der Evangelienseite befindet, bemerkte man noch vor wenigen Jahren eine noch größtentheils erhaltene Wandmalerei, die allerseeligste Jungfrau darstellend; heute, wo die sehr ruinöse Kapelle als Fruchtschober benutzt wird, ist diese Wandmalerei fast vollständig erloschen. In der Nähe dieses Pfeilers befindet sich ein Rundbogen eingemauert, welcher ehemals wahrscheinlich zur Aufnahme eines Vesperbildes diente.

Die Chorapsis erhält ihr Licht durch drei lang gezogene Rundbogenfenster, welche jetzt theilweise vermauert sind (vgl. Fig. 3). Wahrscheinlich war auch sie ehemals mit einfachen Wandmalereien geschmückt, deren Spuren heute vollständig fehlen. Der noch ziemlich erhaltene Altar rührt aus der ersten Erbauungszeit der Kapelle her und zeigt auf seiner vorderen, den Gläubigen zugewendeten Seite die charakteristische und bekannte Feldereinteilung mit spätromantischen Umrahmungen (vgl. Fig. 2). Diese beiden vertieften Kassetten scheinen ursprünglich auf eine Bemalung eingerichtet gewesen zu sein.

Ein sculptorischer Schmuck ist im Innern, heute wenigstens, nicht mehr zu sehen. Das Äußere der altherwürdigen Melaten-Kapelle jedoch ist in dieser Hinsicht reicher ausgestattet. Wie die Abbildung des Äußeren unter Fig. 3 es zeigt, zieht sich unter dem Dache der Chorhalle und der halbkreisrunden Apsis ein Fries von stark vortretenden Spitzbögen entlang, deren Schenkel auf einfach sculptirten Trag- und Kragsteinen aufliegen.¹⁾ An den Fenstern sind die bei reicheren Kirchenbauten jener Zeit gewöhnlich vorkommenden einfassenden Säulchen und Wulste nicht zur Anwendung gelangt. Nur die Haupt-Eingangsthüre, die nach Süden liegt, läßt zu beiden Seiten noch deutliche Ueberreste von einfassenden Pilastern mit Knospen-Capitellen erkennen.

Wenn Quir in seiner Schrift „Die Kapelle zu Melaten“ 2c. (Aachen, 1843) Seite 5 aus Urkunden zu der Folgerung gelangt, daß die Kapelle zwischen 1215 und 1242 erbaut worden sei, so wird diese Vermuthung durch den Charakter der Architektur fast zur

¹⁾ Dieser zierliche Fries fehlt heute unter dem Dach der Chorhalle und ist in der Abbildung unter Fig. 3 dieses Ornament ergänzt worden.

Gewißheit erhoben. Denn, um blos von den Details zu sprechen, so ist für die genannte Zeit, etwa die dreißiger Jahre des XIII. Jahrhunderts, der erwähnte Mauerfries und seine Tragsteine maßgebend;



Fig. 2. Inneres der Melatenkapelle bei Aachen.

ferner die Capitelle und die Profilierung des Haupt-Einganges; und endlich die Kassetten des Altares.

Daß eine solche kleine Kapelle nur eine dürftige Geschichte hat, ist kaum anders zu erwarten. Aus den von Quir beigebrachten Nachrichten heben wir besonders hervor, daß im Jahre 1400 mit Gutheißung und Befürwortung des Richter- und Schöffen-Collegiums in der freien Reichsstadt Aachen eine Collecte abgehalten wurde, um die

in baulichen Unstand gerathene Kapelle nebst ihren Altären wieder zu restauriren. Interessant ist es auch, aus den Bezeichnungen „den Melaten eine Quart Wein“ und „bei den Malaten“ constatiren zu können, daß diese deutsche Benennung in der That dasselbe besagt,



Fig. 3. Aeußeres der Melatenkapelle bei Aachen.

wie die in den lateinischen Schriftstücken gebrauchten Namen domus leprosororum und infirmorum. Uebrigens ist es zweifelhaft, ob in jener Zeit, als die erwähnte Collecte veranstaltet wurde, die Melatenkapelle noch ihrem ursprünglichen Zwecke diente; es ist nämlich urkundlich nachzuweisen, daß bereits schon im XIV. Jahrhundert die in unmittelbarer Nähe des Adalbertsthores gelegene Schervilzburg, die

spätere „Pulvermühle“, zur Aufnahme von pestkranken Bürgern der Stadt Aachen eingerichtet war und benutzt wurde.

Noch bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde in der ehemaligen Melaten-Kapelle vorübergehend Gottesdienst gehalten. Um diese Zeit wurden die Stiftungen der Kapelle in die Pfarrkirche von St. Jacob translocirt; die Paramente und liturgischen Geräthe wurden an verschiedene Kirchen der Umgegend verschenkt. Heute hat sich von sämmtlichen Kultgeräthen nur mehr das kupferne Altarkreuz in die dabei befindliche Wohnung des Halbwинners gerettet. Nur noch der Opferkasten hat sich vereinsamt am Eingange in die Chorhalle in alter Form erhalten, der gleichsam in Erwartung einer bald bevorstehenden Restauration die reichlichen Gaben einzusammeln harret, welche die begüterten Einwohner der Stadt Aachen zu spenden nicht unterlassen werden, wenn sich ein Mann finden wird, der das Interesse für die bauliche Wiederherstellung der merkwürdigen Melaten-Kapelle bei der Bürgerschaft anzuregen versteht.

Da das interessante Monument heute auf dem der Aachener Armenverwaltung zugehörenden Melaten-Hof als Strohmagazin dient und zusehens seinem baldigen gänzlichen Verfall entgegengeht, so müßten sich schon in nächster Zeit rettende Hände finden, die ähnlich wie im Jahre 1400 die alternde Kapelle vor dem nahen Einsturz bewahren. Mit Sicherheit steht es zu erwarten, daß der Patriotismus und der Kunstsinne der Aachener Gemeinde-Vertretung und der Armenverwaltung mit einer anregenden That vorangehen werden, wenn es sich in nächsten Zeiten darum handeln dürfte, das bauschöne Melaten-Kapellchen aus dem Beginne des von der Pest schwer heimgesuchten XIII. Jahrhunderts in dem restaurationskundigen XIX. Jahrhundert wieder zu Ehren zu bringen.



Die mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens.

I. Das Marschierthor.

Stifter der Holzschnitte: Se. Hochwohlgeboren Bernhard Freiherr von Scheibler.

Die heutigen als Ruinen noch großartigen Ueberreste der mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens dürften der Zeitfolge nach als dritter Mauerring zu betrachten sein, welcher in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angelegt wurde, um auch die Vorstädte mit in den Kreis der Befestigungswerke zu ziehen. Nach den jetzigen noch gewaltigen Ueberresten zu urtheilen, war dieser Befestigungsgürtel mit seinen Bastionen, Thoreinlässen und Vorwerken, errichtet unter der baukundigen Leitung des um Aachen hochverdienten Bürgermeisters Chorus, ein solcher, daß in den aufgeregten Zeiten des Faustrechtes die damals schon gewerbreiche Stadt der Raub- und Fehdesucht mächtiger Nachbarn kühn die Stirne bieten konnte.

Was nun den zweiten Befestigungsring betrifft, der die Mittel- oder Altstadt umschloß, so bleibt es Aufgabe der lokalen Geschichtsforschung nachzuweisen, wann derselbe etwa in den Tagen der Hohenstaufen vollendet wurde und wie derselbe in seinen Befestigungsformen beschaffen war.

Hinsichtlich der ersten und ältesten Befestigungsanlage der könig-

lichen villa Aquisgrani ist darauf hinzuweisen, daß als solche die bereits unter König Pipin schon bestehende und von Karl dem Großen bedeutend erweiterte Pfalz mit ihren Mauerringen und Befestigungsbauten zu betrachten ist. Gleichwie aus der zweiten Befestigungsepoche der Stadt, der hohenstaufischen, nur allein noch der innere Kern des heutigen Marschierthores sich erhalten hat, so erübrigt aus der ersten und ältesten Befestigungsperiode, der Karolingischen, nur noch jener kolossale Wachtthurm, der in seiner mächtigen, quadratischen Anlage das ganze Befestigungssystem der fränkischen Königspfalz als „befroi“ überragte und den Burghügel an seinem äußersten Abhange nach Nordosten abschloß. Mit diesem heute sogenannten Granusthurm stand jedenfalls noch ein ausgedehntes System von Befestigungen und Vorwerken in Verbindung, deren äußerer Mauerring auch noch die Pfalzkapelle umschloß. Als nun gegen Mitte des XII. Jahrhunderts sich jener Stadttheil weiter zu entwickeln und auszu dehnen begann, welcher im Laufe der Zeiten um die bereits alternde Karolingerburg, die kaiserliche Pfalz mit ihren nächsten Anbauten sich angelagert hatte, legte Kaiser Friedrich I., der bereits im Jahre 1166 unserm „locus regalis“ Münz- und Marktrecht verliehen hatte, ein besonderes Gewicht darauf, bei Ertheilung der Stadtrechte im Jahre 1171 die Anforderung zu stellen, daß die aufblühende Stadt mit einem festen Mauerringe umzogen werde. Mit dieser Befestigung der eigentlichen Alt- oder Mittelstadt in den Tagen der Hohenstaufen scheinen außer den massiven Thurmbauten zu St. Peter und St. Jacob, die zugleich auch als Wartthürme dienten, noch zwei andere feste Bollwerke schon damals errichtet worden zu sein, nämlich die Beste Berinstein und die porta Porcetensis. Wo das Burghaus Berinstein zum Schutze der Altstadt nach Nordwesten hin ehemals gestanden, dürfte heute kaum noch zu ermitteln sein. Man nimmt an, daß der Berinstein auf der sogenannten Schanze, d. h. auf der Anhöhe zwischen dem Baelfer und dem Jacobsthor gelegen habe. Wahrscheinlich stand diese feste Burg, die den Schlüssel der Stadt bildete, mit der „Misiers Pfort“ durch Gräben und Pallisaden in Verbindung. Dieses letztgenannte Burgthor, das unter der modernen Benennung „Marschierthor“ im Innern noch in seiner alten Ursprünglichkeit fast unverändert erhalten ist, hatte bei seiner Anlage in den letzten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts der Hohenstaufen'schen Altstadt nach Süden als vorgeschobenes festes Bollwerk zu dienen, zugleich aber auch den direkten Verbindungsweg mit Birtscheid zu decken.

Im Folgenden ist die Aufgabe gestellt, jenes im Innern besonders in fortifikatorischer Hinsicht so merkwürdige Burghaus „Marschierthor“ näher zu besprechen. Obgleich dasselbe gegen Schluß des XII. Jahrhunderts namentlich in seiner innern Einrichtung, wie vorhin schon bemerkt, größtentheils schon existirte, hat dasselbe in den Tagen Karls IV. des Luxemburgers, als es in den Kreis der dritten äußersten Befestigungslinie der Vorstädte eingezogen wurde, besonders im Aeußern nicht unwesentliche Umgestaltungen und Veränderungen erfahren. Es liegt uns also in der Beschreibung ob, den Innenbau aus der Uebergangszeit (style transition) zu scheiden von der äußern Schale und Umkleidung, die aus der Epoche der bereits schon durch-

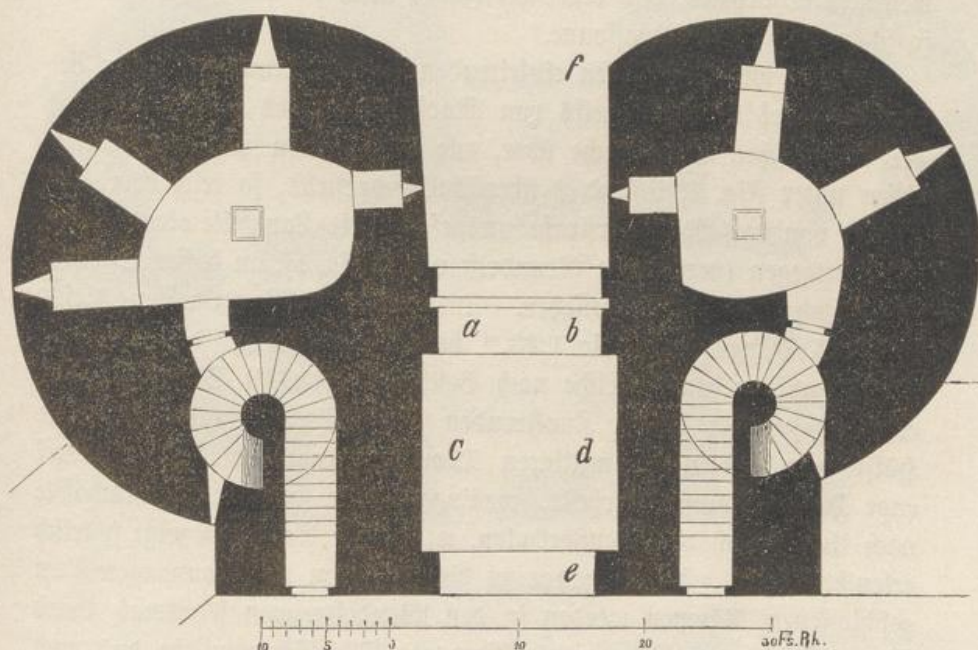


Fig. 1. I. Grundriß von „Marschierthor“.

gebildeten Gothik in den Tagen des Bürgermeisters und Baumeisters Chorus etwa im dritten Viertel des XIV. Jahrhunderts hinzugefügt worden ist. Nicht wenig angenehm waren wir überrascht, als wir nach Aufstellung der oben ausgesprochenen Hypothesen über die zwei verschiedenen Bauformen, der romanischen im Innern und der gothischen im Aeußern, an der alten porta Porcetensis durchaus übereinstimmende Anschauungen bei einem englischen Archäologen begegneten, der auch in der deutschen Kunstwelt einen Namen hat.

Mr. Parker sagt nämlich bei der Besprechung der Monumente Aachens: „Marschierthor gehört in die Uebergangszeit und bildet eine vollständige, kaum veränderte Festung im Kleinen. Einige Bogen sind rund, andere spitz; die der untern Bogenhalle sind spitz aber mit Simsen, die eher denen des XII. Jahrhunderts als den spätern gleichen. Die Bogen auf der großen Halle auf dem obersten Geschoß hingegen sind rund, obwohl dort weder Nothwendigkeit noch Gelegenheit dieselbe erfordert: aber sie waren eben mehr in Mode zur Zeit der Erbauung . . .“ An einer andern Stelle bemerkt derselbe Autor treffend: „Das Gebäude verdient mehr Beachtung als ihm zu Theil wird und ist des Griffels eines Viollet-le-Duc würdig, als monumentales Thorhaus, das etwa 50 Jahre älter ist als jenes von ihm so schön illustrierte Carcassonne.“

Gehen wir nach diesen einleitenden Vorbemerkungen zu der Besprechung des ältesten Theils von Marschierthor, des Innenbaues aus der romanischen Bau-Epoche über, wie er sich in den folgenden Grundrissen unter Fig. 1, 2 und 3 übersichtlich darstellt, so tritt dem Beschauer von der Marschierstraße aus gesehen die Längseite eines Rechtecks entgegen (vergl. den Grundriß unter Fig. 1), an dessen Schmalseiten sich Halbtürme ansetzen. Die unteren Mauermaassen dieses Rechtecks dienen dazu, die 1,23^m breiten Gänge zu den Wendeltreppen aufzunehmen, welche nach Besteigung von 19 Stufen in das erste Geschoß der beiden flankirenden Halbtürme führen. Die eine Hälfte zur Rechten des mittleren Thordurchganges wird durch drei enge Fensteröffnungen erhellt, wohingegen die größere Thurmhälfte nach links durch vier Fensterlücken, wie unser Grundriß zeigt, spärlich erleuchtet wird. Die Zugänge zu diesen beiden mit Tonnengewölben geschlossenen Räumen werden in den Wendeltreppen jedesmal durch Maueröffnung erhellt, die gleichsam als Schießscharten in das nach Innen vorspringende Rechteck des Thurmes einmünden (vergl. Fig. 1). Auf dem Fußboden dieser unteren Gewölbkammern, die gleichsam als Casematten oder auch als Speise- und Vorrathskammern gedient haben mögen, befinden sich, wie dies unser Grundriß unter Fig. 1 andeutet, in der Mitte quadratische Oeffnungen, die durch schwere Steine geschlossen werden. Durch diese Oeffnungen gelangt man in die darunter befindlichen unterirdischen Kellerwölbungen, welche ehemals wahrscheinlich als Burgverließe dienten. Auch diese unterirdischen Gefängnisräume sind von festen Gewölben überspannt; in dieselben fällt das Licht durch 3 schmale Lücken ein, die in die tiefen

Gräben einmündeten, welche ehemals die beiden Halbtürme umgaben.

Wie uns von dem Beamten mitgetheilt wurde, der heute als Grenzaufseher das zweite Geschosß des Marschierthores bewohnt, findet sich in jenem gewölbten Raume, der zu beiden Seiten der Burgverließe unter dem Thorweg sich befindet, ein großer von einem glatten Steine verdeckter Eingang, der in die Tiefe führt und hier den Zutritt zu einem unterirdischen Gang eröffnet, welcher unter dem Niveau der Stadt fortlaufend sich von Marschierthor fast in gerader Linie zum

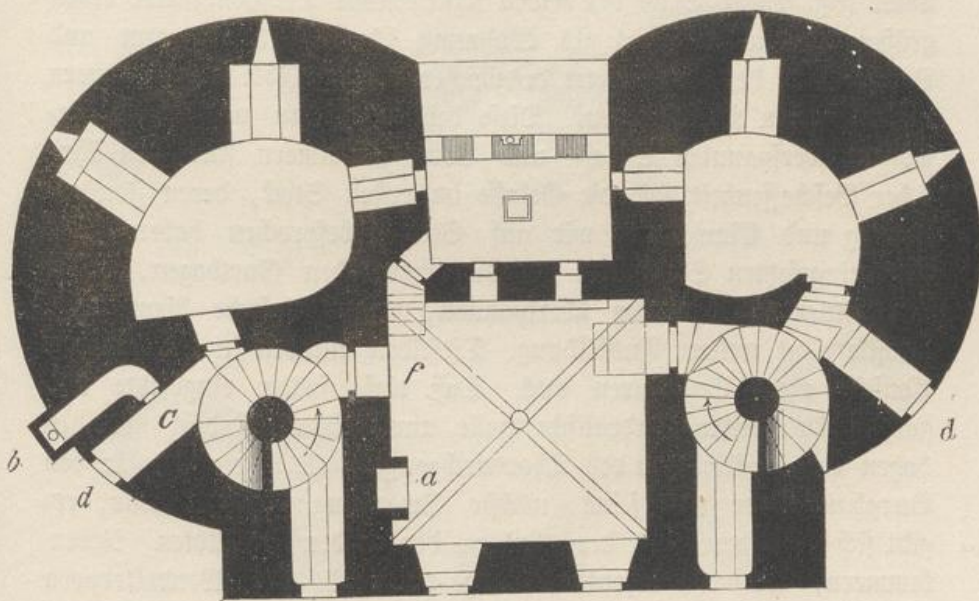


Fig. 2. II. Grundriß von „Misiers Pfort“.

Rathhause fortziehen soll. Leider ist bis heute dieser sagenhafte unterirdische Gang noch nicht untersucht worden, indem die Stieluft, die in demselben herrscht, jedesmal das Erlöschen des Lichtes zur Folge hat und ein weiteres Vordringen unmöglich macht. Von großem Interesse wäre eine genauere Besichtigung und Constatirung der Lage und Beschaffenheit dieses zur ehemaligen Kaiserpfalz hinführenden Ganges. Wenn sich ein solcher in Wirklichkeit vorfände, so würde man aus der Beschaffenheit des Steinmaterials, des Mörtels und der Construktur vielleicht einen wohlberechtigten Schluß auf den Zusammenhang und die Gleichzeitigkeit der Erbauung desselben mit der

Karolingischen Pfalz ziehen können. Vielleicht wäre dann ein unterirdischer Zusammenhang des sogenannten Granusthurmes, von dessen Substruktionen und Laufgängen heute noch im Munde des Volkes Sagen herumgehen, mit der primitiven Anlage des Marschierthores nachweisbar.

Besteigt man nach Besichtigung der engen und dunkeln Gemächer des ersten Geschosses wieder die schmale nach oben hinführende Wendeltreppe, so gelangt man nach dem Aufschreiten von abermals 20 Stufen in das zweite Thurmgefaß, welches nach Maßgabe unseres Grundrisses unter Fig. 2 zur Seite der beiden flankirenden Treppenthürme einen größeren viereckigen Saal als Wohnung für den Hauptmann und Befehlshaber der Burg bietet, desgleichen zwei gewölbte Nebenkammern in den beiden Halbtürmen. Diese beiden letzteren von festen Gewölben überspannten Schlaf- und Vorrathskammern sind von ähnlicher Beschaffenheit, wie die Gemächer im ersten Stock, deren Fensterstellung und Einrichtung wir auf Seite 4 besprochen haben. Die ohne eingesetzten Schlußstein sich durchkreuzenden Gurtbogen, welche den mittleren Wohnraum überspannen, zeigen einfache birnförmige Profile ohne weitere Ausbildung. Dieselben münden in eine einfache Console ohne Sculpturen aus. Daß diese später eingesetzte und gothisch überwölbte quadratische Halle, unmittelbar befindlich über den hohen Bogenwölbungen des Thordurchganges, als Wohnung für den Burghauptmann und seine nächste Umgebung bestimmt war, ergibt sich nicht nur aus der Anlage der beiden gewölbten Nebenkammern, die durch besondere Gänge vermittlest der Wendeltreppen mit dem von Spitzbogen überwölbten Hauptgemach in Verbindung stehen, sondern auch aus der Anlage einer besondern, ebenfalls im Grundriß unter Fig. 2 markirten Feuerstätte zur linken Seite, unter a, sowie eines Closets, das heute noch in origineller Anlage nach Außen ausgefragt sich erhalten hat, und das auf unserer Abbildung unter b im linken Halbturm ersichtlich ist. Der Gang zu diesen loca mündet ein in den schmalen Seitengang unter c, der aus den Halbtürmen ehemals auf die „allure“ führte, d. h., der den Zutritt zu dem Laufgange hinter den Zinnen der Mauer zu beiden Seiten der Thürme eröffnete. Die Thüren, die auf diese Alluren führten, sind beide noch unter d erhalten, und sind dieselben nach Außen in der Maueröffnung im Rundbogen gestaltet. Unmittelbar von dem Wachzimmer des Befehlshabers unserer Thorburg gelangt man vermittlest 7 Stufen, die in unserm Grundriß unter f angedeutet sind, auf eine Plattform

unmittelbar über dem Thorweg, die ebenfalls von einem Tonnengewölbe überspannt, den Vertheidigern des Hauptdurchganges zur Aufstellung diente, wie das die Zinnen deutlich anzeigen, hinter welchen dieselben bei einem Angriffe hinlänglich Schutz fanden. (Vgl. dazu auch die Abbildung des Aeußern unter Fig. 4.) Auf dieser Altane über der Thorwölbung befindet sich hinter der mittleren Zinnenform eine Mauerblende als Nische zur Aufnahme eines Bildwerkes, welche mit einem Kleeblattbogen verziert ist. Das Bild fehlt heute und findet sich noch ein starker eiserner Hafen in der

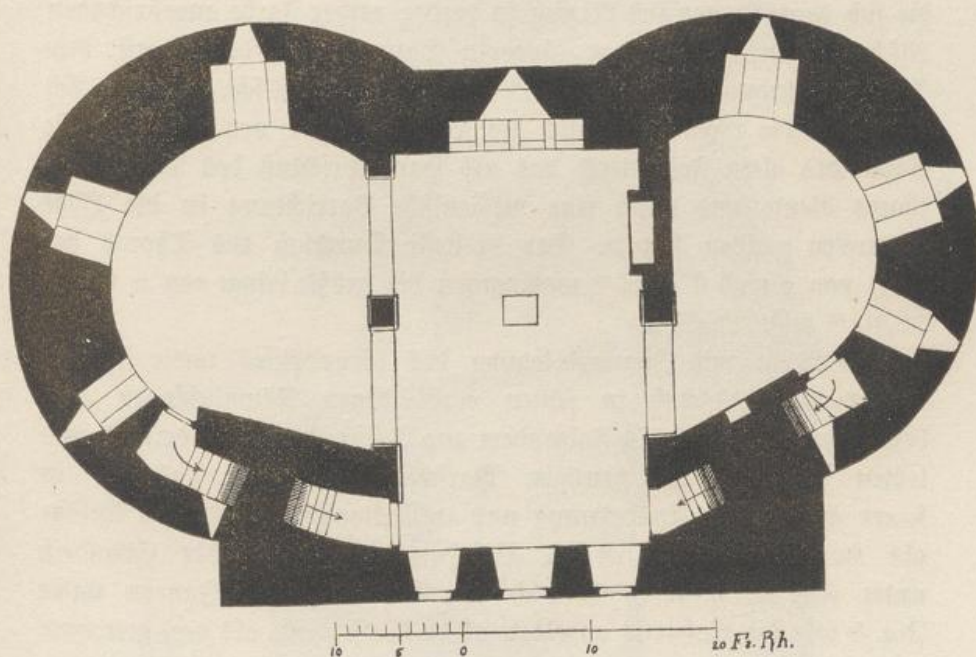


Fig. 3. III. Grundriß von der „porta Porcetensis“.

Nische, an welchem dasselbe ehemals befestigt war. Wenn in dieser Nische nicht das Standbild des segnenden Heilandes (*maiestas domini*) angebracht war nach dem bekannten Spruche: „*ego sum ostium*“, oder nach dem andern Spruche: „*nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilant, qui custodiunt eam*“, so möchte etwa die Hypothese hier Geltung finden, daß vielleicht der Patron der Deutschen, der Erzengel Michael oder aber der gefeierte Patron der Stadt, Karl d. G., hier plastisch dargestellt gewesen sei.

Noch sei nachträglich bemerkt, daß auf dieser mit Zinnen gekrönten

Altane, unmittelbar über der Bogenwölbung des Thoreinganges, sich im Fußboden ebenfalls wieder eine große Oeffnung befindet, die heute durch ein dickes Brett zugedeckt ist. Von dieser Altane aus nimmt man auch bequem die breite Oeffnung des oberen Hauptgeschosses in Augenschein, welche früher dazu diente, dem letzten Andringen des Feindes zu wehren. Unterhalb dieser Altane gewahrt man unmittelbar über dem zweiten Thordurchgang zurücktretend eine zweite Nische, die die Bestimmung hatte, das Bild der Himmelskönigin in sitzender Stellung aufzunehmen (vgl. Fig. 4). Die Statuette der Madonna, die sich heute in der erst kürzlich in derber rother Farbe angestrichenen Nische befindet, ist offenbar jüngeren Datums und dürfte erst dem XVII. Jahrhundert angehören. Unter dieser Nische befindet sich auch, wie der Grundriß unter Fig. 1 es andeutet, von a nach b die Stelle des alten Fallgitters, das als Hauptverschluß des Durchgangsthores diente und durch eine mechanische Vorrichtung in die Höhe gewunden werden konnte. Der breiteste Durchlaß des Thores beträgt von c nach d 4,72 m, wohingegen die größte Länge von e nach f 13,10 m mißt.

Nachdem mit Zugrundelegung des Grundrisses unter Fig. 2 das mittlere Geschosß in seinen verschiedenen Räumlichkeiten kurz besprochen, gehen wir in Folgendem zur Beschreibung des dritten und letzten Geschosses des heutigen Marschierthores über, das sich in seiner großartigen Ausdehnung und architektonisch entwickelten Anlage als Hauptwaffenplatz für die Besatzung darstellt. Der Grundriß unter Fig. 3, mehr aber noch die Abbildung des Innern unter Fig. 5 läßt die großartig angelegte obere Waffenhalle als drei getrennte Gewölbkompartimente deutlich erkennen. Die mittlere Wölbung, die vollständig als Tonnengewölbe construiert ist (vgl. Fig. 5), wird von zwei massiven Wandflächen getragen, die in ihrem unteren Theil auf der Nordseite von eben so vielen Bogenstellungen en plein ceintre durchbrochen wird. Die entgegengesetzte Wandfläche nach Südwesten, welche das Tonnengewölbe trägt, wird nur von einem Rundbogen durchbrochen, der eine größte Spannweite von 3,24 m hat. In der andern Hälfte der Trennungsmauer befindet sich statt eines durchbrochenen Bogens die Anlage einer Feuerstelle mit Rauchfang. (Vgl. den Grundriß unter Fig. 3 und die große Abbildung unter Fig. 5.) Wir lassen es dahingestellt sein, ob dieser Kamin, dessen Rauchmantel heute fehlt, dessen ehemaliges Vorhandensein jedoch durch

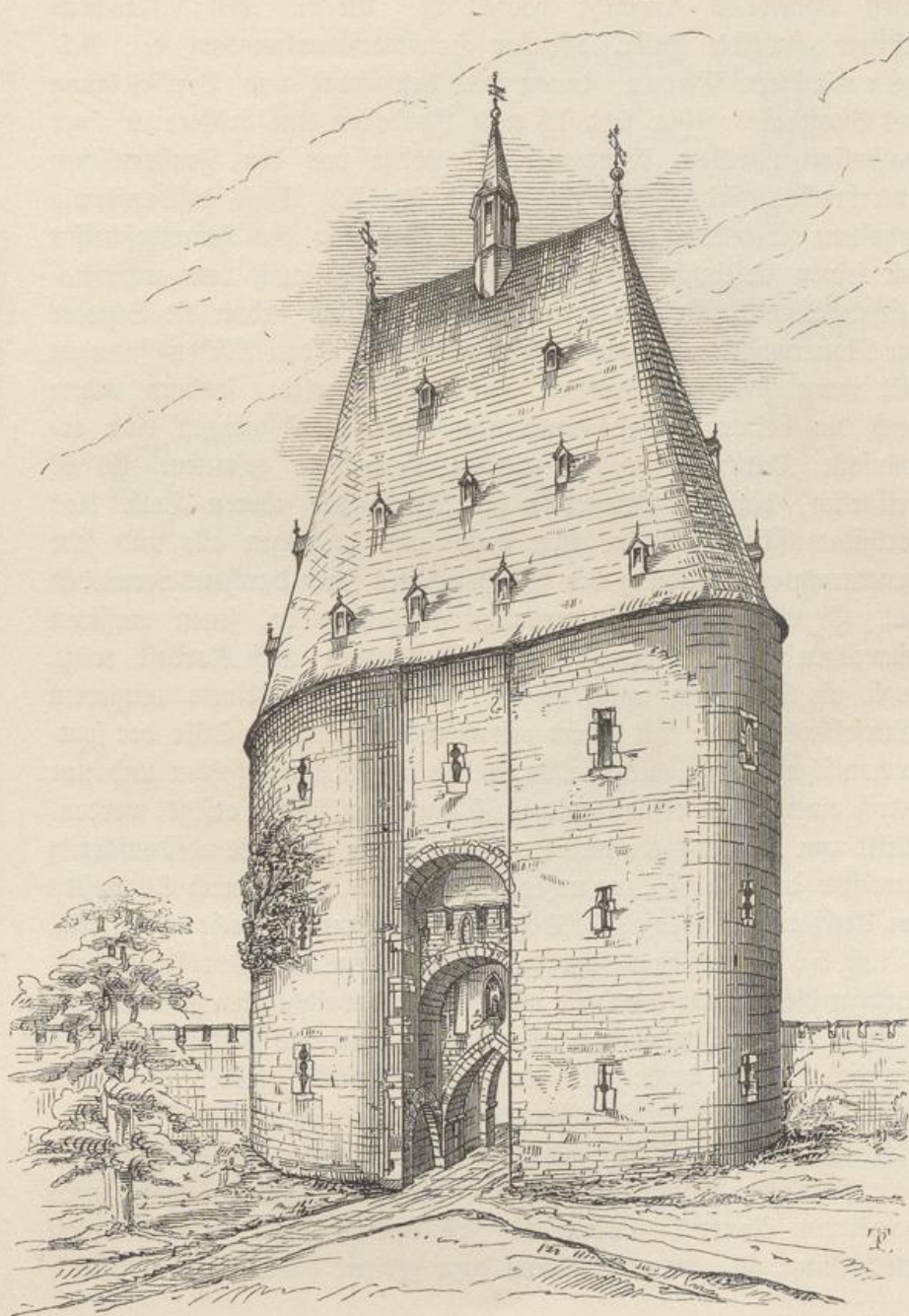


Fig. 4. Aeußere Ansicht des Marchierthors in seiner präsumptiven Wiederherstellung.

zwei Simsteine angedeutet ist ¹⁾, der hohenstaufischen Epoche angehört, oder ob er nachträglich bei der gothischen Umgestaltung des alten Bollwerkes eingesetzt worden ist. An die eben besprochene mittlere gewölbte Halle, offenbar Hauptversammlungsort der Reifigen mit ihren Mannen, denen die Bewachung und Vertheidigung des Burgthores oblag, setzt sich nach Nordosten eine größere in einer Halbrunde gewölbte Rundung an, welche von den Fensterbänken unterbrochen wird. (Vgl. Fig. 3 und Fig. 5.) Diese absidenförmig gehaltene Abtheilung der nordöstlichen Rundung des Hauptgeschosses mit seinen tiefeinschneidenden Fensterbänken ist auch vom architektonischen Standpunkte aus betrachtet, sehr wirksam, indem die Schwere der Mauermassen nicht nur angenehm durch die drei Nischenöffnungen mit ihren schmalen Fenstern unterbrochen wird, sondern indem auch die beiden früher erwähnten Rundbogenöffnungen eine erwünschte Durchsicht in die mittlere Haupthalle gestatten. Es ist erklärlich, daß der Baumeister bei Anlage der oberen Halle bloß fortifikatorische Zwecke im Auge hatte, und deswegen alle und jede ornamentale Ausbildung der schöngewölbten Halle durchaus vermieden hat. Er würde sonst sich veranlaßt gesehen haben, jenen massiven viereckigen Pfeiler, der die beiden Rundbogen nach Nordost trägt, (vgl. die Abbildung unter Fig. 5) entweder mit einem verzierten Würfelcapital oder mit einem ornamentalen Sims im Stile der spätromanischen Epoche auszustatten, welche Theile heute fehlen und nur durch einen Kämpfersims mit höchst einfachem Profil ersetzt werden. Tritt man nun von der mittleren Halle in die ebenfalls absidenförmig gewölbte dritte Abtheilung unserer Waffenhalle, welche nach Südwesten im Aeußern sich ebenfalls als Halbturm kenntlich macht (vgl. Fig. 3 und 5), so muß man zugeben, daß von den drei Gewölbcompartmenten dieser Theil der Halle offenbar der am einfachsten gestaltete ist, und in seinen Dimensionen als kleinster Theil des oberen Geschosses auftritt. Diese dritte Abtheilung ist ebenfalls wieder von einer gleichen Zahl von Fensterbänken belebt, welche durch viereckige, längliche und schmale Fenster auch diesem Theile der alten Burg eine nur spärliche Beleuchtung geben. Bei Besichtigung dieses engen gewölbten Raumes gewinnt es fast den Anschein, als ob diese Abtheilung als getrennter Raum dazu gedient habe, um den Haupt-

¹⁾ Der Architekt hat es sich auf der Abbildung unter Fig. 5 gestattet, den Rauchmantel des Kamin zu ergänzen und auch die Figuren als Staffage des Bildes hinzuzufügen.

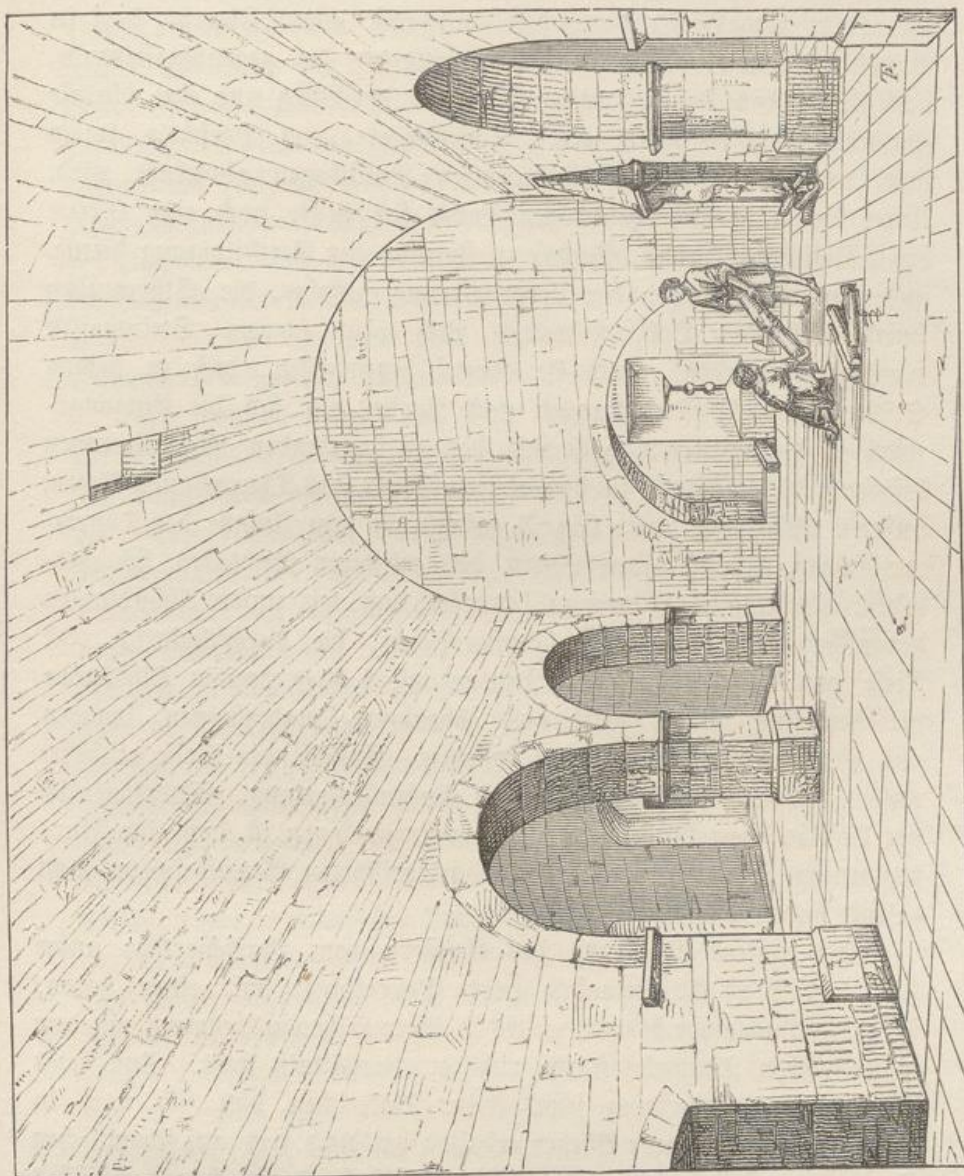


Fig. 5. Die große Waffenhalle (vergl. Grundriß Fig. 3.)

leuten, denen die ständige Bewachung der Stadt anvertraut war, zum separirten Aufenthalt zu dienen. Die mittlere Haupthalle, von einem breiten Tonnengewölbe überspannt, zeigt nach Nordwesten, zur Stadt hingewandt (vgl. den Grundriß unter Fig. 3), drei in Rundbogen durchbrochene Fenster, wohingegen die gegenüberstehende, nach Außen, dem Feinde zugewandte Seite der Burg nur eine schmale Fensteröffnung in Form einer Schießscharte zum Vorschein treten läßt, welche von einem überspannten Rundbogen eingefast wird. Unter diesem breiten Rundbogen findet sich heute noch eine 0,70 m breite Oeffnung, welche offenbar zu Zwecken der Vertheidigung diente, und von welcher aus, der Ueberlieferung zufolge, die Stürmenden durch glühendes Del, siedendes Pech oder schwere Steinmassen empfangen wurden. Noch ist darauf hinzuweisen, daß zu beiden Seiten der 3 Fensterstellungen nach Norden hin sich die Eingangsthüre zu der mittleren Halle mit den entsprechenden Wendeltreppen befindet; die Aufgänge zu dem oberen Söller des Thurmbaues liegen, unserer Abbildung unter Fig. 3 zufolge, in dem Ansätze der Thurm- und Rundungen, die zu beiden Seiten des mittleren Rechteckes sich ausladen. Nachträglich ist noch zu bemerken, daß, wie unsere Abbildungen veranschaulichen, sämtliche Fensterbänke, die durchschnittlich eine Tiefe von 1,60 m haben, im Innern mit 1,40 m breiten Sitzbänken versehen sind, welche nicht aus gehauenen Quadersteinen, sondern aus gewöhnlichen Mauersteinen bestehen. Auffallender Weise entbehrt unsere Waffenhalle einer primitiven Bodenbeplattung. Wahrscheinlich hat dieselbe ehemals bestanden, indem anzunehmen ist, daß eine Flurbeplattung bei einem consequent durchgeführten Gewölbesystem nicht gefehlt haben dürfte.

Wie unsere Abbildung des Außern vom Marschierthor unter Fig. 4 zeigt, ist die ehemalige porta Porcetensis mit einer hohen, schlanken Dachhaube bedeckt, welche in ihrer Höhengröße mit dem majestätischen Thurmloß im richtigen Verhältniß steht. Nur fehlt der heutigen Bedachung jenes kleine Thürmchen, das sich noch in der Erinnerung älterer Bürger erhalten hat und das auf sämtlichen Dachhauben der größeren Thorburgen Nachens als charakteristisches Merkmal¹⁾ nicht fehlte. Bei Besteigung des meisterhaft construirten

¹⁾ Wir haben es uns erlaubt, diesen Dachreiter wenigstens in der Abbildung unter Fig. 4 zu ergänzen, in der Hoffnung, daß bei einer späteren durchgreifenden Wiederherstellung des jetzt sehr verfallenen und nur von Ausländern geschätzten und

Dachstuhl, zu dessen Errichtung der städtische Wald ein beträchtliches Contingent seiner schönsten Eichenstämme hergegeben hatte, wurden wir in der Ueberzeugung bestärkt, daß derselbe sich noch in seiner Ursprünglichkeit fast intact erhalten hat und daß derselbe nicht wie die meisten Dachstühle auf den Monumentalbauten der Mittelstadt bei der großen Brandkatastrophe von 1656, wie früher irrig angenommen wurde, ein Raub der Flammen geworden ist. Wie die technisch und constructiv vortreffliche Zusammensetzung des Dachstuhl beweist; wie ferner die durchaus gothische Profilierung der Köpfe an den Hauptbalken zeigt, rührt der Dachstuhl jedoch nicht aus der ersten Anlage des Burgthores aus der Hohenstaufen-Zeit her, sondern derselbe ist offenbar in dem dritten Viertel des XIV. Jahrhunderts aufgesetzt worden, nachdem die gothische Umbauung des alten Burgthores im Außern stattgefunden hatte.

Wie das heute noch die alten Burgthore Kölns, ebenfalls aus der romanischen Epoche herrührend, darthun; wie dies gleichfalls bei den Burgthoren von Carcassonne und bei den übrigen Thurmbauten des style transition der Fall ist, die Violett-le-Duc in seinem Dictionnaire de l'architecture Francaise in Menge bildlich veranschaulicht, war unsere porta Porcetensis ebenfalls ursprünglich vor ihrer Umbauung mit Zinnen bekrönt und befand sich oben anstatt der jetzigen Dachhaube eine Plattform mit flachen Steinen unmittelbar über der Wölbung der oberen Waffenhalle gedeckt. Welches Formgepräge in der romanischen Epoche seiner Errichtung das heutige Marschierthor in seinen Thoreinlässen, die heute, wie die Abbildung unter Fig. 4 besagt, mit seinen Heiligen-Nischen und Zinnen, einen durchaus spätgothischen Styltypus aus den Tagen Kaiser Karls IV. zur Schau tragen, aufzuweisen hatte, darüber lassen sich heute im Hinblick auf formverwandte Thore aus der romanischen Periode nur allgemeine Hypothesen aufstellen. Daß indessen bei der Einziehung der schon bestehenden Burg in den erweiterten Kreis der Befestigungslinie der Stadt nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts im Außern auch an der der Stadt zugewandten Längseite des vorspringenden Rechteckes (vgl. Grundriß 1) Veränderungen vorgenommen worden sind, ersieht man an dieser Seite unmittelbar über und neben der Thorwölbung im Spitzbogen an dem verschiedenartig hier durcheinander gewürfelten Baumaterial; das ersieht man ferner an den regelmäßig behauenen, äußerst

besuchten Burgthores eine stylgemäße Ergänzung und Erneuerung dieses Thürmchen nicht außer Acht gelassen werden wird.

dauerhaften Steinen, die in ihrer quadratischen Zurichtung den heutigen Pflastersteinen nicht unähnlich gestaltet sind. Aus diesen regelmäßig als Würfel¹⁾ behauenen Pflastersteinen sind sämtliche Mauern, Bastionen und Thoreinlässe des Stadtringes aus den Zeiten Chorus nach Außen hin gestaltet; auch scheint der Gleichmäßigkeit und Festigkeit wegen die alte porta Porcetensis nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts im Aeußeren mit diesen Würfelsteinen umkleidet worden zu sein; der ursprüngliche Bau aber ist aus großen breiten Schieferplatten mit einem äußerst festen Mörtel erbaut, der dem der Karolingerzeit hinsichtlich seiner Mischung und Festigkeit nicht unähnlich ist.

Bei der Umbauung und Erweiterung des alten Hohenstaufen'schen Bollwerkes an der Burtscheidter Straße in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurde auch die Errichtung einer Vorburg mit lang gestrecktem Brückengang nicht außer Augen gelassen, wie solche Vorwerke auch am Kölnthor, Sandkaulthor und Adalbertsthor ehemals existirten. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts bestand eine solche Vorburg mit „barbecan“ unmittelbar vor Marschierthor nach Burtscheidt hin, die in ihrer Anlage und Beschaffenheit ähnlich, wie die heut am Pontthor allein noch bestehende Vorburg mit ihren kleinen Thürmchen und Brückenbau gestaltet war.²⁾ Bei der Ausfüllung der Gräben in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ist diese interessante Vorburg mit ihrer befestigten Brücke „barbecan“, beide aus der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, niedergelegt worden, so daß heute von Marschierthor nur die Thorburg ohne das dazu gehörende Vorwerk besteht.

Kaum sollte man es heute glauben, daß vor wenigen Jahrzehnten die Erhaltung von Marschierthor in seinem heutigen Bestande sehr in Frage stand. Dem Kunstsinne und dem gehobenen Interesse Sr. Maj. des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. hat Nachen

¹⁾ Bis zu Stunde hat sich in dem nahen Maestricht eine merkwürdige romanische Thorburg unter dem Namen Helpoort (Höllenthor) erhalten, die in Grund- und Aufriß mit der ehemaligen „Misiers Pfort“ in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit große Formverwandtschaft aufzuweisen hat, deren Errichtung jedoch ein halbes Jahrhundert früher als unser Marschierthor anzusetzen ist. Leider ist vor kaum 3 Jahren ein anderes interessantes Vorwerk zu Maestricht jenen modernen Stadtverschönern zum Opfer gefallen, die glauben, Wunders welche Großthat verrichtet zu haben, wenn sie die eigene Vaterstadt um ein althistorisches Monument ärmer gemacht haben. Dieser interessante jetzt niedergerissene Bastionsturm flankirte die Vorstadt Wyck zur Maas hin.

²⁾ Wir werden in einer folgenden Lieferung Pontthor und seine Vorbauten in Beschreibung und Abbildung mittheilen, zugleich auch die Abbildungen des heute leider nicht mehr bestehenden Kölnthors und Sandkaulthors.

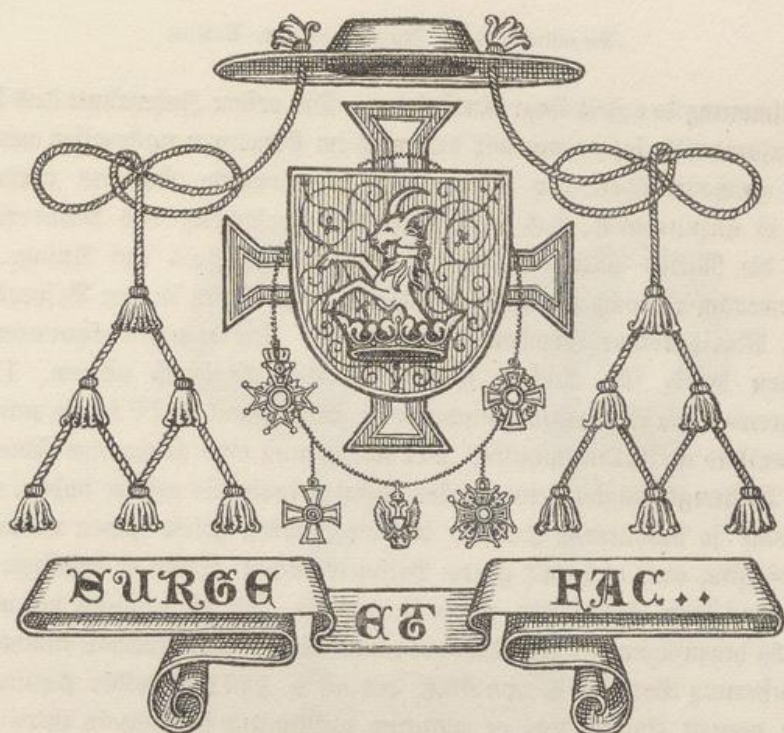
es zu verdanken, daß dieser redende Zeuge seiner Größe und Bedeutung im Mittelalter nicht dem Erdboden gleich gemacht worden ist. Die kunsthistorischen und archäologischen Studien, die in den drei letzten Jahrzehnten in Deutschland und den angrenzenden Ländern gemacht worden sind, werden Veranlassung bieten, daß man in nicht fernen Zeiten sich ernstlich mit der Frage beschäftigen wird, wie die ehemalige „Misiers Pfort“ aus den Tagen der Hohenstaufen, mit ihrem weiteren Ausbau aus den Zeiten Kaiser Karls IV. zu erhalten und stylgemäß wieder herzustellen und welchem Zwecke es ferner zu widmen sei. Schon in nächsten Zeiten wäre eine gründliche Wiederherstellung des Mauerwerkes unter dem Dachwerk, namentlich nach Westen hin, wo schon in früherer Zeit verbindende Eisenstangen eingesetzt worden sind, dringend nöthig. Auch ist es einer Stadt wie Aachen unwürdig, die innern Räume eines so hervorragenden Monumentes der mittelalterlichen Befestigungsbaukunst in einer solchen kleinlichen Weise auszunutzen, wie dies gegenwärtig der Fall ist, daß nämlich Auswärtige und Einheimische die inneren Räume des großartigen Bauwerkes nicht einmal durchforschen und überschauen können. Wie ein solches Monument sich später im Interesse der Stadt nutzbar machen und auf alle Zukunft passend erhalten ließe, hat in letzten Jahren die Stadt Brüssel dargethan, als es sich um die Erhaltung und Nutzarmachung der „porte de Hal“ handelte, die in architektonischer und fortifikatorischer Hinsicht nicht jenes Interesse dem Geschichts- und Alterthumskundigen bietet, wie unsere ehemalige „Misiers Pfort“. Schließlich noch eine Bemerkung. Man hat in jüngsten Zeiten sehr zweckmäßig den östlich gelegenen Halbthurm von Marschierthor freigelegt, denselben mit Baumpflanzungen und Schutzgitter umgeben und einen Weg für Fußgänger herumgeführt. Es wäre nun dringend zu wünschen, daß baldmöglichst auch nach Westen um den sehr vernachlässigten und in baulichem Unstande dort befindlichen Halbthurm herum ein bequemer Fahrweg für das Fuhrwerk eröffnet würde, damit ferner die Fußgänger mit dem Fuhrwerk in den engen Thordurchlässen nicht in Kollision gerathen, wie dies heute bei dem gehäuften Verkehr leicht der Fall ist. Es könnten dann auch die Thordurchlässe nur für Fußgänger geöffnet und reservirt bleiben.

Auf der folgenden Seite ist unter Fig. 6. die Abbildung eines der vielen heute noch erhaltenen Bastionsthürme wiedergegeben, die, in Gestalt eines Halb- oder Dreiviertelfreies in den tiefen Stadtgraben vorspringend, als feste Bollwerke zwischen den großen Thor-

burgen nach ungleichen Zwischenräumen die Stadtmauern Aachens flankiren. In einer folgenden Lieferung soll eine Besprechung dieses unter Fig. 6 veranschaulichten Bastionsthurmes folgen. Hier sei nur im Voraus bemerkt, daß derselbe im Mauerwerk sehr gut erhalten, in unmittelbarer Nähe vom Königsthor sich befindet; nur die Dachhaube, desgleichen die Zinnen der Mauern, sowie der Graben in seiner ehemaligen Beschaffenheit ist in der Abbildung ergänzt worden.



Fig. 6. Bastionsturm zwischen Vaelser und Königs-Thor.



Die mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens.

II. Das Pontthor, der Pulverthurm, das ehemalige Kölnthor und Sandfaulthor.

Stifter der Holzschnitte: Mgr. Dr. Franz Bod, Sr. Päpstlichen Heiligkeit Geheimer Rämmerer.

Ein Blick auf die noch in Wirklichkeit oder wenigstens im Bilde erhaltenen mittelalterlichen Thorwerke Aachens zeigt, daß die Bemerkungen Viollet-le-Duc's vollständig auf sie Anwendung finden, welche dieser berühmte Architekt und Archäologe bei dem Artikel Porte mittheilt: „Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts war die Vertheidigung eines Platzes dem Angriffe augenfällig überlegen, und wenn der Platz gut versehen und befestigt war, konnte er nur durch Einschließung zur Uebergabe gezwungen werden. Da sich aber seit dem Beginne des XIV. Jahrhunderts die Belagerungswerkzeuge sehr vervollkommen hatten und die Armeen einheitlicher und methodischer zu Werke gingen, so zeigten sich in der Befestigungskunst bedeutende Veränderungen. Seitdem war die Vertheidigung der Thore von geringerer Wichtigkeit. Es handelte sich nur noch darum, sie gegen einen Handstreich zu sichern... Die äußern Befestigungswerke werden bisweilen das, was man damals Bastillen nannte, d. h. Festungswerke über einem Wege.“ Daß diese Worte auf die ehemalige Befestigung Aachens so genau passen, gibt von vornherein einen bedeutenden Anhaltspunkt für die

Bestimmung der Zeit ihrer Entstehung. Die ersten Jahrzehnte des XIV. Jahrhunderts sahen, wie wir das noch im Einzelnen nachweisen werden, den größten Theil der Thor- und Mauerwerke Aachens entstehen. Es ist anzunehmen, daß man schon bei Errichtung des Mauerringes um die Mittel- oder Altstadt zur Zeit Barbarossa's auf Anlage von Vorwerken Bedacht genommen hat, wie das bereits in der Besprechung von Marschierthor angedeutet worden ist. Die *Annales Aquenses* erzählen jenes für Aachen so hoch wichtige Ereigniß ad an. 1172: *Aquenses ab imperatore commoniti juraverunt in IV annis muro et moenibus civitatem munire*. Der Kaiser muß eine großartige Idee von der Leistungsfähigkeit seiner *sedes regni principalis* gehabt haben, wenn er eine so bedeutende Aufgabe in vier Jahren gelöst haben wollte; er selbst ging aber auch mit gutem Beispiele voran. Denn er befestigte noch in demselben Jahre den *mons Berinstein*, wie die *Annales* der obigen Notiz hinzufügen: *et munitus est mons Berinstein*. Hiermit stimmt eine Aeußerung Gottfried's von Köln, der ad a. 1171 schreibt: *Aquisgrani diu mansit (imperator) et montem qui dicitur Berinstein intra octavam B. M. V. occupavit d. h. er legte eine Besatzung hinein*. Dieser *mons Berinstein*, im Westen der Stadt gelegen und die Hauptstraße nach Lüttich beherrschend, war also eines der erwähnten Vorwerke. Als Vorwerk im Süden haben wir dann das Marschierthor zu betrachten, dessen Kern ja nachgewiesenermaßen lange vor der Umbauung desselben in seiner jetzigen Gestalt bestanden hat. Im Osten wird wohl der auf einem Hügel gelegene feste Thurm und Kirchhof von St. Peter, wo nach Aussage der Stadtrechnungen noch im Jahre 1376, als das äußere Kölnthor schon längst fertig dastand, ein Glockenwächter von der Stadt besoldet wurde, die Stelle eines Vorwerkes vertreten haben.

Als Wilhelm von Holland 1248 Aachen belagerte, war die der Stadt nordwärts gelegene Fläche der Haupttummelplatz der Kämpfenden. Diese und ein sogenanntes Hornwerk waren die Punkte, auf welche die Belagerer besonders ihre Angriffe richteten, die aber von den Belagerten stets siegreich zurückgewiesen wurden, bis es den im Lager Wilhelms später ankommenden Friesen gelang, sich in den Besitz derselben zu setzen und trotz dreimaliger Rückeroberungsversuche zu behaupten. Wir tragen kein Bedenken, dieses Hornwerk an die Stelle des jetzigen Pontthors zu verlegen, welches den Norden der Stadt deckt und dessen westlicher Graben schon im XIV. Jahrhundert und bis auf den heutigen Tag im Volksmunde den Namen „Friesengraben“ führt. An diese vier Vorwerke nun schloß sich der zweite

Befestigungsring Aachens an. Schon bald nach der ebenerwähnten, langen und schreckenvollen Belagerung ließen sich die Aachener von Richard von Cornwallis die Erlaubniß geben „unter sich die Mittel

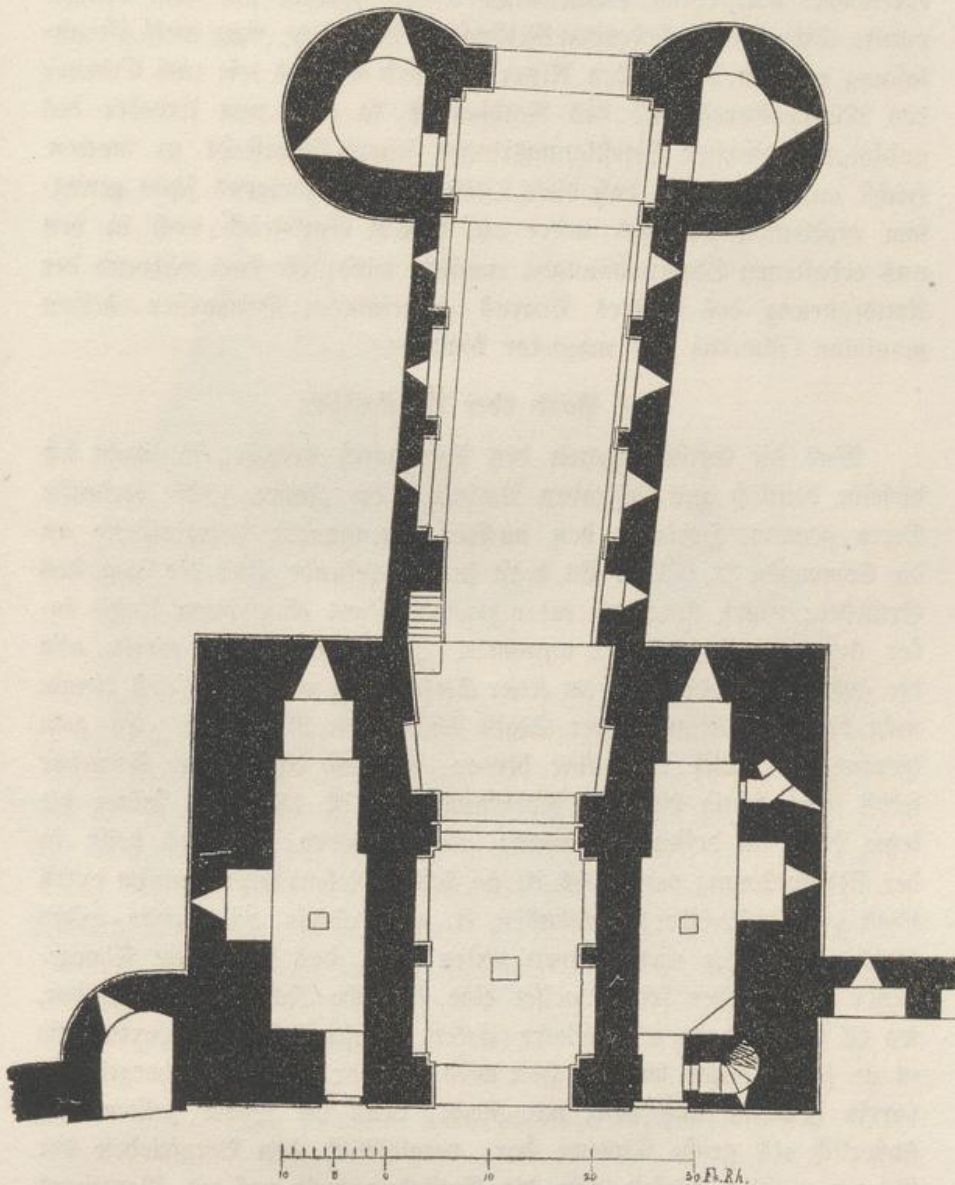


Fig 1. Grundriß des Aachener Pontthores zur ebenen Erde.

zu sammeln, sich und unsere Stadt Aachen zur Ehre und zum Nutzen des Reiches zu befestigen" (1257). Kaum hundert Jahre nachher finden wir in den Stadtrechnungen und andern Urkunden schon die

meisten äußern Stadtthore mit ihren Mauern angeführt. Der Umstand, daß die Hauptbauthätigkeit zu Aachen in ein Jahrhundert fiel, in welchem von 1327—1365 ein hochberühmter thatkräftiger Mann sechs mal das ehrenvolle Amt eines Bürgermeisters der damals auf dem Blüthepunkte ihrer Macht stehenden Reichsstadt bekleidete, mag wohl Veranlassung gegeben haben, den Ritter Gerhard Chorus wie zum Erbauer des Münsterchores und des Rathhauses, so auch zum Urheber des prächtigen äußersten Befestigungsringes seiner Vaterstadt zu machen. Höchst auffällig ist es, daß diese Thätigkeit des übrigens schon genugsam verdienten Mannes weder auf seinem Grabsteine noch in den uns erhaltenen Stadtrechnungen erwähnt wird; die dort während der Amtsführung des Ritters Chorus angeführten Baumeister heißen magister Olbertus und magister Ioannes.

Das Pont- oder Brückenthor

Was die Entstehungszeit des Pontthores betrifft, so ergibt sich dieselbe deutlich aus folgenden Notizen. Im Jahre 1326 verkaufte Berta genannt Gorlanth den nachher sogenannten Templerbend an die Commende St. Gilles. Es heißt in der Urkunde über die Lage des Grundes: *supra fossatum inter portam Punt et portam Regis infra duos muros civitatis aquensis*. In diesem Jahre waren also die äußern Stadtmauern an jener Stelle schon vollendet, sonst könnte nicht von zwei Mauern der Stadt Aachen die Rede sein. Es geht hieraus aber noch nicht klar hervor, ob auch das äußere Pontthor selbst schon fertig da stand; jedenfalls aber ist 18 Jahre später die letzte Hand an dessen Vollendung gelegt worden, denn es heißt in der Stadtrechnung von 1344 *it. de delis (Dielen) supra turrin extra Punt (Pontmittelthor) trahendis; it. pro clavis ad turrin extra Punt*. Daß hier unter *turris extra Punt* das eigentliche Thorgebäude zu verstehen sei, beweiset eine ähnliche Notiz über Kolnthor, wo es heißt: *it. de una arkeyr (Erfer) portae Coloniensis exterioris et de ponte supra turrin*. Hier wird offenbar das große Thorgebäude *turris* genannt und ganz mit Recht, denn die Thore stellten sich äußerlich als große Thürme dar, vergleichlich den Bergfrieden der Burgen. Wir dürfen also die Entstehungszeit unseres Pontthors zwischen 1326 und 1344 ansetzen.¹⁾

¹⁾ Vorstehende historische Notizen verdanken wir der Zuverlässigkeit des Herrn Kaplan Groß zu Laurenzberg bei Aachen.

Das Pont- oder Brückenthor hat sammt der vom Thore bis zum Markt führenden Straße seinen aus dem Lateinischen entnommenen Namen von dem über den Paubach führenden Brückenübergange; die Stelle dieses Ueberganges heißt im Munde des Volkes noch heute „auf der Brücke“, sogar pleonastisch „auf Pontbrück“. Die Pontstraße,

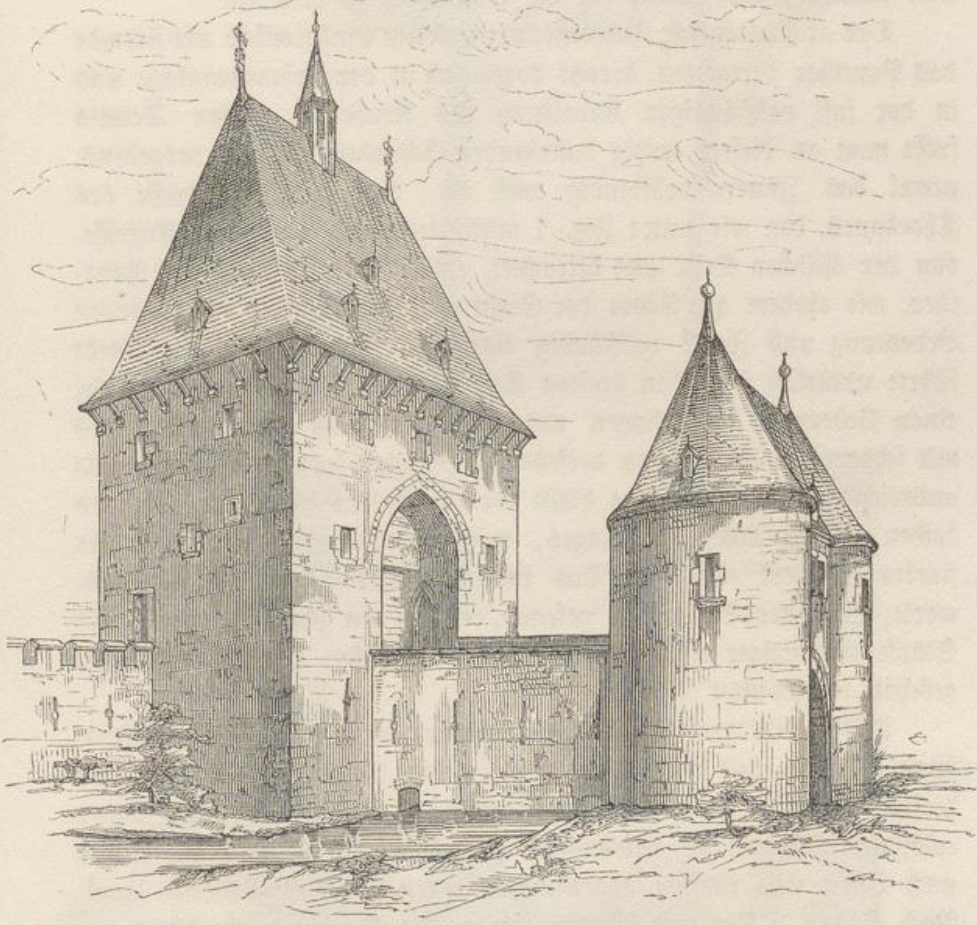


Fig. 2. Äußere Ansicht des Aachener Pontthores.

die an ihrem äußersten Ende von dem gleichnamigen Thore abgeschlossen wird, erstreckt sich in fast gerader Richtung nach Norden: wir haben also die innere, der Stadt zugekehrte Seite des Thores die südliche zu nennen, die äußere aber die nördliche. Betrachtet man die Beschaffenheit des Terrains an dieser Stelle, wo die Aachener

Reichsstädter den mächtigen Wehrbau errichteten, so ist die Uebereinstimmung mit der Bodengestaltung an Marschier-, Jakobs-, Königs- und Sandfaulthor nicht zu verkennen. Die genannten Thore stehen nämlich sämmtlich auf Anhöhen, jedoch nicht auf deren höchsten Stellen, sondern so, daß ungefähr zwei Drittel der Hügelrücken innerhalb der Stadt liegen, ein Drittel aber außerhalb derselben. Kennern der mittelalterlichen Befestigungskunst bleibe es überlassen, diese eigenthümliche Auswahl der Punkte für die Stadthore zu erklären.

Das architektonische Interesse, mit welchem Einheimische wie Fremde das Pontthor betrachten, beruht vorzüglich in der Gesamtanlage und in der fast vollständigen Erhaltung des Aeußeren; schöne Details sucht man an diesem trotzig dastehenden Schutzbau fast ganz vergebens, zumal das Innere vollständig wüst ist. Aus dem Grundrisse des Thorbaues, den wir unter Fig. 1 mittheilen, und aus dem Aufrisse, von der östlichen Seite aus betrachtet, ergibt sich sofort, daß das Pontthor, wie ehemals alle Thore der Stadt, aus drei Theilen besteht, deren Bedeutung und Zweck vollständig klar ist. Der Weg in die Stadt führte natürlich über den breiten Stadtgraben; es war also nöthig, einen Uebergang anzubringen und denselben nach rechts und links mit schützenden Mauern zu versehen. Da aber letztere offenbar nicht ausreichten, um ungebetene Gäste fern zu halten, so wurde an den beiden Enden des Ueberganges, nach Norden und Süden, je ein starkes Bollwerk errichtet. Das südliche dieser beiden Befestigungswerke, nach der Stadt hin gelegen, wurde an Umfang, Höhe und Stärke großartiger eingerichtet als das nördliche; warum nicht umgekehrt, beantwortet sich leicht.

Mit diesem großen Hauptbau beginnen wir unsere kurze Beschreibung. Grund- und Aufriß unter Fig. 1 und 2 belehren den Leser, daß dieses Bauwerk auf rechteckiger Grundlage sich erhebt, mit seinen colossalen Mauern zu ansehnlicher Höhe emporsteigt und von einem nach Osten und Westen abgewalmten Satteldache abgeschlossen wird. Nach Süden, Osten und Westen zeigen die Mauern, abgesehen von den Oeffnungen der Fenster und Schießscharten, keine Spur von architektonischer Verzierung. Freilich war hierzu das Material sehr spröde; denn wie die übrigen Stadthore, so besteht auch der ganze Bau des Pontthores aus harten cubischen Steinen von mäßiger Größe, nach Roppius „vulgo Krielen genannt und in der Preußen unweit der Stadt gebrochen, dermaßen hart, daß sie keine Waffen erleiden mögen.“ Nicht so einfach erscheint die nördliche Fagade. Hier nämlich bildet

sich in der Breite des ganzen Thorweges eine Nische von 14 Fuß Tiefe, die, wie Fig. 2 zeigt, zu einer bedeutenden Höhe sich erhebt und von einem mächtigen Spitzbogen überwölbt wird, dem eine im-

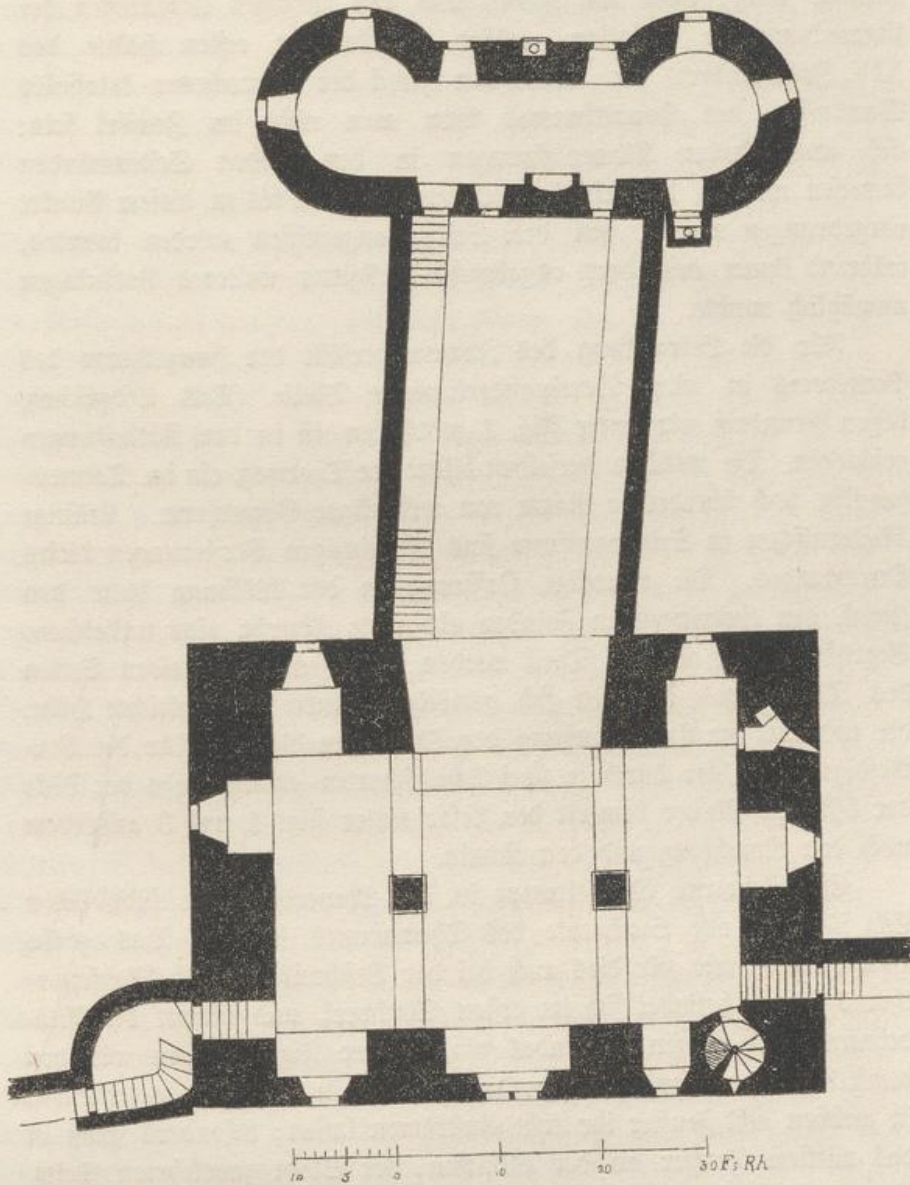


Fig. 3. Grundriß des Aachener Pontthores in der Höhe des Hauptsaales.

sante Wirkung gewiß nicht abgesprochen werden kann. Die Seitenwände dieser großartigen Nische, die, wie der Grundriß unter Fig. 1 und 3 darthut, von Norden nach Süden sich verengt, sind von

Mauerblenden ebenfalls in Spitzbogenform belebt. An der südlichen Wand derselben, über dem Thorwege, erblickt man die sehr beschädigten Ueberreste einer kleinen Nische, die ehemals wahrscheinlich eine Heiligenstatuette barg; nach den Fialen und den sonstigen Ueberresten der Umrandung zu urtheilen, gehört dieselbe der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an. Ueber den Zweck der besprochenen kolossalen Wandnische des Hauptthurmes kann man nicht im Zweifel sein: tief ausgeschrägte Maueröffnungen in den beiden Seitenwänden beweisen nämlich, daß feindliche Krieger, wenn sie bis zu diesem Punkte vorgedrungen waren, von drei Seiten angegriffen werden konnten, während ihnen das dort angebrachte Fallgitter weiteres Vordringen unmöglich machte.

Für die Betrachtung des Innern zerfällt der Hauptthurm des Pontthores in vier übereinanderliegende Theile. Das Erdgeschloß, dessen Grundriß wir unter Fig. 1 mittheilen, ist in drei Abtheilungen geschieden. Die mittlere derselben bildet der Thorweg, ein im Tonnen- gewölbe hoch überdeckter Raum von rechteckiger Grundform. Kräftige Mauernischen in Spitzbogenform sind die einzigen Verzierungen dieses Durchganges. Die viereckige Oeffnung in der Wölbung hatte den Zweck, den eindringenden Feinden als letzte Abwehr eine unliebsame Begrüßung von oben zu Theil werden zu lassen. Zu beiden Seiten des Thorganges befinden sich gewölbte Räume von gleicher Höhe, die ehemals zur Unterbringung der Thormache dienten. Für die Vertheidigung ist hier durch je zwei Schießscharten gesorgt. In der Dicke der östlichen Mauer bemerkt der Leser unter Fig. 1 und 3 außerdem noch den Rauchfang und den Kamin.

Eine steinerne Wendeltreppe in der Mauerdicke der südöstlichen Ecke führt in alle Stockwerke des Thurmbaues hinauf. Das große Hauptgemach, wie wir dies auch bei der Beschreibung des Marschierthores sahen, befindet sich im ersten Stockwerk und nimmt die Ausdehnung des ganzen Gebäudes ein. Unter Fig. 3 geben wir von demselben einen besonderen Grundriß. Es ist ein hell erleuchteter Saal, in welchen acht Fenster ihr Licht einströmen lassen; besonders groß ist das mittlere Fenster an der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite. Von dem Gewölbe, welches ehemals diese schöne Halle bedeckte, sind heute nur noch geringe Ansätze an den Wänden übrig. Die beiden Säulen, welche dieses Gewölbe ehemals trugen und heute verschwunden sind, haben wir in den Grundriß aufgenommen; nicht aber die Andeutung der Gewölbrücken, weil sich für diese keine genügenden An-

haltungspunkte mehr finden ließen. Hier versammelten sich noch im Anfange dieses Jahrhunderts bei Gelegenheit der Kirmes Aachens Bürger, besonders die Bewohner der Pontstraße, zu einem fröhlichen Tänzchen, bis die Einrichtung des Saales zu einer Spinnerei seine jetzige Verwüstung veranlaßte. Von diesem Hauptsale aus führen Treppen, welche in den Mauerdicken der westlichen und östlichen Wand niedersteigend angebracht sind, auf die hier anstoßenden Ringmauern und Wälle der Stadt. Das zweite Stockwerk des Thorthurmes bietet nichts von besonderem Interesse; ob es ehemals in mehrere Wohngemächer eingetheilt war, möge hier unentschieden bleiben. Vielleicht dienten diese oberen Gemächer zu Gefängnisräumen. Aachens Gesetze kannten ein dreifaches Gefängniß; auf dem Graße (in der Schmiedstraße), auf den betreffenden Pforten und die Verwahrung in einem bürgerlichen Hause, welche durch das Churgericht verordnet wurde. Für Weiber gab es ein besonderes Gefangenenhaus. (cf. Laurent Stadtrechnungen ad a. 1346.) Das „Sizzen“ im Gefängnisse hieß damals „auf dem Graße, auf der Pforte, in der Chur liegen“; die Verurtheilung dazu „Graß-, Chur-, Pforten-Gebot“. Hierüber sagt Roppius I. I. cp. 31: „Die Exekutiones thut „ein E. E. Rath contra condemnatos oder contumaces cives suos Vermög habenden Kayserl. Privilegien, durch Graß oder Pforten Gebot. Auch so einer der Werkmeister (Vorsteher der Weberzunft) Urtheil nicht genug thäte noch appellirt hätte, solcher wird dem alten Herkommen nach auf der Pforten condemnirt donec solvat novissimum quadrantem.“ Nach einer Notiz in den Stadtrechnungen da a. 1373 (it. pro delirante captivo in turri Porcetensi pro pane 20 s.) scheint man auf den Thoren auch Leute untergebracht zu haben, mit denen man sonst nichts anzufangen wußte.

Hinsichtlich der Bedachung des mächtigen Thorthurmes sei noch bemerkt, daß dieselbe nach allen Seiten sehr weit ausgefragt war und auf hölzernen kurzen Balken ruhte. Diese Balken wurden ehemals von hölzernen Stützen aufgefangen, die ihrerseits wieder auf Kragsteinen aufsaßen. Der rundum laufende Kranz von Kragsteinen ist heute noch vorhanden, nicht aber die schrägen Stüßbalken, die wir in der Abbildung hinzugefügt haben. Außerdem haben wir uns in der Abbildung unter Fig. 2 noch eine andere Hinzufügung erlaubt, deren Berechtigung jedoch, wie wir offen gestehen, nicht so zweifellos ist wie die vorher besprochene. Nach der Analogie anderer Stadthore, z. B. des Marschierthores, erblickt der Leser nämlich auf der

Mitte der Dachfirst ein achteckiges Thürmchen mit spitzem Helm. Im Innern gewahrt man an dem Gebälke des Dachstuhles keine Andeutungen von dem ehemaligen Vorhandensein eines solchen Thürmchens, und lediglich die Analogie anderer Thorburgen verleitete uns zu einer solchen Annahme.

Von dem eben besprochenen Hauptbau des Pontthores wenden wir uns zu dem kleineren Wehrbau an der nördlichen Seite des Thorweges. Die Franzosen und Engländer nennen einen solchen Brückenkopf Barbacane. Der Außenbau des Pontthores, wie die Grundrisse unter Fig. 1 und 3 und der Aufriß unter Fig. 2 zeigen, besteht aus einem Quergebäude, welches zu beiden Seiten von ausgefragten Rundthürmen flankirt wird. Eine primitive Bedachung überdeckt das Ganze. In dem oberen Stockwerk waren ehemals mehrere, wahrscheinlich drei, Gemächer enthalten, die heute der Decken vollständig entbehren, ehemals aber anscheinend flach gedeckt waren. Für die hier wohnende Wächterfamilie und die zur Zeit der Belagerung hier untergebrachte Besatzung ist auch der Bedürfnisort nicht vergessen; der Leser wird denselben im Grundrisse des oberen Geschosses unter Fig. 3 finden und sich leicht die Beziehung desselben zu dem unten fließenden Stadtgraben erklären können. Das Erdgeschloß der Barbacane enthält in den beiden flankirenden Thürmen Wohngemächer mit Schießscharten; das Quergebäude wird hier von einem großen Halbbogen getragen, welcher den Thorweg bildet und mit dem Gewölbe unter dem Hauptthurm von gleicher Höhe ist. Doch fehlt hier das Gewölbe, welches jedoch ehemals sicher vorhanden war. Dieser nördliche Ausgangspunkt des Stadteinganges wurde nicht durch Fallgitter, sondern durch schwere Thore geschlossen. Ueber dem nördlichen Giebel des Thorweges befindet sich, analog mit der oben erwähnten Nische über dem Thordurchgange durch den Hauptthurm, ebenfalls eine zur Aufnahme eines Heiligenbildes bestimmte Wandnische, deren Form wiederum der Gothik des XIV. Jahrhunderts angehört.

Der dritte Theil des Pontthores, dessen Beschreibung uns noch obliegt, ist die Verbindung zwischen den beiden Thorburgen, oder der eigentliche Uebergang über den Stadtgraben. Derselbe besteht nicht etwa in einer Zugbrücke, sondern in einer soliden Uebermauerung. An den Hauptthurm setzt sich dieser Gang nicht im rechten, sondern im spitzen Winkel an, wie das bei den meisten mittelalterlichen Thorbefestigungen der Fall war. Dies hatte vielleicht den Zweck, den Anprall des Feindes aufzuhalten und auch seine Flanke den Pfeilen der Bogen-

schützen oder den Kugeln der Büchsenhützen preis zu geben. Zu beiden Seiten ist der Uebergang durch Mauern mit Schießcharten geschützt. Nach innen sind diese Mauern mittels halbrunder Wandnischen aus-

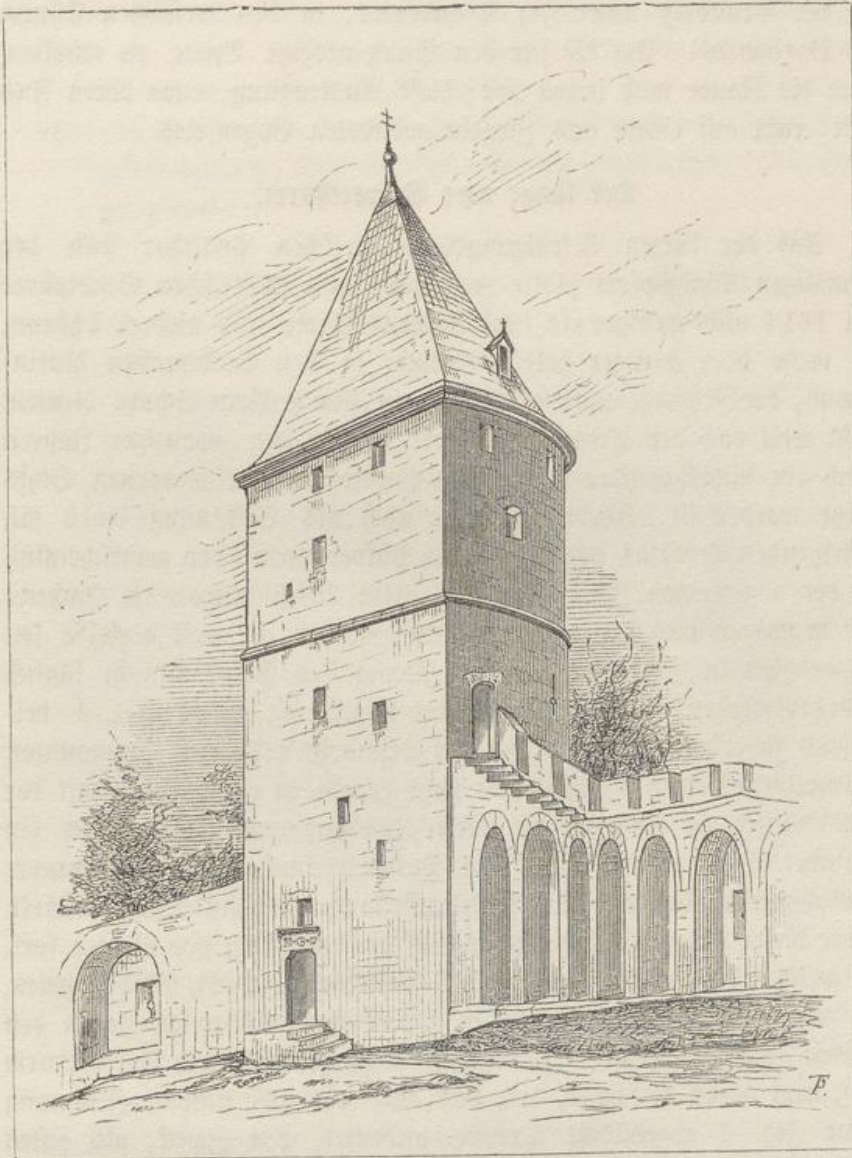


Fig. 4. Aachener Befestigungswerke. Der lange oder Pulverthurm.

getieft, oben aber laden sie breit aus, so daß hier ein Weg zum Gehen ist. Namentlich die westliche Wand wurde in dieser Weise benutzt, um auf der oberen Fläche derselben, vielleicht durch eine Seitenmauer geschützt, einen Gang anzubringen. Von der ebenen Erde

gelangte man zu demselben mittels einer heute nicht mehr vorhandenen Treppe, die der Leser in den Grundriß unter Fig. 1 eingezeichnet findet. Der Gang über die Mauer führt mittels einer kleinen Treppe, wie der Grundriß unter Fig. 3 andeutet, in den westlichen Thurm des Barbacane. Um die für den Gang nöthige Breite zu erhalten, ladet die Mauer nach innen vor; diese Ausfragung, etwa einen Fuß breit, ruht auf einem aus Ziegeln gebildeten Bogenfries.

Der lange oder Pulverthurm.

Auf der kurzen Befestigungslinie zwischen Pontthor und der ehemaligen Königspfort zählte man nach dem Keller'schen Stadtplane von 1614 nicht weniger als fünf Bastionsthürme und niedere Thürme, die mehr oder weniger halbkreisförmig in den Stadtgraben hineinragend, der Festungsmauer als Bastionen zum größern Schutze dienten. Nicht weit von der alten Königspfort, die in den zwanziger Jahren durch ein nichtsagendes form- und kunstloses Thor modernen Styls ersetzt worden ist, erhebt sich heute noch als Bekrönung eines jäh ansteigenden Terrains der sogenannte Pulverthurm, der wahrscheinlich bei der allgemeinen Zerstörung der alten Befestigungswerke Nachens nur deswegen vom Untergange gerettet worden ist, weil derselbe seit langer Zeit in seinen Kellern als Depot des Pulvers nicht füglich entbehrt werden konnte. Wie unsere Abbildung unter Fig. 4 befolgend zu erkennen gibt, bildet der Grundriß des heute sogenannten Pulverthurms einen $\frac{2}{3}$ Kreis und liegt gerade in einer Flucht mit der Stadtmauer, wo hingegen die starke Rundung zum Stadtgraben hin ausladet. Zur rechten Seite des Pulverthurms ist die Stadtmauer ziemlich gut erhalten und durch Arkadenstellungen in Rundbogen verstärkt. Ueber dieser Arkadenstellung zogen sich die Laufgänge der Mauer fort, auf welchen die Vertheidiger, durch Schießscharten gedeckt, Platz nahmen, um von hier aus die Mauer in ihrem ganzen Bereiche gegen den äußern Feind vertheidigen zu können. Offenbar hatte der Pulverthurm in seinem obern Geschoße, wie das auch die auf unserer Zeichnung unter Fig. 4 abgebildete Treppe andeutet, den Zweck, als festes Bollwerk der Mauer an dieser Stelle zum Stützpunkt zu dienen und zugleich auch den Vertheidigern der Mauer als Wachtthurm Schutz und vorübergehenden Aufenthalt zu gewähren. Wie das scharf profilirte und stark vortretende Dachsim dieses andeutet, zugleich auch ein zweites Sim in der obern Hälfte des Thurmes, dürfte der jetzige Pulverthurm gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts entstanden sein.

Dafür zeugen auch die Fensterlaibungen und die Einfassungen der Thüren. Die am Ende des XVII. Jahrhunderts vorgenommene durchgreifende Restauration des „langen Thurmes“ erzählt die handschriftliche Chronik des Bürgermeisterdieners Jansen in folgenden Sätzen:

1690 in dieses Jahr hatt die Stadt Aach den langen Thurm wiederum in Mauerwerck gesetzt.

1691 im Monat May ist auch das Holzwerck aussen langen Thurm gesetzt worden. Den 24. July ist der lange Thurm ganz fertig geworden.

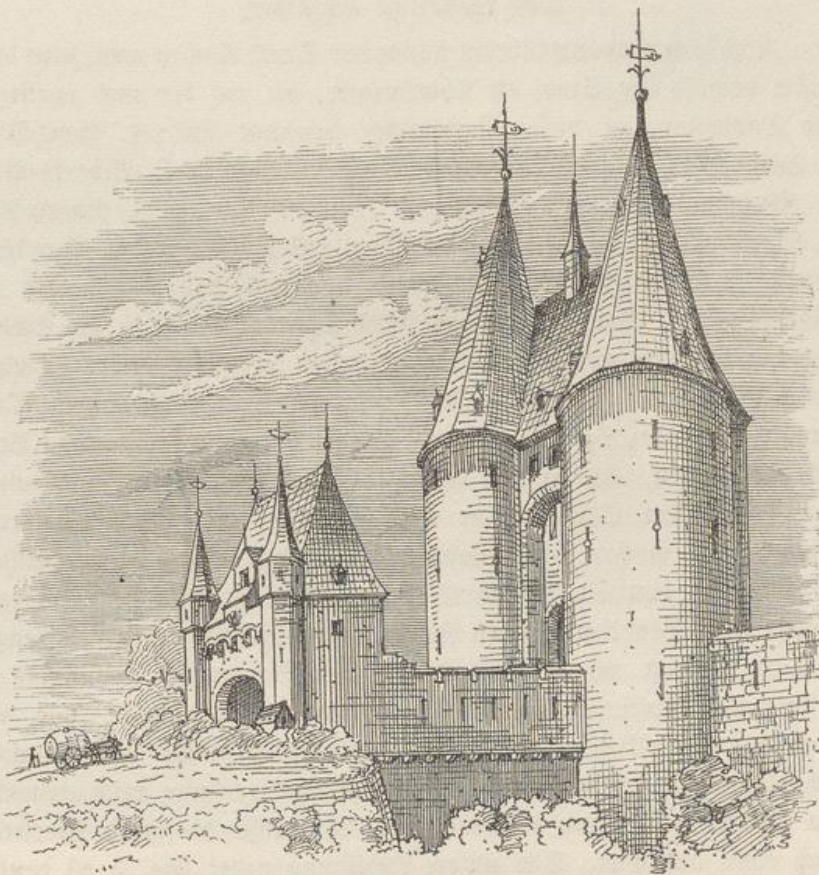


Fig. 5. Das ehemalige Kölnthor zu Aachen.

Auf der oben citirten Abbildung der Stadt Aachen mit ihren Befestigungswerken von Keller 1614 zeigt der Pulverthurm noch seine primitive spitze Dachhaube. Da dieser heute noch erhaltene Wachtthurm, der sich auf der höchsten Spitze des Terrains zu einer bedeutenden Höhe im Mauerwerk erhebt, jetzt noch als Depot des Pulvervorraths für

die Garnison dient, so steht mit Sicherheit zu erwarten, daß man nicht über kurz oder lang auch dieses imposante Monument der Befestigungswerke Aachens der Zerstörung preisgeben wird, sondern es ist anzunehmen, daß in späterer Zeit dieser Thurmkeß in seiner primitiven Form wiederhergestellt und mit seiner ursprünglich spitzen Dachhaube wieder versehen werden wird. Der auf unserer Abbildung unter Fig. 4 dargestellte Dachstuhl ist von unserm Architekten viel zu niedrig gezeichnet worden und war derselbe ursprünglich bedeutend höher angelegt.

Das ehemalige Kölnthor.

Nach dem obenangeführten Plane der Stadt Aachen vom Jahr 1614 zählte damals die Stadt elf Thorburgen, die auf der uns vorliegenden Darstellung in dieser Reihenfolge benannt sind: 1. Pont-Pfort, 2. Berg-Pfort, 3. Sankel-Pfort, 4. Coelder-Pfort, 5. S. Alberts-Pfort, 6. Weingart-Bogharts-Pfort, 7. Misiers-Pfort, 8. Moorß-Pfort, 9. St. Jakobs-Pfort, 10. Junkers-Pfort, 11. Königs-Pfort. Von diesen befestigten Bollwerken bestehen heute nur noch das Pont- und das Marschierthor. Von den übrigen festen Thoren, die noch am Schlusse des vorigen und zum Theile noch im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bestanden, haben sich im Besitze einzelner Bürger noch Abbildungen erhalten, die jedoch wenig Anspruch auf architektonische Treue erheben können. Es ist uns gelungen, noch zwei ältere Abbildungen von dem alten Sandfaulthor und Kölnthor mit ihren Vorwerken ausfindig zu machen. Dergleichen eine wenn auch sehr mangelhafte Abzeichnung von St. Adalberts-Thor. Dem freundlichen Entgegenkommen des Stadtbaumeisters Burthart von Cresfeld, der früher längere Zeit in Aachen wohnte und den ältern Bauwerken der Stadt ein besonderes künstlerisches Interesse zuwandte, verdanken wir eine ziemlich getreue Abbildung der Form und Beschaffenheit der bei weitem interessantesten und auch in architektonischer Beziehung reich entwickelten Thorburg, die am Abschlusse der Kölnstraße die große Heerstraße nach Köln aufnahm. Wie unsere Abbildung unter Fig. 5 es deutlich erkennen läßt, nahm sich dieses Bollwerk in architektonischer Beziehung stattlich und großartig aus, wie keine andere Thorburg in dem weiten Befestigungsringe der Stadt, so daß sie das Lob des alten Chronisten Noppius mit Recht verdiente, der sie „die zierlichste an Tachwerker“ nennt. Die Hauptburg war, wie dieses heute noch an Marschierthor der Fall ist, von zwei Rundthürmchen in je dreiviertels Kreis flankirt, die zur Stadt hingewandt ein quadratisches Viereck umgaben. Diese

beiden Rundthürme waren nicht, wie unsere Abbildung unter Fig. 5 darthut, von einer und derselben mächtigen Dachhaube gedeckt, sondern jeder der beiden flankirenden Rundthürme zeigte, schlank ansteigend, eine spitze Bedachung. Das mittlere Quadrat der Thorburg war durch ein niedriges Dach gedeckt, auf welchem in der Mitte ein Wächterthürmchen auf der obern Dachfirst ersichtlich war. Auf unserer obenbezeichneten Abbildung ist wie an Marschierthor die untere Thorhalle zwischen den



Fig. 6. Das ehemalige Sandkaulthor zu Aachen.

beiden flankirenden Thürmen noch theilweise ersichtlich. Ueber dieser Thorhalle wölbte sich ein hoher Entlastungsbogen, unter welchem, wie dieses auch an Marschierthor noch der Fall ist, der Aussage älterer Leute zufolge, sich eine gothische Nische für ein sitzendes Bild befand. Die befestigte Brücke, welche über den Stadtgraben führte und die Hauptburg mit dem Vorwerk in Verbindung setzte, ist auf unserer

Abbildung noch ziemlich deutlich und unverlezt ersichtlich. Die Vorburg selbst zeigt ein sehr pikantes formschönes Aeußere. Abweichend von dem heute noch erhaltenen Vorwerk an Pontthor treten hier an beiden Ecken des im Viereck angelegten Vorwerks kleine polygone Thürmchen heraus, die im obern Stockwerk sechseckig gehalten sind, und mit spitzen Dächern bekrönt waren. Ueber dem Bogensims des Thores war an dieser Vorburg, in Stein gehauen, der Adler des deutschen Reichs ersichtlich. Aeltere Bürger sprechen heute noch mit besonderer Vorliebe von den schönen Formen und dem malerischen Gesamteindrucke des ehemaligen stattlichen Kölnthors und äußern ihr Bedauern darüber, daß dieses feste Bollwerk, nachdem es sich vor den Zerstörungen der Thoreinlässe zur Zeit der französischen Revolution gerettet hatte, doch noch in jenen Tagen fallen mußte, als bereits die alte Reichsstadt an die Krone Preußens gekommen war. Was die Zeit der Entstehung des äußern Kölnthores betrifft, so belehren uns die von Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen, daß dasselbe bereits im Jahre 1334 vollendet war. (cf. Seite 4.)

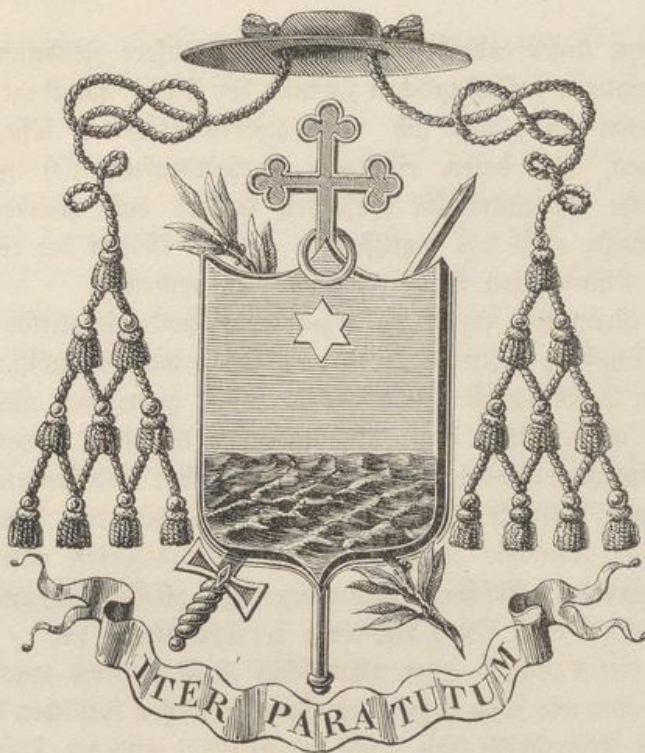
Das ehemalige Sandfaulthor.

In monumentaler und ornamentaler Beziehung macht das Aeußere des ehemaligen Sandfaulthors, das beifolgend unter Fig. 6 veranschaulicht ist, bei weitem nicht jenen Gesamteindruck, den die malerische Anlage des Kölnthors gewährt. Aeltere Bürger, die das Sandfaulthor noch in seinem ehemaligen Bestande gekannt haben, wissen demselben nur noch nachzurühmen, daß es seiner Konstruktion nach die höchste der Thorburgen des ehemaligen Befestigungsringes gewesen sei, wie dieses sich auch aus unserer Abbildung ergibt. Noppius steht nicht an in seiner Charakterisirung der Aachener Thoranlagen von der in Rede stehenden zu sagen, daß sie sei „an Mauerwerk die allerhöchste, also auch daß per universum Belgium keine höhere Stadt-Pfort gefunden werde.“ Dieselbe ist in verkleinertem Maaßstabe wiedergegeben nach einer Originalzeichnung im Besitze des Herrn Dr. Leersch, welche letztere anscheinend noch im vorigen Jahrhundert von einem Aachener Maler angefertigt worden ist. Unsere Abbildung unter Fig. 6 läßt an dem massiven Aufbau von Sandfaulthor vier Stockwerke deutlich erkennen. Der Dachstuhl verjüngt sich ebenfalls ziemlich spitz und schlank. Aehnlich wie Pontthor bestand diese Thorburg aus einer quadratischen Anlage ohne Nebenthürmchen in sehr einfacher, fast ärmlicher Konstruktion. Die Barbacane, nämlich die Brücke zwischen

Borburg und Hauptwerk, scheint bei der Aufnahme von Sandfaulthor schon in ziemlich ruinösem Zustande sich befunden zu haben. Ein Grund, weswegen das Sandfaulthor eine solche bedeutende Ausdehnung zur Höhe hin genommen hat, dürfte darin gefunden werden, daß dasselbe als Befestigungsthurm nach Nordosten hin den Zweck hatte, die Anhöhe zu überragen, die man heute noch Sandfaulknipp nennt und dem Thurmwart auf diese Weiße einen Blick in die hinter dem Knipp liegende Aachener Soers zu gestatten.

Für die Bestimmung der Bauzeit unseres Sandfaulthores ist die Angabe der alten Stadtrechnungen maßgebend, welche dasselbe zum erstenmale im Jahre 1344 bei Aufzählung des Wahlsteuereinkommens unter den verschiedenen Stadthoren erwähnen.

Vielleicht dürfte es bei längerem Nachforschen gelingen, entweder in Aachen selbst oder in benachbarten Bibliotheken noch Handzeichnungen von den übrigen Thoren und Befestigungswerken ausfindig zu machen, die sich der Mühe einer spätern Publikation lohnten. Damit solche Originalzeichnungen im Privatbesitz nicht verloren gehen, dürfte es sich empfehlen, daß die großmüthigen Besitzer derselben sie der Stadtbibliothek zu Geschenk machten, wo sie, zusammen in einer Mappe vereinigt, eines für alle Zeiten wohl gesicherten Unterkommens sich zu erfreuen hätten.



Die Salvators-Kirche auf dem gleichnamigen Berge bei Aachen in ihrer Wiederherstellung.

Stifter der Holzschnitte und Verfasser des geschichtlichen Textes: Se. Bischöflichen Gnaden Dr. Laurent, Bischof von Chersones l. p.

Gleich im Eingange der Beschreibung der Salvatorskirche müssen wir eine Bemerkung über den heutigen Zustand derselben vorausschicken, um diejenigen Leser vor einer Täuschung zu bewahren, welche die Kirche nicht aus eigener Anschauung kennen. Betrachtet man nämlich die Abbildungen, die wir hier unter Fig. 1 bis 5 veranschaulichen, so möchte man sich veranlaßt fühlen, der Stadt Aachen Glück dazu zu wünschen, daß sie in ihrer unmittelbaren Nähe eine so interessante Kirche der romanischen Bauperiode sich gerettet habe. Und in der That würde Aachen über einen solchen Besitz mit Recht sich freuen dürfen, wenn die Kirche heute im Ganzen und Großen noch in demjenigen Zustande sich befände, wie sie der Leser auf den beigefügten Abbildungen ersieht. Leider aber besteht heute die uralte Salvatorkirche kaum noch zur Hälfte, und diese traurigen Ueberreste befinden sich in einem Zustande der Verwahrlosung und des Zerfalles,

wie er kaum ärger gedacht werden kann. Unsere Zeichnungen, die den präsumptiven ursprünglichen Zustand der Kirche vor Augen führen sollen, bieten also, wie sich nicht anders erwarten läßt, manche Ergänzungen, für deren einstiges Vorhandensein sich heute nur muthmaßliche Anhaltspunkte auffinden lassen: doch glauben wir in der Hauptsache nicht fehl gegriffen zu haben. Mögen bei einer demnächstigen Restauration Sachkenner darüber urtheilen.

Dem Grundrisse unter Fig. 1 zufolge bestand die Kirche ehemals aus drei Schiffen, deren mittleres nach Osten wahrscheinlich mit einer halbrunden Apsis schloß. Von der Apsis ist heute gar nichts mehr zu sehen; man müßte denn als Ueberrest derselben einen kleinen Mauervorsprung erkennen wollen, den man in der anstoßenden Pächterwohnung am südöstlichen Ende des Hauptschiffes bemerkt. Doch glauben wir nach der Analogie vieler ähnlicher Pfeilerbasiliken einen solchen halbkreisförmigen Abschluß voraussetzen zu müssen. Heute schließt das Hauptschiff nach Osten mit einer geraden Wand ab.

Nur dieses Haupt- oder Mittelschiff ist heute noch erhalten, befindet sich aber wie schon bemerkt in einem trostlosen baulichen Unstande. Die beiden Nebenschiffe sind heute niedergelegt und die Durchgangsbogen des Mittelschiffes nach Norden und Süden vermauert worden. Daß die Dächer der niedrigen Nebenschiffe bis hart unter die Fenster des Mittelschiffes reichten, läßt sich heute noch, wenigstens an der südlichen Seite, recht deutlich im Aeußeren wahrnehmen. Ebenso lassen gewisse Anzeichen mit großer Sicherheit darauf schließen, daß die Kirche an ihrer östlichen Seite ein Kreuz- oder Querschiff ehemals besaß, welches zwar über die Mauerflucht der beiden Nebenschiffe, wie der Grundriß unter Fig. 1 zeigt, nicht vorsprang, aber über die Nebenschiffe empor bis zu gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe hinaufgeführt war. Auch für solche Querschiffe, welche die Breite der Kirche nicht überschreiten, gibt es zahlreiche Beispiele aus der früh romanischen Zeit.

In der Abbildung unter Fig. 3 ist der allerdings gewagte Versuch gemacht worden, die ursprüngliche Ansicht des Innern der Kirche im Bilde wiederherzustellen. Der Leser ersieht hier, in Uebereinstimmung mit dem Grundrisse, das Hauptschiff einer dreischiffigen Pfeilerbasilika. Von den Fußtheilen der Pfeiler ist heute ebensowenig mehr eine Spur zu entdecken, wie von den Kämpfern derselben. Zugemauert sind aber nicht bloß die Bogen zu beiden Seiten des Mittelschiffes, sondern auf der Nordseite auch die Fenster desselben. Ein

Gewölbe besaß das Mittelschiff nie. Diese Behauptung darf man deshalb kühn aufstellen, weil sich sonst im Innern der Kirche eckige oder halbrunde Wandvorsprünge finden müßten, die das ehemalige Gewölbe getragen hätten. Das Hauptschiff hatte ehemals entweder eine flache Holzdecke, oder es war im Innern der Kirche die Construction des Dachstuhles ersichtlich, wie wir dies in unserer Abbildung angedeutet haben. Heute ist eine flache Gypsdecke aufgelegt, die offenbar dem vorigen Jahrhundert Entstehung zu danken hat. Wie ehemals das Hauptschiff, so war zweifelsohne auch das Querschiff gedeckt. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß die beiden schmalen Nebenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben ohne Gurten versehen waren; in dem Grundriße unser Fig. 1 ist dieses Gewölbe angedeutet.

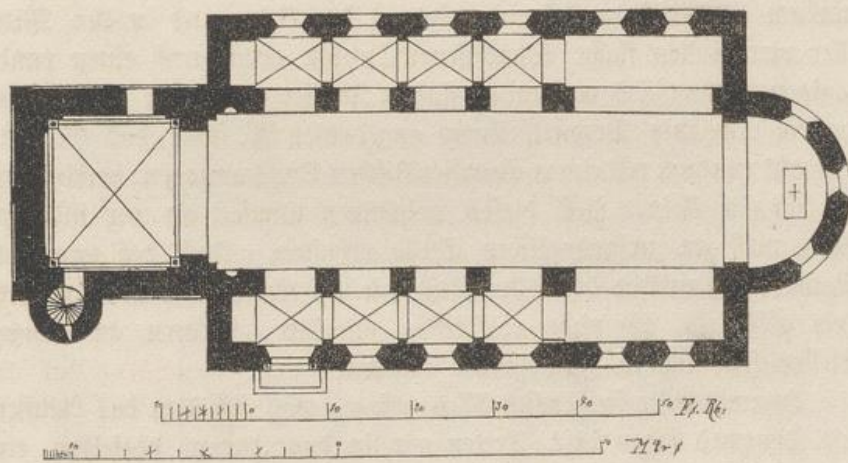


Fig. 1. Grundriß der Salvatorskirche zu Aachen.

Fragt man nach dem Alter der Kirche, vom Thurm abgesehen, so läßt sich hierauf keine bestimmte Antwort geben. Höchstens läßt die ganze Anlage der dreischiffigen Kirche sowie die Form der Fenster des Hauptschiffes vermuthen, daß wir hier ein Bauwerk aus der frühern Zeit des romanischen Styles vor uns haben. Vergleicht man die höchst einfachen und primitiven Ueberreste des Bauwerkes mit den fast gleichartigen Bautheilen der ehemaligen Stiftskirche von St. Adalbert, so darf man annehmen, daß unsere Pfeilerbasilika, jedoch ohne den Thurm, aus den Zeiten Kaisers Otto III. herrühre.

Einen selbstständigen Theil der Kirche bildet der Thurm. Derselbe ist in quadratischer Form angelegt und bildet in seinem unteren Theile gleichsam eine Fortsetzung des Mittelschiffes, da er mit demselben in der Breite genau übereinstimmt. Nur der viereckige Unter-

bau, und auch dieser in sehr ruinösem Zustande, besteht heute noch. Die primitive Bedachung fehlt; die heutige gehört der Zeit des Zopfstyls an. In der Abbildung des Aeußeren der Salvatorkirche unter Fig. 2 haben wir es versucht, die Form der primitiven Bedachung des Thurmes wenigstens im Bilde so etwa zu reproduciren, wie die Dachhelme der meisten rheinischen niederlothringischen Kirchen romanischen Styls gegen Ausgang des XII. Jahrhunderts beschaffen waren.

Der heute noch bestehende Unterbau des Thurmes deutet die horizontale Zweitheilung des Innern auch im Aeußern an. Etwa bis zur Hälfte seiner Höhe nämlich ist an den flachen Wänden desselben keinerlei architektonische Verzierung ersichtlich. Dann aber tritt das Gemäuer rundum ein wenig zurück und zeigt an den Ecken und in der Mitte aller vier Seiten flache Wandlisenen, welche oben durch einen rundbogigen Mauerfries verbunden sind. In der Mitte der Thurmhöhe, wo die erwähnte Doppeltheilung angedeutet ist, war das Gebäude ehemals rundum mit einem charakteristischen Sims umzogen; anscheinend hat sich ein kleiner Rest dieses primitiven Simses an der südlichen Seite noch an ursprünglicher Stelle erhalten. Auch der erwähnte Mauerfries, welcher den Thurmbau wie ein Kranz nach oben umzieht und abschließt, ist nicht vollständig erhalten, sondern an einigen Stellen sehr roh in Ziegelsteinen ergänzt.

Hiermit wäre so ziemlich Alles gesagt, was sich über das Aeußere des Thurmes sagen läßt. Treten wir in das Innere desselben ein. Einen direkten Eingang in den zur ebenen Erde gelegenen Raum zeigt der Grundriß unter Fig. 1 auf der nördlichen Seite: derselbe ist rundbogig gedeckt und heute vermauert. Der Leser ersieht diesen ursprünglichen Eingang zum Theil in der Abbildung der inneren Thurmhalle unter Fig. 4. Diese geräumige untere Thurmhalle ist in architektonischer Hinsicht der interessanteste Theil des ganzen heute noch bestehenden Kirchengebäudes. Nach Osten, also zum Mittelschiff der Kirche hin, war diese Halle in einem kräftigen und hohen Spitzbogen ehemals geöffnet, weil sie, wie gleich unten erläutert werden soll, mit zur Kirche gehörte. Die Verbindung der Halle mit der Kirche deutet auch der Grundriß unter Fig. 1 an: heute freilich ist hier eine Trennungswand eingesetzt. Dieselben kräftigen Spitzbogen, wie nach Osten, zeigen sich auch an den drei übrigen Seiten: sie sind viereckig gehalten und mit runden Wulsten umzogen. Zu ihrer Stütze sind in den vier Ecken starke Wandpfeiler und Rundsäulen angebracht.

Die Salvators-Kirche auf dem Salvatorsberg bei Aachen in ihrer Wiederherstellung.

Auf den letzteren namentlich ruhte ehemals auch das Kreuzgewölbe, welches die quadratische Thurmhalle überspannte. Auch die Rippen dieses Gewölbes waren kräftig rund, wie die noch vorhandenen Reste und Ansätze bekunden. Im Uebrigen nämlich ist das Gewölbe heute gänzlich entfernt, so daß im Innern des Thurmes der Blick

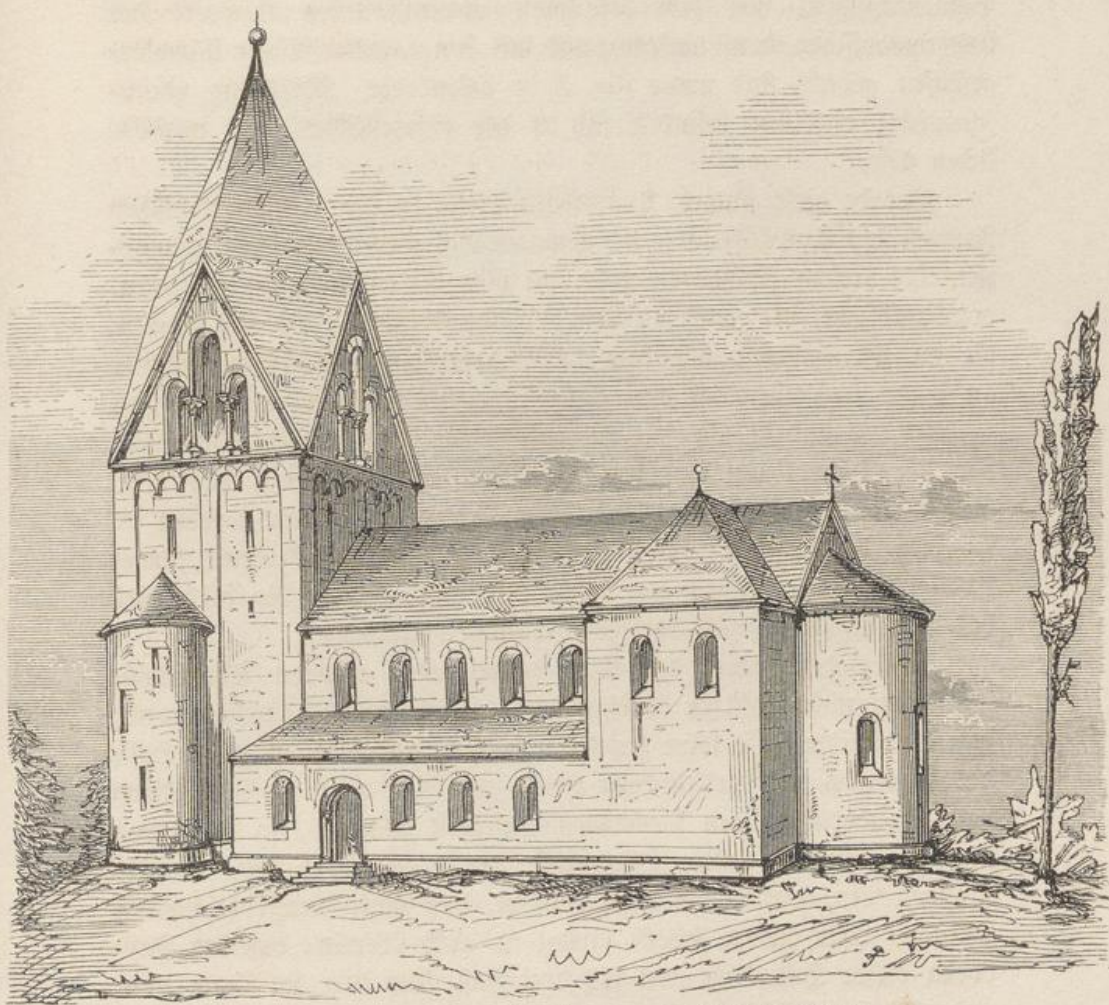


Fig. 2. Südöstliche Ansicht der Salvatorskirche zu Aachen.

unbehindert bis in die Sparren des Dachwerkes hinaufreicht. In unserer Abbildung unter Fig. 4 haben wir die Thurmhalle in ihrem ursprünglichen Zustande darzustellen versucht, was mit Hülfe der vorhandenen Ueberreste auch in Wirklichkeit sich mit der größten Sicherheit ausführen ließe. Ein primitives rundbogiges Fenster an der Westseite, welches heute freilich vermauert ist, wurde in die

Zeichnung irrthümlicher Weise nicht aufgenommen. Man wird gestehen müssen, daß diese untere Thurmhalle in ihrem ursprünglichen Zustande eine recht interessante Schöpfung des spätromanischen Styles darstellte. Einen besondern Schmuck verleihen ihr die in den vier Ecken angebrachten Säulen mit den schön sculptirten Capitellen. Zwei dieser Säulenköpfe, von dem bekannten conventionellen Bauwerk der spät-romanischen Kunst umkränzt und mit den charakteristischen Kämpfergesimsen gedeckt, sind unter Fig. 5 in besonderer Abbildung veranschaulicht; dieselben befinden sich in der südwestlichen und nordöstlichen Ecke.

Gerade diese untere Thurmhalle bietet in ihren architektonischen Formen feste Anhaltspunkte zur genauen Bestimmung der Entstehungszeit. Die breiten Spitzbogen nach den vier Seiten hin, die umziehenden Rundstäbe, die gleichen Stäbe für das Gewölbe, die vier Säulen, die an ihren Basen mit dem frei behandelten romanischen Eckblatt, an ihren Capitellen mit dem ausgesprochenen Laubwerk versehen sind, — alles das sind ebenso viele untrügliche Anzeichen und Beweise dafür, daß der Thurm unserer Salvatorskirche gegen Ausgang des XII., vielleicht erst im Beginne des XIII. Jahrhunderts erbaut worden ist. Hiermit ist zugleich gesagt, daß der Thurm bedeutend jünger ist als der übrige Theil der Kirche, die wir oben in die frühe Zeit des romanischen Styles verlegen zu müssen glaubten.

Ueber den Zweck der eben beschriebenen unteren Thurmhalle kann man nicht leicht in Zweifel sein. Wenn man nämlich bedenkt, daß die Seitenschiffe keine Emporen hatten, und daß die obere Halle des Thurmes mit der unteren Kirche gar nicht mehr in Verbindung stand, sondern auf den Dachboden derselben mündete, so muß man zugeben, daß die untere Thurmhalle der einzige Ort war, wo die Klosterfrauen, von den Laien abgesondert, dem Gottesdienste beiwohnen konnten. Mit diesem Zwecke stimmt es auch überein, daß der Fußboden dieser Halle um zwei bis drei Fuß über dem der Kirche liegt, und ehemals vielleicht noch höher lag.

Zu der erwähnten oberen Thurmhalle führte ehemals ein rundes Treppenthürmchen auf der südlichen Seite des Hauptthurmes. Reste desselben sind heute noch vorhanden. Den Eingang zu dieser Wendeltreppe verlegt der Grundriß unter Fig. 1 und in Uebereinstimmung hiermit auch der Aufriß unter Fig. 2 in das Innere der unteren Thurmhalle. Doch ist es sehr fraglich, ob unser Architekt mit dieser Annahme das Richtige getroffen hat. Denn weder die Reste des

Treppenthürmchens, noch das Innere der unteren Thurmhalle lassen die Anzeichen eines vermauerten Einganges an der besagten Stelle erkennen. Deshalb dürfte die Abbildung der inneren Thurmhalle unter Fig. 4 zutreffender sein, wo die Thüre zur Wendeltreppe an der südlichen Seite fehlt. Mit dem Dachboden des Langschiffes der Kirche steht oder vielmehr stand die obere Thurmhalle durch eine rundbogig gedeckte Thüre in Verbindung, die heute noch vorhanden ist.

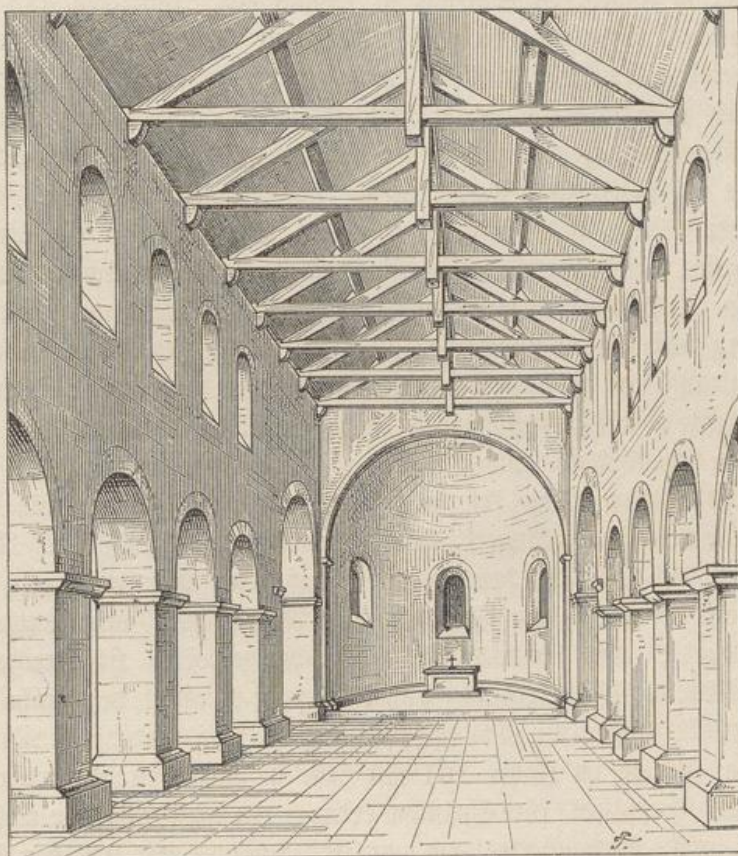


Fig. 3. Inneres der Salvatorskirche zu Aachen.

Dieses Salvators-Kirchlein auf dem gleichnamigen Berg bei Aachen nordwärts gelegen, — im Munde des Volks Sent Selsester geheissen, was durch offenklares Mißverständniß von S. Silvester abgeleitet wurde, — ist nach dem Karolingischen Lieb-Frauen-Münster die älteste heilige Stätte der Stadt und Gegend. Karl's des Großen Sohn und Nachfolger Kaiser Ludwig der Fromme hat mit seiner ersten Gemahlin Jrmengard, also jedenfalls vor deren Sterbejahr 818, diese

Kirche in der Nähe der Kaiserpfalz bauen lassen, um zum Begräbniß-
orte, ohne Zweifel der kaiserlichen Familie, zu dienen. Diese Bestim-
mung ward jedoch nie verwirklicht. Kaiser Ludwig selbst erhielt sein
Grab zu Metz bei seiner Mutter Hildegard. Ein und dreißig Jahre
nach seinem Tode kam sein Sohn Ludwig der Deutsche nach Aachen
und bedauerte, die von seinen Aeltern erbaute Kirche bereits ver-
fallen und noch unbestiftet und zum Gottesdienst nicht gehörig aus-
gestattet zu finden. Er bestiftete sie sodann mit Ländereien und Wein-
bergen und einer Familie von Leibeigenen durch ein Diplom vom
17. October des Jahres 855, worin er sie schon die Kirche des h.
Erlösers S. Salvatoris nennt, ohne Zweifel, weil sie, durch ihre Lage
den Kalvarienberg vorstellend, dem leidenden Erlöser gewidmet war,
wie sie es auch heute, über tausend Jahre nachher, noch ist. Die so
bestiftete Kirche hat dann Ludwig der Deutsche dem Abt Ansibold
und dessen Nachfolgern in der Abtei Prüm, deren Kirche auch den
Namen S. Salvator trug, zur gottesdienstlichen Versorgung und Ver-
waltung auf immer übertragen. Es ist leicht zu denken, daß diese
Verwaltung und jene Versorgung der Kirche aus so weiter Ferne viel
zu wünschen übrig ließ, wenn auch die Abtei einen Kaplan dabei
anstellte; wenigstens finden wir, daß am Ende des zehnten Jahr-
hunderts Kaiser Otto III. von dem Abt von Prüm die Kirche
wieder eintauschte. Eine fromme edle Wittve, gewiß aus Aachen,
Namens Alda, hatte dem Kaiser fünf Landgüter geschenkt; diese
übertrug er mit allem Zubehör der Kirche „auf dem Luwesberg
(Luesberg)“, wie damals die ganze dreigetheilte Hügelreihe hieß,
deren Mitte der Salvatorsberg bildet. Auf der Nordseite der Kirche baute
er dann ein Kloster zur Ehre des heiligsten Erlösers und der h. Martyrin
Corona, welche im Jahre 154 mit dem h. Viktor zu Damaskus den
Tod des Zeugnisses für Christum erlitt. In dieses Kloster setzte der
Kaiser, aus „Liebe Gottes und zum Heil seiner Seele und der Seelen
seiner Aeltern und der Wittve Alda“, eine Genossenschaft Gott ver-
lobter Nonnen, die nach der Regel des h. Benediktus lebten, gab
dem Kloster die kaiserliche Kapelle zu Ingelheim mit allen ihren
Gütern und Zehnten zu eigen und stellte es unter kaiserlichen Schutz.
Da er aber vier Jahre und einige Monate nachher auf der Romfahrt
starb, ließ er den Klosterbau unvollendet. Sein Nachfolger Heinrich
der Heilige, der zu Aachen mehrere Kirchen und Stifte errichtete, und
besonders das von S. Adalbert reich begabte, baute auch das
Kloster auf dem Salvatorsberg aus und übergab es mit seinen

Liegenschaften, mit Inbegriff der Ingelheimer Kapelle, dem S. Adalberts-Stift, dessen Kanoniken dort Gottesdienst und Seelsorge für die Nonnen besorgen und für den Kaiser und seine Vorfahren beten sollten. Ob diese ihres Amtes nicht wahrgenommen oder irgendwie ihres Rechtes verlustig gegangen oder sich begeben haben, ist ungewiß; aber 54 Jahre nach Heinrichs des Heiligen Schenkung hat der ihm so ungleiche Kaiser Heinrich IV., auf Verlangen seiner

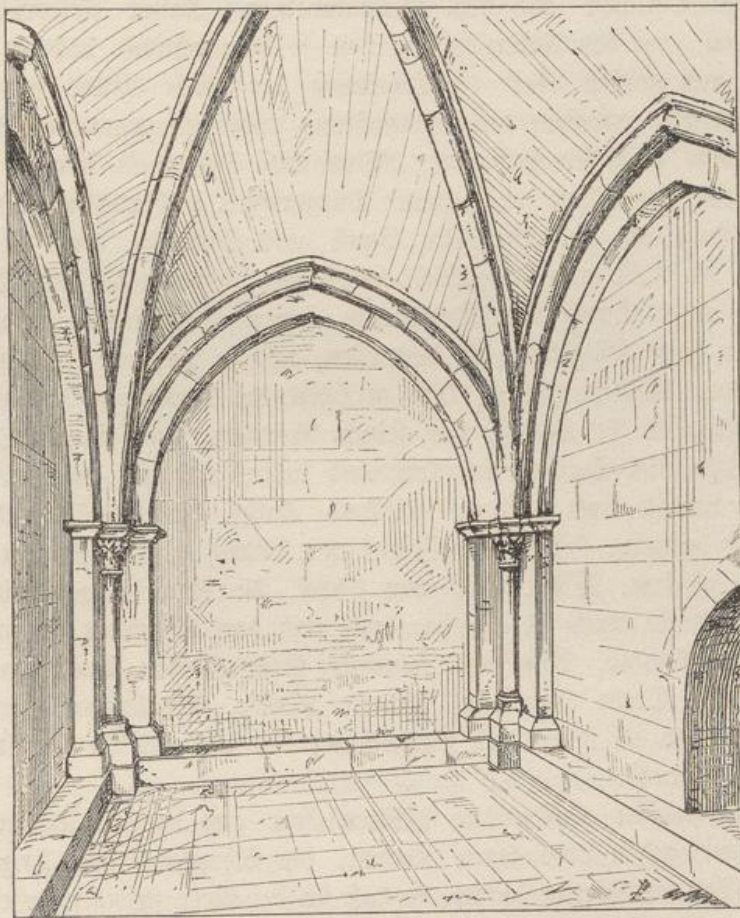


Fig. 4. Das Innere der Thurmhalle der Salvatorkirche zu Aachen.

Mutter der Kaiserin Agnes, dem Lieb-Frauen-Stift bei der Kaiserpfalz unter andern auch die Kapelle auf dem Luvuesberg übergeben oder bestätigt, und nun erst war dieselbe in festen Händen, welche sie bis zum Anfang dieses Jahrhunderts behielten.

Von dem Frauenkloster auf dem Salvatorsberg hat die Geschichte uns nur dürftige, doch blos löbliche Kunde hinterlassen. Durch ihre

Gründung Benediktinerinnen nahmen die Nonnen später die Reform von Cisterz an, wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts, nachdem der große Cisterzienser-Abt S. Bernhard auf der Rückreise vom kaiserlichen Hoflager zu Speier, wo er den zweiten Kreuzzug gepredigt, auch zu Aachen das Wort Gottes verkündet und Wunder gewirkt hatte. Der Geist innigen Gebets, ernster Arbeit und strenger Buße, der den frisch aufblühenden Orden beseelte, waltete auch in dem Frauenkloster auf dem Salvatorsberg. Kaiser Friedrich der Rothbart, der den Cisterzienser-Orden so hoch achtete, daß er demselben zum großen Theil die Erhaltung der Kirche Gottes zu seiner Zeit zuschrieb, wendete diese Hochachtung auch dem genannten Kloster zu, indem er dessen Personen, Güter und Sachen in seinen Schutz nahm und der Obhut der Aachener Bürgerschaft nachdrücklich anbefahl, auch demselben landesherrliche Gunst und Vortheile erwies. Auch andere fürstliche und bürgerliche Personen zeichneten es durch Wohlthaten aus. Durch den Wohlgeruch seiner Frömmigkeit angezogen, mehrten seine Mitglieder sich dermaßen, daß sie mehrere Tochterhäuser anlegten. Als im Jahre 1199 zu Höcht bei Maastricht das Cisterzienser-Kloster St. Agatha von seinen Mönchen verlassen ward, weil sie da zu viel Mangel an Nothdurft litten, und sie im Limburger Lande unweit des heutigen Fleckens Aibel die Abtei Gottsthal gründen gingen, berief der Bischof von Lüttich, zu dessen Sprengel Aachen gehörte, Albert Graf von Cuyck, die Nonnen vom hiesigen Salvatorsberg nach S. Agatha; und auch dort leuchteten sie so mit heiligem Wandel, daß ein frommer Graf Mohan ihnen in der Nähe der Stadt Huy ein schönes Kloster, Marienthal genannt, erbaute und es ihnen mit Gutheißung des Bischofs Petropont von Lüttich übergab.

Unterdessen mußten im Mutterkloster auf dem Salvatorsberg, bei seiner hohen Lage gegen Norden, die Schwestern viel Ungemach von Wind und Wetter leiden, so daß sie bei ihrer strengen Lebensart es kaum aushalten konnten. Sie ertrugen das aber lange Zeit geduldig, bis es sich im Anfang des 13. Jahrhunderts begab, daß in dem benachbarten Städtchen Burtscheid das vom seligen Gregorius, dem Schwager Kaisers Otto II., im Jahre 981 zur Abtei erhobene Benediktiner-Kloster durch nachlässige Verwaltung und schlafe Leitung in argen sittlichen und ökonomischen Verfall gerathen war. Die Mönche führten darin ein so ärgerliches Leben, daß selbst Kaiser Friedrich II. Kunde davon nahm und dem h. Erzbischof Engelbert von Köln auftrug, dem Uebel gründ-

lich abzuhelpen. Der würdige Oberhirt hat dann im Jahre 1222 mit kaiserlicher Genehmigung und päpstlicher Bestätigung, jedoch auch mit Einwilligung des letzten Abtes und der noch übrigen vier Mönche, die Klostergemeinde der Benediktiner zu Burtscheidt aufgelöst und Kloster und Kirche und das sämtliche Vermögen desselben der Gemeinde der Cisterzienserinnen oder Bernhardinerinnen vom Salvatorberg überwiesen. Diese ist alsdann nach einem über zweihundert-jährigen Aufenthalt auf dem Berg bei Aachen in die Burtscheidter Abtei gezogen, und hat dieselbe über sechs Jahrhunderte in kirchlicher Ehre und Zucht behalten. Merkwürdig ist die Aeußerung des kaiserlichen Diploms: „Es war fürwahr eine Umwandlung durch Gottes Hand, daß an statt des männlichen Geschlechts, welches das sanfte

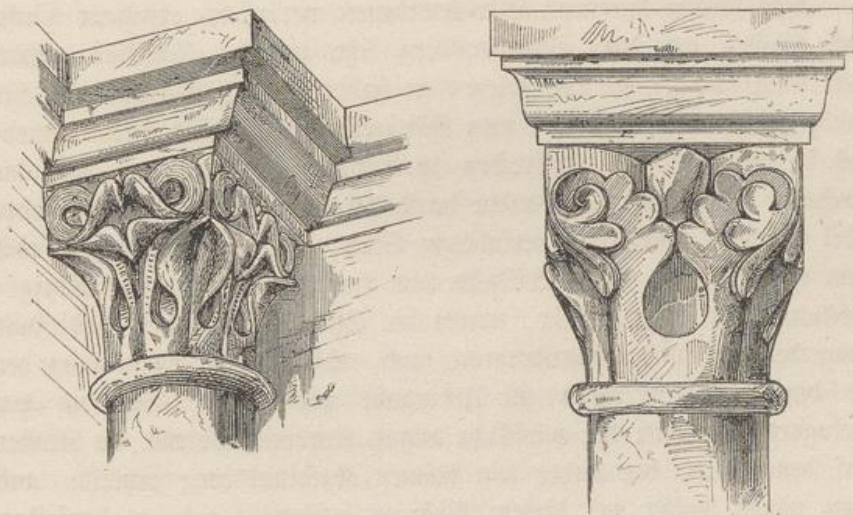


Fig. 5. Kapitelle in der Thurmhalle von Salvator.

Joch und die leichte Bürde Christi, so es übernommen, abwarf und seinen Lüsten nachging, das weibliche Geschlecht es mit Demuth und Hingebung sich auf lud, und unter einer noch viel strengern Regel trug.“ Jene Uebersiedlung geschah unter der Abtissin Hilswindis aus dem adlichen Geschlecht von Gimmnich, deren Vater Schultheiß von Aachen war. Wie Cäsar von Heisterbach erzählte, war sie schon als Kind, bei einem Besuch des Klosters mit ihrer Mutter, in dessen Klausur hinein gesprungen, und nur auf die Versicherung, später eintreten zu dürfen, wieder heraus gekommen. Als sie aber im jungfräulichen Alter von 15 Jahren von ihren Eltern die Einstimmung zu ihrem Klosterberuf nicht erlangen konnte, begab sie sich abermal in's Kloster und nahm den Schleier. Darob erzürnt erbrach

ihr Vater Ritter Arnold mit seinen Mannen das Kloster gewaltsam und holte seine Tochter heraus. Deshalb ward er vom Bischof von Lüttich Hugo von Steinbrück (Petropont) in den Kirchenbann gethan, und ließ dann Hilswindis ihrem Verufe folgen. Bald ragte sie so hervor in allen Tugenden ihres Standes, daß sie noch jung zur Aebtissin gewählt ward, und hat eine lange Reihe von Jahren hindurch ihren Schwestern mit aller Würde vorgestanden und vorgeleuchtet, und ist im Ruf der Heiligkeit und im Glanz der Wunderthaten gestorben. Unterstützt wurde sie in ihrem frommen Wandel und ihrer weisen Klosterleitung von einem heiligen Priester, Namens Steppo, der lange Zeit Beichtvater dieser Klosterfrauen war, und drei Jahre nach der Uebersiedlung selig im Herrn entschlief.

Von seinen frommen Bewohnerinnen verlassen, erfuhren Kirche und Kloster auf dem Salvatorsberg sehr widrige Schicksale. Eine Zeit lang scheinen sie öde gelegen zu haben, so daß Raubgesindel sich darin festsetzte und der Ort nun Räuberberg hieß. Als Kaiser Friedrich II. wegen seiner Verbrechen in den Kirchenbann kam, und die Aachener Bürgerschaft, entweder durch die Besatzung gezwungen, oder übel berathen, oder aus verkehrtem Sinn, ihm dennoch anhing und dem neuwählten Kaiser Wilhelm von Holland die Thore zur Krönung nicht öffnen wollte, wurde die Stadt schier ein halbes Jahr lang belagert und ausgehungert, und endlich durch Aufstauung der sie durchfließenden Bäche zur Uebergabe gezwungen. Während der Belagerung wohnte der päpstliche Legat, Cardinal Petrus, im Kloster auf dem Berg, der daher den Namen Cardinalsberg erhielt; und vom neuen Kaiser mit diesem Wohnort beschenkt, gab er denselben dem Münsterstift zurück. Uebrigens mußte der Ort in allen Belagerungen und Befehdungen der Stadt, besonders bei streitigen Kaiserwahlen, mit erhalten, und eignete sich dadurch wenig zu klösterlichem Leben selbst für Männer, geschweige für Frauen. Auch geriethen die nun zwecklosen Klostergebäude mehr und mehr in Verfall, während die Kirche noch unterhalten ward, theils wegen der darin gestifteten h. Messen, theils wegen der darin gefeierten Passionsandacht an den Freitagen. In der Fastenzeit vorzüglich wurde sie deshalb als Wallfahrtsort von den Aachenern und den Umwohnern stark besucht und geschah allda viel Gebet und Gottesdienst und viel Empfang der h. Sakramente.

So blieb es bis zum Anfang des laufenden Jahrhunderts, wo nach der Kirchen und Klöster verwüstenden französischen Revolution

eine Restauration eintrat, und der alte Marienmünster bischöfliche Domkirche wurde. Da hätte man hoffen dürfen, auch das Loos der Nebenkirchen des Domstifts verbessert zu sehen, vor allem jenes Heilandskapellchens, das mit dem Münster ungefähr von gleichem Alter und seit beinahe sechs Jahrhunderten ihm wie ein Waisenbrüderchen anvertraut war. Indessen war von der reichen Dotation der alten Collegiale nur ein kleiner Rest auf die neue Kathedrale gekommen, und deren fremde Inhaber wußten wenig um unsere einheimischen Traditionen. „Die Salvatorskapelle,“ sagt deren naiver Geschichtschreiber, „ward dem Bischof Markus Antonius Berdolet überlassen, der aber nichts mit derselben anzufangen wußte. Alles, was sich noch in der Kapelle vorfand, sogar die Glocken in dem Thurm, schenkte der Bischof der (auch ausgeplünderten) Kirche des ehemaligen Augustiner-Klosters (heutigen Gymnasiums). Jetzt war es allem Anscheine nach mit der Kapelle geschehen; sie war bestimmt, entweder abgetragen oder zu einer Ruine zu werden, in welchem Zustand sie Ludwig der Deutsche schon vor 931 Jahren gefunden hatte.“ Nur die Vorstellung eines der Gründer des Armenhauses im ehemaligen Theresianerkloster: „welche Zierde der Umgebungen Aachens die Kapelle sei“, bewog den Bischof sie dem neuen Armenhaus zu übergeben, „mit der Last einer wöchentlichen Messe für die Wohlthäter“, die aber nicht in ihr gehalten zu werden braucht. Sie wurde nun mit Spolien anderer unterdrückten Kirchen nothdürftigst ausgestattet, um die Fastenandacht an den Freitagen und Sonntagen darin halten zu können; die Rektorwohnung dabei wurde abgebrochen und eine kleine Pächterwohnung gegen Osten angeklebt. Dieser dürftige Zustand hat sich in den seitdem verflossenen 70 Jahren wesentlich verschlimmert, und das Kirchlein wird immer baufälliger. Wenn nicht bald in letzter Stunde die noch immer nicht erloschene Liebe der Aachener Bürgerschaft zu dem alten Heiligthum wieder aufflammt und in den von den beigegebenen Bildern geschilderten Zustand wiederherstellt, so wird bald das alte heilige Kenn- und Wahrzeichen der Aachener Gegend verschwunden und das christliche Rheinland um ein geschichtliches Denkmal ärmer sein. Quod Deus avertat! —



Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum h. Jakob.

Stifter der Holzschnitte: Carl, Graf von Baro, Baron du Magny und Merveau auf Haus Caën bei Straelen.

Die ehemalige Stiftskirche des heil. Georg hat in den acht Jahrhunderten ihres Bestehens mehrfache Veränderungen und Erweiterungen erfahren. Im Ganzen glauben wir vier verschiedene Bauperioden für die heute noch vorhandenen Kirchengebäulichkeiten annehmen zu müssen. In stetem Hinblick auf den Grundriß unter Fig. 1 soll in Folgendem der gewagte Versuch gemacht werden, diese verschiedenen Bauperioden genauer abzugrenzen.

Die ursprüngliche Kirche war eine einfache Säulenbasilika mit drei Schiffen. Mit Abrechnung der Abschlußwand nach Westen hin, die durch den späteren Thurmanbau fortfiel, ist diese älteste Basilika heute noch ziemlich vollständig erhalten. Nur in der westlichen Hälfte ist das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen durch Säulen getrennt, während in der östlichen Hälfte je eine einfache, glatte Wand die Fortsetzung der Säulenreihe bildet. Die vier Säulen auf jeder Seite bestehen aus kräftigen Monolithen und tragen sogenannte Würfelcapitelle, deren vier Seiten nach unten halbrund ausmünden (Fig. 3).

Ihre Sockel liegen heute leider alle in der erst vor einigen Jahrzehnten angehöhten Erde, wodurch die Säulen natürlich ihre richtigen und berechneten Verhältnisse verloren haben. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß in nächster Zeit der Fußboden der Kirche wieder bis auf seine frühere Grundfläche vertieft würde. Wahrscheinlich würde sich dann zeigen, daß die Säulensockel in der Form der attischen Basis, das heißt, als zwei durch eine Hohlkehle verbundene Rundwülste, gehalten sind und vielleicht das romanische Eckblatt noch nicht tragen, welches unser Zeichner allerdings hinzugefügt hat.

Sowohl das Mittelschiff als auch die beiden Seitenschiffe schließen nach Osten halbrund ab. Die östliche Apsis, von drei großen Fenstern erleuchtet, ist vertical fünffach eingetheilt, und zwar im Aeußeren durch flache Pfeilervorsprünge, im Innern durch rundbogige Wandarkaden. Was nun jene Pilasteranlagen im Aeußeren betrifft, die vielleicht der Capitelle von Anfang an entbehrten, so muß hier darauf hingewiesen werden, daß diese Vorsprünge, aus welchen sich in der späteren romanischen Architektur die Lisenen mit ihren Bogenverbindungen entwickelten, den Zweck hatten, die vorspringenden Simse unter der Bedachung zu stützen und zu tragen. Eben diese kaum merklich vorspringenden Widerlagspfeiler am Chore und den beiden Nebenapsiden, dergleichen auch an den Nebenschiffen zur Seite des Chores, dürften als charakteristisch für die Bauperiode aus den Tagen des h. Anno zu betrachten sein. Dieselben kommen in verwandten Formen sowohl an den primitiven Bautheilen des XI. Jahrhunderts von St. Pantaleon, dergleichen auch an der Chorapsis und den Apsiden der Kreuzflügel bei St. Maria im Capitol vor.

Das mittlere Fenster der Hauptapsis hat in spätgothischer Zeit Maßwerk erhalten. Die beiden andern sind dreitheilig und mit freistehenden Säulchen verziert.

Daß die Gewölbe der Nebenschiffe, welche letzteren im Aeußern und Innern sehr schmucklos gestaltet sind, zu der ältesten Anlage der Basilika gehören, dürfte fast anzunehmen sein, indem die sehr schadhast gewordenen Gewölbe in der jetzt zur Kumpelkammer dienenden Fortsetzung des Nebenschiffes an der Südseite des Chores (vgl. Grundriß unter Fig. 1) durchaus noch alle Spuren der Ursprünglichkeit an sich tragen und mit den Gewölben in dem übrigen Theile der Nebenschiffe identisch sind.

Die Gewölbe des Mittelschiffes hingegen, obwohl denen der Nebenschiffe vollständig gleich gebildet, gehören dennoch zum größten

Theile ohne Zweifel einer späteren Zeit an, die jedoch näher präcisiren zu wollen keine Schwierigkeit haben dürfte. Dieses ergibt sich nicht nur aus einer Besichtigung der Gewölbeconstruction, sondern ist auch deutlich zu ersehen aus einer Menge von mäanderförmigen vielfarbigen Ornamenten, die heute über dem Gewölbe des Langschiffes fortlaufen und den handgreiflichen Beweis liefern, daß der primitive Annonische Bau, wie die meisten älteren Kirchen Kölns, ursprünglich mit flacher Decke versehen war. Was jedoch als besondere Eigenthümlichkeit bei der primitiven Anlage der breiten Stirnbögen, die heute noch die später eingesetzten Rappen einfassen, anzusehen ist, so findet sich eine Ueberbauung derselben über das heutige Gewölbe hinaus in Weise von kleinen Wandflächen vor, an welchen deutlich noch der vorhin erwähnte Mauerbewurf mit den darauf gemalten gräcisirenden

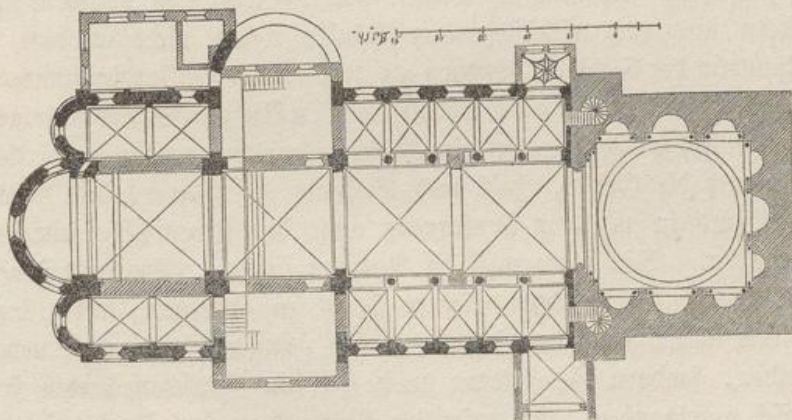


Fig. 1. Grundriß von St. Georg (St. Jakob) zu Köln.

Mäanderformen zu erkennen ist. Offenbar hatten diese Stirnbögen mit den aufgesetzten niedrigen Wandflächen den klar ausgesprochenen Zweck, die Längsbalken der flachen Holzdecke zu tragen, innerhalb welcher sich die Casetten (laquearia) bildeten, wie solche in größeren sächsischen und rheinischen Pfeilerbasiliken ohne Gewölbe häufiger vorkamen.

Unter dem obengedachten vielfarbig gemalten Wandfries fanden wir an mehreren Stellen Ueberreste einer großen Monumentalinschrift, die unter diesen quadratisch gestalteten Mäanderformen in der ganzen Kirche entlang sich hinzog, und die wahrscheinlich, im Hinblick auf Parallelen auf die Gründung und Einweihung der Kirche Bezug genommen haben dürfte. Durch das spätere Einfügen der Gewölbe

ist diese Monumentalinschrift stellenweise verschwunden, und tritt nur da in kleinen Resten wieder zum Vorschein, wo die Gewölblinien sich senken und die Zwickel derselben sich ansetzen. Die fünf bis sechs noch lesbaren frühromanischen Buchstaben, etwa 8 Zoll hoch, sind ganz einfach noch ohne Verzierungen gehalten.

Um nun das Mittelschiff zu überwölben, wurde zwischen die zweite und dritte Säule auf jeder Seite ein viereckiger Pfeiler eingesetzt, nach innen mit einem eckigen „Dienst“ zur Aufnahme des Gewölbgurtes verstärkt. (Vgl. Fig. 3.) Jeder aufmerksame Beobachter wird beim Eintritt in die Kirche sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß jene freistehenden Pfeiler in der That erst nachträglich eingesetzt sind. Der Zwischenraum nämlich zwischen den zwei zu beiden Seiten dieser Pfeiler stehenden Säulen ist derselbe, wie bei allen übrigen. Ferner paßt das Profil, auf welchem die kleinen Verbindungsbogen zwischen jenen Pfeilern und den nächststehenden Säulen ruhen, nicht zu dem der Deckplatten der Capitelle, sondern zu dem profilirten Verbindungsglied zwischen dem Vorsprung der Pfeiler und den Quergurten des Gewölbes.

In Folge der später eingesetzten Gewölbe wurde erklärlicher Weise auch die Größe, Zahl und Stellung der Fenster des Mittelschiffes und in weiterer Consequenz auch der Nebenschiffe durchaus umgeändert. Wie heute noch im Aeußern sich die primitiven Fenster des Mittelschiffes in enger, kleiner Form zu erkennen geben, lagen dieselben nicht, gleich den jetzigen großen Fenstern, gedoppelt nebeneinander, sondern sie folgten nach gleichen Zwischenräumen symmetrisch aufeinander. Die primitive kleine Form der Fenster in den Nebenschiffen ist noch deutlich heute zu erkennen in jenen Fenstern, wie sie in der Fortführung des südlichen Nebenschiffes zur Seite des Chores zu ersehen sind.

Unter dem östlichen Theile der drei Schiffe, im Grundrisse genau mit diesen übereinstimmend, erstreckt sich die sehr geräumige, schöne und höchst beachtenswerthe Krypta. Leider aber können wir nicht jedem Leser den Besuch derselben zumuthen; denn die eine Hälfte ist durch Bauschutt und Gerümpel wenig zugänglich, und in der andern Hälfte, durch provisorische Wände abgetrennt, lagert eine große Anzahl von regellos über einander geschobenen Särgen mit Gerippen, dazwischen und daneben hohe Haufen von Schädeln und Menschengebernen. Die Säрге mit ihrem Inhalte wurden meistens aus der Kirche St. Mariä ad gradus herübergebracht, als dieselbe niedergelegt wurde; die Menschengeberne sollen von dem ehemaligen Kirchhof der Pfarrgemeinde St.

Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum h. Jakob.

Georg herrühren. Es wäre an der Zeit, Sorge zu tragen, daß hier durch Ausräumung und gründliche architektonische Reparaturen eine der schönsten Krypten wieder hergestellt werde, die Köln aufzuweisen hat. Zunächst wäre es Aufgabe, daß sämtliche Särge und Todtengebeine,



Fig. 2. Südöstliche Ansicht von St. Jakob.

die in dieser Krypta nur zu lang ein provisorisches Unterkommen gefunden haben, in decenter Weise auf dem Friedhofe zu Melaten definitiv beigesetzt würden. Eine durchgreifende Wiederherstellung der großartig angelegten Krypta dürfte dann um so weniger Schwierig-

keiten finden, da der in den vierziger Jahren errichtete, in seinen Formen durchaus verfehlte Hochaltar mit romanisirenden Details hinsichtlich des Druckes und der Belastung der Gewölbe der Krypta nicht im Mindesten zu Befürchtungen Anlaß zu geben scheint.

Unter Fig. 5 theilen wir einen besonderen Grundriß, unter Fig. 6 eine perspectivische Darstellung des Innern der Krypta mit. Sie besteht aus fünf Schiffen, deren drei mittlere auf einer doppelten Reihe von runden Säulen ruhen. Diese letzteren zeigen dieselbe Form der Capitelte, wie jene in der Basilika; ihre Sockel, mit attischen Basen versehen, tragen noch nicht das Eckblatt der spätern romanischen Zeit. Die nordöstlichste Säule trägt auf ihrem Capitell die in früh-romanischen Großbuchstaben abgefaßte Inschrift:

HEREBRAT ME FECIT.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Klang des Namens mit der Frühzeit der Erbauung der Krypta im Einklang steht. Ähnlich gebildete Namen aus germanisch-fränkischer Zeit finden sich in dem „Althochdeutschen Namenbuche“ von Forstemann an mehreren Stellen erwähnt. Bezeichnet nun der Name Herebrat den Steinmetzen (lapicida), der die Capitelte der Krypta angefertigt hat? Oder haben wir in dem Träger dieses Namens den Baumeister (magister operis) der Annonischen Kirche zu suchen? Da sämtliche Capitelte der Krypta ohne alle sculptorische Verzierung sind, so glauben wir mit Grund annehmen zu sollen, daß die Angabe me fecit sich nicht auf einen höchst unbedeutenden Theil der Krypta, ein oder mehrere Capitelte, sondern auf die Anlage und Leitung des ganzen Baues bezieht. Welches Standes war dieser Herebrat? Obgleich die Beantwortung dieser Frage mehr in das Gebiet der Localgeschichtsforschung zu gehören scheint, so dürfte hier, ohne vorzugreifen, die nicht zu kühne Behauptung aufgestellt werden, daß Herebrat wahrscheinlich ein baukundiger Benedictiner der nahe gelegenen und schon damals zu hoher Blüthe gelangten Abtei von St. Pantaleon gewesen sei, in deren Mauern ein Jahrhundert später von den fratres laici die Goldschmiedekunst und Schmelzwirkerei mit großem Erfolge betrieben wurde.

Diejenige Säule der Krypta, welche auf ihrem Capitell die oben genannte Inschrift trägt, sowie die correspondirende auf der anderen Seite sind auch deshalb merkwürdig, weil sie einen hohen Kämpferaufsatz haben, wie Fig. 5 zeigt. Drei tiefe Nischen mit kleinen Fenstern sind an dem östlichen Halbrund der Krypta angebracht.

Noch sei hinzugefügt, daß der ursprüngliche Eingang zur Krypta

Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum h. Jakob.



Fig. 3. Ansicht des Innern von St. Jakob nach Osten hin.

in der westlichen Wand des südlichen Nebenschiffes liegt, wie das auch unser Grundriß unter Fig. 5 andeutet; derselbe ist heute vermauert und ein anderer an der südlichen Wand angebracht. Bei einer demnächstigen Restauration der ganzen Krypta dürfte der letztgenannte zu beseitigen und dem primitiven Eingange sein Ehrenvorrecht wiederzugeben sein.

Hinsichtlich der auffallenden Anlage des spätgothischen Vorbaues zum Eingange der Krypta im südlichen Querschiffe, dessen parallele Anlage im nördlichen gänzlich fehlt, ist zu bemerken, daß dieser Einbau in seinen Formen durchaus identisch ist mit dem spätgothischen Anbau an der südlichen Vorhalle mit seinem zierlichen Netzgewölbe, dergleichen mit dem heute noch bestehenden Ausbau der langen Vorhalle nach Norden hin.

Eine weitere Bauperiode, die wir die spätromanische nennen möchten, entwickelte ihre Thätigkeit an dem westlichen Theile der alten Basilika. Ihr Werk ist jener geräumige viereckige Vorbau mit den kolossalen Umfangsmauern, den eine alte Ueberlieferung als Schutz- und Trugbau dem Erzbischof Anno zuschreibt, während er in Wirklichkeit, wie die architektonische Ausstattung zeigt, der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts angehört. Wie ist nun die äußerst reiche und charakteristische Entwicklung und Gliederung dieses großartigen Kuppelbaues mit der alten kölnischen Tradition, daß dieses Bauwerk als Thurm- und Befestigungsanlage aus den Tagen Anno's des Großen herrühre, im Einklang zu bringen? Wenn es gestattet ist, hier, auf Grund einer genauen Untersuchung des monumentalen Anbaues, unsere unmaßgebliche Meinung zur Geltung zu bringen, so dürfte die Sachlage vielleicht anders aufzufassen sein. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß an Stelle der jetzigen Taufhalle, wie die alten Traditionen besagen, eine Thurmanlage aus den Tagen Anno's bestanden habe, die zu fortifikatorischen Zwecken gegen das widerspenstige Köln von dem thatkräftigen Anno weiter entwickelt und ausgebaut worden ist. Als nun jedoch in der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts — so ist unsere Hypothese — die Stiftskirche von St. Georg das Taufrecht erhalten habe, so mußte die Annonische Befestigungsanlage an der Westseite seiner Basilika einem Neubau weichen, dessen geräumiges Innere, mit einer großen Kuppel gedeckt, nicht nur allein als Baptisterium diene, sondern dessen kolossale Substructionen mit den gewaltigen Mauermassen im ersten Stockwerk auch als Grundlage eines Thurmes mit mehreren Stockwerken intendirt

Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum h. Jakob.

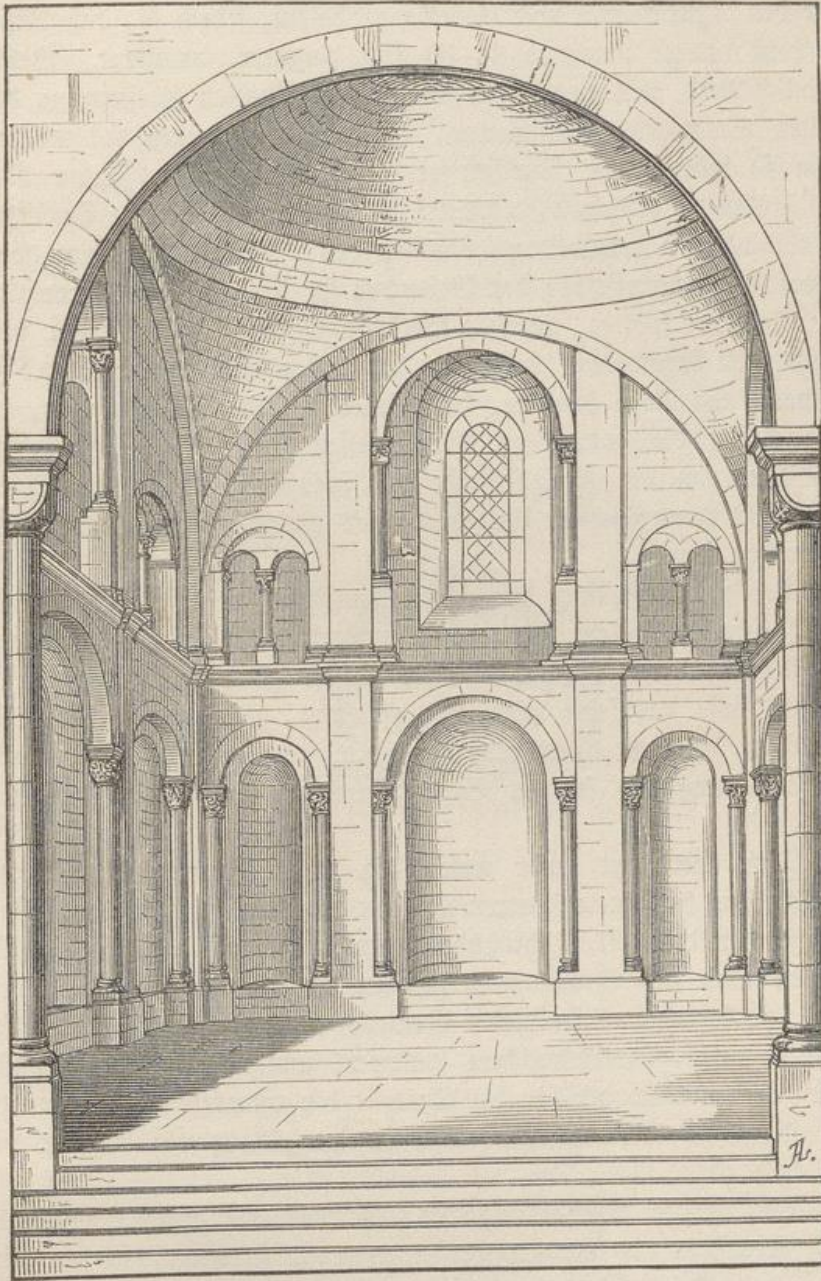


Fig. 4. Das Innere des Baptisterium von St. Jakob.

war. Besteigt man nämlich das Gewölbe, so erkennt man recht deutlich, daß es die Absicht des Baumeisters war, im zweiten Stockwerk den Thurm auch noch viereckig zu halten, jedoch so, daß dieses vor dem unteren um etwa 8—10 Fuß ringsum zurücktrat. Wahrscheinlich liegt auch gerade in dieser beabsichtigten Verjüngung des zweiten Stockwerkes der Grund, weshalb die Mauern des unteren einen so bedeutenden Durchmesser haben. Kriegerische Zeiten oder das Fehlen der nöthigen Geldmittel — so ist unsere weitere Conjectur — verhinderten den weiteren Ausbau des Thurmes. Nachdem dann einmal das Interesse für den Weiterbau im XII. Jahrhundert erkaltet war, sah eine spätere, weniger thatkräftige Zeit sich nicht mehr veranlaßt, den begonnenen kollossalen Thurmbau wieder in die Hand zu nehmen. So ist es denkbar, daß vielleicht schon im Mittelalter, im Hinblick auf die gewaltigen Mauermassen dieser Thurmkapelle, die Tradition von der hier bestandenen Zwingburg des großen Anno auf diesen monumentalen Unterbau eines unterbliebenen Thurmbaues übertragen wurde.

Bei der Aufstellung der obigen Annahme scheint auch der heute unter dem Kuppelgewölbe des Baptisteriums befindliche primitive Taufstein eine wohl zu beachtende Stütze zu bieten. Derselbe ist nämlich, wie das seine reiche Bogenstellung, getragen von schlanken Säulchen, andeutet, aus derselben Zeit, der im Vorstehenden auch die Errichtung des schönen Baptisteriums von St. Georg vindiziert worden ist.

Daß überhaupt unser unter Fig. 4 im Innern abgebildetes Baptisterium in seinem inneren Ausbau unwiderleglich in den letzten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts Entstehung gefunden hat, dafür dürften auch als Beweis herangezogen werden die vielen, äußerst reich und schwungvoll sculptirten Capitelle, welche die zierlichsten Thiergestalten, von spätromanischem Laubwerk umschlungen, zur Ansicht treten lassen. Auch der für die Spätzeit der romanischen Ornamentik charakteristische Diamantschnitt fehlt in dem Blattwerke dieser Capitelle nicht.

Die äußere Ausstattung des Thurmbaues, welcher ganz aus Tuff hergestellt und mit Quadersteinen verkleidet wurde, ist sehr einfach: jede Seite zeigt ein mäßig großes Fenster mit unrahmenden Säulen und Wulsten. Diese allzuspärliche Erleuchtung macht sich im Innern recht fühlbar und wird noch dadurch gesteigert, daß die später eingebaute Orgelbühne das westliche Fenster leider ganz verdeckt.

Wie die Darstellung des Innern unter Fig. 4 es zeigt, sind die Wände in ihrem unteren Theile mit je drei von schwarzen Schiefer-säulen umstellten tiefen Nischen belebt (vgl. auch Fig. 1). In der oberen Abtheilung wiederholt sich die mittlere Nische als Fenster, vor denen sich ein innerer Rundgang hinzieht, während zu beiden Seiten je ein blindes Doppelfenster angebracht ist. Das kuppelförmige Tuffgewölbe, glatt gehalten, ruht auf vier großen Rundbogen. Zu demselben führen zwei in der Mauerdicke angelegte Wendeltreppen. Der obere Theil des Thurmes in seiner unschönen, aus massenhaften Holzbalken konstruirten Bedachung, wie er unter Fig. 2 sich darstellt, gehört der späteren Zeit des Zopfes an.

Eine besondere Erwähnung verdienen die beiden Eingänge der Kirche, auf der nördlichen und südlichen Seite gelegen und beide der spätromanischen Kunstperiode, der Erbauungszeit der Taufkapelle angehörend. Bei beiden hat der Thürsturz, wie gewöhnlich in romanischer Epoche, eine dreieckige Form. Ueber demselben hebt sich

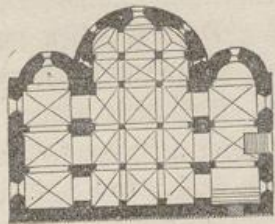


Fig. 5. Grundriß der Krypta von St. Jakob.

ein halber Rundbogen auf Säulen. Auf der nördlichen Seite hat sich von den Capitellen dieser Säulen noch das eine erhalten, geschmückt mit einem mundauffperrenden Gesichte. Zu diesem Eingange gelangt man durch einen gewölbten Gang, der heute noch der „Kreuzgang“ genannt wird, und der erst in der beginnenden Renaissance angefügt wurde. Beweis hierfür sind die zierlichen Sculpturen in den breiten Stirnbögen mit ihren charakteristischen antiquisirenden Ornamenten. Das St. Georgskreuz, welches in dem Wappen des Stiftes, namentlich in der späteren Zeit der Renaissance, eine große Rolle spielt, findet sich in diesem Vorbau in spätgothischer Form bereits häufig vertreten.

Der Eingang im südlichen Nebenschiffe, wenn auch noch im strengen Rundbogen gehalten, liefert durch die charakteristische Ornamentation, die frappant an eine ähnliche Verzierung der Vorhalle von St. Gereon erinnert, deutliche Belege für seine Entstehung in der Bauzeit des Baptisteriums, den letzten Jahrzehnten des XII. Jahr=

hundreds. Mit dieser Annahme stehen auch in Einklang die äußerst reich sculptirten, naturhistorisch scenerirten Capitelle mit den darauf liegenden kräftigen Löwen von gedrungener Gestalt; ihre Verwandtschaft mit den Löwen am südlichen Portal der Kirche zu Braunweiler, wo sie freilich nicht auf den Capitellen ruhen, sondern als Träger der Säulenschäfte dienen, ist zu auffallend, als daß wir sie hier nicht erwähnen sollten. Sie haben außer ihrer phantastischen ornamentalen Wirkung auch den Zweck, den rundbogigen Einfassungswulst des Portals zu tragen.

Auch dieses romanische Portal erhielt in der Zeit der beginnenden Renaissance einen Vorbau. Derselbe besteht aus einer kleinen Vorhalle im Rechteck (vgl. Fig. 1), die im Innern mit einem spätgothischen Sterngewölbe gedeckt ist. Die äußere Seite baut sich zu einem hohen schmalen Giebel auf, für dessen Anordnung sich zu begeistern gerade nicht Jedermanns Sache ist. Im Einzelnen sind die romanisirenden Formen für die Kunstbestrebungen der damaligen Zeit nicht ohne Interesse. Drei Säulen mit Capitellschmuck von je vier Blättern tragen zwei ganz frei angelehnte Rundbogen mit je drei sehr scharf profilirten Ring-Knäufen. Außerdem lassen die Capitelle neue Säulenschäfte herauswachsen, die ihrerseits wiederum einen Rundstab mit fünf Ringknäufen tragen. Und diese letztere Anordnung wiederholt sich noch einmal in geringerer Höhenausdehnung. Innerhalb dieses obersten Bogens, mit dem das Ganze abschließt, ist in Relief eine große Rose mit neun vertieften Blättern angebracht. Wie die ursprüngliche Füllung des großen Raumes innerhalb der mittleren Bogenstellung gewesen, läßt sich heute bei der Vermauerung mit Ziegelfteinen nicht mehr erkennen. Eine glaubwürdige Ueberlieferung gibt an, daß sich ehemals hinter dieser Ziegelmauer eine Nische befunden habe, unter welcher ein großes Kreuz mit der Figur des gekreuzigten Heilandes, in Stein sculptirt, angebracht gewesen sei. Wenn wir recht berichtet worden sind, so soll heute noch in dem südlichen Anbaue, einem Theil des ehemaligen Querschiffes, dieses Christusbild in Stein sich vorfinden, welches das obere Gewölbe dieser Paradieshalle in Weise eines Calvarienberges geziert habe. Wahrscheinlich ist die Annahme, daß neben dem Crucifix ehemals auch die Passionsgruppe, nämlich die Standbilder von Johannes und Maria sich befunden haben. Zwei spätgothische Widerlagspfeiler fassen den Vorbau zu beiden Seiten ein. Ohne große Kosten ließe sich durch die Pietät einzelner begüterter Pfarrgenossen von St. Jakob diese äußerst interessante Paradieshalle mit ihrer ehemals offenen Empore wieder in primitiver Weise her-

stellen und wäre so wenigstens ein Anfang zur baulichen Restauration des Aeußern eines althistorischen Bauwerkes gemacht, das heute noch immer in Sack und Asche trauert, während die meisten Schwesterkirchen Köln aus der romanischen Periode stylstreng wieder verjüngt worden sind.

Noch erübrigt es, über das Querschiff Weniges hinzuzufügen, welches zu der ursprünglichen Basilika des großen kölnischen Kirchenfürsten gehörte. Daß ein solches ehemals vorhanden gewesen, zeigt ganz unwiderleglich schon der an der Südseite noch recht deutlich, nicht minder aber auch an der Nordseite ersichtliche vermauerte Bogen, in welchem dasselbe sich gegen das Hauptschiff öffnete. Außerdem bestehen heute noch in ihrer Ganzheit die Seitenmauern beider Flügel des Querschiffes, so daß eigentlich nur das Gewölbe mit der Ueberdachung und die beiden Abschlüsse nach Norden und Süden fehlen.



Fig. 6. Die Krypta von St. Jakob.

Die Form dieser beiden Ausmündungen läßt sich noch nachweisen. Es hat sich nämlich an einer der südlichen Wände ein Ansatze erhalten, welcher dafür zu sprechen scheint, daß, wie die drei Langschiffe, so auch das Querschiff ehemals halbkreisförmig abschloß. Auf diesen Anhaltspunkt gestützt, haben wir das südliche Querschiff in der Aufrißzeichnung unter Fig. 1 reconstruirt sogar mit Hinzufügung der den Chorsfenstern parallelen Einsetzung von spätgotischem Maafwerk, das aber bei der Restauration in Wegfall kommen und durch drei schmale Rundbogenfenster ersetzt werden müßte. Würde unsere Annahme eines apsidenförmigen Schlusses des Querschiffes, und zwar nach beiden Seiten hin, sich bei einer Nachgrabung nach den entsprechenden Fundamenten erhärten lassen, so läge die Vermuthung nahe, daß die Annonische

Säulenbasilika von St. Georg hinsichtlich der Anlage der drei großen Apsiden sich an das Vorbild von St. Maria-Capitol angeschlossen habe, welches seinerseits wieder mit Trierer Vorbildern in Beziehung gestanden haben dürfte.

Die alten Mauern des Querschiffes sind heute nicht nur gegen das Mittelschiff, sondern auch gegen die Nebenschiffe hin abgeschlossen, so daß die östliche Hälfte der beiden letzteren gänzlich von der Kirche abgetrennt ist (vgl. den Grundriß unter Fig. 1). Wir kennen die Ursache nicht, welche die theilweise Niederlegung der ursprünglichen Querschiffe herbeigeführt hat: das aber ist selbstverständlich, daß eine hoffentlich nicht zu ferne Restauration der Kirche, von welcher in Köln schon so oft Rede gewesen ist, es als ihre erste Aufgabe betrachten muß, das Querschiff wieder herzustellen und die zur Seite des Chores liegenden Theile der Seitenschiffe der inneren Kirche zurückzugeben.

Will man heute noch den vollen Eindruck gewinnen, wie ursprünglich das Bauwerk des großen Anno in höchster Einfachheit der Form beschaffen gewesen sei, so muß man die heute als Rumpelkammer degradirte Anlage des südlichen Nebenchörs zur Seite des Hauptchores besichtigen, welches genau in seiner Räumlichkeit übereinstimmt mit der durchaus parallelen Krypta (vgl. die beiden Grundrisse, der Krypta unter Fig. 5, des darüber befindlichen Baues im Hauptgrundrisse unter Fig. 1). In der kleinen Apsis befindet sich noch die anspruchslose primitive Altarmensa. Zwei einfache Kreuzgewölbe, getrennt durch einen flachen Stirnbogen, decken diese obere Kapellenanlage, welche durch je ein schmales und nicht heruntergeführtes Fenster in ursprünglicher Form ausgestattet wurden. Die gleiche Anlage einer oberen Kapelle findet sich auch an der Nordseite des Chores. Diese Kapelle scheint schon seit längerer Zeit als Sakristei in Gebrauch genommen worden zu sein, und ist dieselbe auch in neuester Zeit, freilich sehr wenig stylgerecht und homogen mit dem alten Bauwerk im Innern und Außern verputzt worden.

Bevor wir in der vorliegenden kurzen Besprechung, hoffentlich auf nicht zu lange Zeit, von dem seither nicht hinlänglich gewürdigten Monument eines der hervorragenden Kirchenfürsten Kölns Abschied nehmen, sei es gestattet, noch auf eine Lapidar-Inscription hinzuweisen, welche heute in die äußere Seite der Chorapsis unter dem letzten Abschlußfenster eingefügt ist. Wegen der hervorragenden Stelle, welche diese monumentale Inschrift einnimmt, sollte man mit Grund vermuthen, daß dieselbe gleichsam als Consecrationstafel der Kirche zu betrachten

sei und über die Gründung und Einweihung der Annonischen Basilika Aufschluß gäbe: in der That aber ist es der Grabstein eines Stiftsherrn von St. Georg, der vielleicht erst nach dem Abbruch des Quadrums in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts an diese Stelle übertragen wurde, weil man bei der Unleserlichkeit der Schriftzüge eine Dedikations-Inscription darin vermuthete. Die Inschrift ist in Majuskeln ausgeführt, deren Form auf eine Entstehung in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts hindeutet. Da die Schriftzeichen durch die Länge der Zeit und durch die Ungunst der Witterung an vielen Stellen verlegt und undeutlich geworden sind, so ist es erklärlich, daß es bisher, so viel uns wenigstens bekannt ist, noch nicht gelungen war, die Inschrift vollständig zu entziffern. Herrn Dr. Scheins ist es nach sorgfältiger und angestrebter Untersuchung gelungen, die ganze Inschrift mit Sicherheit zu lesen und zu deuten. Es sind vier Disticha mit inneren Reimen:

† QVISQVIS · ES · IN · VITA · GEME · MORTIS · ENIM · VIA · TRITA ·:
PLVRIBVS · ACTA · MIHI · RESTAT · AGENDA · TIBI ·:
ET · MISERENDO · MEI · PRECE · CONFER · OPEM · REQVIEI ·:
PECCATOR · WIDECHE · CLAVDOR · IN · HOC · TVMVLO ·:
IVS · IN · AMORE · SACRVM · TRIBVIT · MIHI · GRATIA · FRATRVM ·:
PAVCA · QVIBVS · DEDERAM · PLVRIMA · DEBVERAM ·:
IAM · TER · QVINQVE · DIES · IANVS · NVMERAVIT · EVNTES ·:
QVOD · VITALE · FVIT · CVM · CARO · DEPOSVIT ·:

In den vorgehenden Lieferungen dieses Werkes wurde es zweckmäßig befunden, gleich als Einleitung einige allgemeinere historische Notizen über den Ursprung der betreffenden Bauwerke, ihre Gründung und die späteren Geschehnisse derselben voranzusenden. Da die geschichtlichen Quellen hinsichtlich der Erbauung und Erweiterung der ehemaligen Stiftskirche von St. Georg nur spärlich fließen und sich daraus kein anschauliches Bild herstellen läßt über die Gründung, die Entwicklung und den weiteren Ausbau des Monumentes, so mag es genügen, hier am Schlusse einige geschichtlichen Andeutungen folgen zu lassen, wie sich dieselben in dem Werke „Quellen zur Geschichte der Stadt Köln“ von Ennen und Eckertz, sowie in der „Geschichte der Stadt Köln“ von Ennen zerstreut vorfinden.

In dem erstgedachten Werke (Band I. S. 480) ist eine Originalurkunde vom Jahre 1067 wiedergegeben, welche hinsichtlich der Gründung der Kirche St. Georg den doppelten Werth besitzt, daß in derselben ausdrücklich vom Bauherrn der Kirche hervorgehoben wird, daß er

dieselbe gegründet und vollendet habe (fundavimus et exaedicavimus); dann aber auch geht aus der Urkunde, in welcher in langer Reihe eine große Anzahl von Gütern und Besitzungen unserer Stiftskirche überwiesen werden, mit Evidenz hervor, daß der Bau der Kirche und die Weihe derselben im Jahre 1067, wo diese reiche Dotation stattfand, schon einige Zeit vor sich gegangen sein mußte. Aus Analogien ähnlicher Dotationen, welche unmittelbar nach der Fertigstellung und Weihe größerer Kirchenbauten stattfanden, läßt sich schließen, daß auch die Weihe der Kirche von St. Georg nur kurze Zeit vor der gedachten Dotation erfolgt sei. Außer diesen werthvollen Andeutungen über Gründung, Ausbau und Dotation der St. Georgskirche findet sich auch noch in demselben Werke der beiden höchst verdienstvollen Autoren für die Lokalgeschichte Kölns (Bd. I S. 595) eine Urkunde von 1188, in welcher der Dechant Isfrid des St. Georgsstiftes bei Gelegenheit einer reichen Stiftung von einer dedicatio sub turri spricht, und wo er eine Spende festsetzt zur Anzündung von Lichtern unter diesem Thurme. Wir lassen es dahin gestellt sein, ob diese Angaben sich noch auf den alten Annonischen Thurm beziehen, oder aber ob zu der Zeit, als der genannte Dechant seine Stiftung ausfertigte, der heutige Thurm bereits angelegt und so weit vollendet war, wie wir ihn auch heute noch sehen.

Schließlich sei hier noch hinzugefügt, daß einzelne Werthstücke des ehemaligen reichhaltigen Kirchenschatzes von St. Georg sich im Anfang dieses Jahrhunderts in die Pfarrkirche von Maria Lyskirchen gerettet haben. Dahin ist zu rechnen: ein prachtvoller Evangeliencodex des X. Jahrh. mit einer seltenen Elfenbeinsculptur derselben Epoche; ferner, ein Vortragekreuz, an welchem sich in getriebenem vergoldetem Silber ein Christusbild des X. Jahrh., mit einer langen Toga bekleidet, befindet.

In unserm Werke: Das heilige Köln, Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien, Leipzig 1860, haben wir unter der Ueberschrift „Maria Lyskirchen“ von Seite 4—9 diese beiden merkwürdigen Kleinodienstücke vom alten Stifte St. Georg beschrieben und dieselben auf Tafel XXXV und XXXVI abgebildet. Auch sind in demselben Werke unter der Ueberschrift: Kirchenschätze von St. Jakob von Seite 7—15 zwei interessante Schatzverzeichnisse des XI. und XIV. Jahrhunderts wiedergegeben und mit Glossen versehen, in welchen die reichhaltigen Kunst- und Reliquiensätze der ehemaligen Basilika des großen h. Anno der Reihe nach aufgezählt werden.

Inhalt der dritten Serie.

1. Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Arnstein.
 2. Die ehemalige Prämonstratenser-Abteikirche zu Kommersdorf bei Neuwied.
 3. Die ehemalige Stiftskirche der hh. Martinus und Severus zu Münstermaifeld.
 4. Die Hubertus- und Karlskapelle am Aachener Münster.
 5. Die Kreuzgänge, das „Drachenloch“ und die ehem. Bogenhalle am Paradies des Aachener Münsters.
 6. Burg Elz bei Münstermaifeld.
 7. 8. Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Roermond und die St. Quirins-Kapelle am Melaten-Hof bei Aachen.
 9. Die mittelalt. Befestigungswerke Aachens. I.
 10. Die mittelalt. Befestigungswerke Aachens. II.
 11. Die Salvators-Kirche auf dem Salvatorsberg bei Aachen in ihrer Wiederherstellung.
 12. Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, heute Pfarrkirche zum h. Jakob.
-



GHP: 03 M22565

P
03

1910

1622
C VOL
B 2
M
22 565